

WIENER MODE



„Wiener Mode“ mit der Beilage „Im Boudoir“

erscheint am 1. und 15. jedes Monats.



Jede Nummer bringt ein farbiges **Modebild** auf dem Umschlage. Jeder zweiten Nummer liegt ein **Schnittmusterbogen** bei. Den Abonnentinnen werden auf Wunsch **Schnitte nach Maß** von allen in der „Wiener Mode“ gebrachten Toiletten **gratis** geliefert. (Dem Bestellbrief wolle man den Abonnementschein beilegen.)

Abonnementspreis mit portofreier Zustellung:

für die österreichisch-ungarische Monarchie: ganzjährig fl. 6.—, halbjährig fl. 3.—, vierteljährig fl. 1.50;
für Deutschland: ganzjährig Mark 10.—, halbjährig Mark 5.—, vierteljährig Mark 2.50;
für die übrigen Länder Europas: ganzjährig Fres. 13.40, halbjährig Fres. 6.70, vierteljährig Fres. 3.35.
Einzelne Nummern 30 fr. = 50 Pfg. = 70 Centimes.

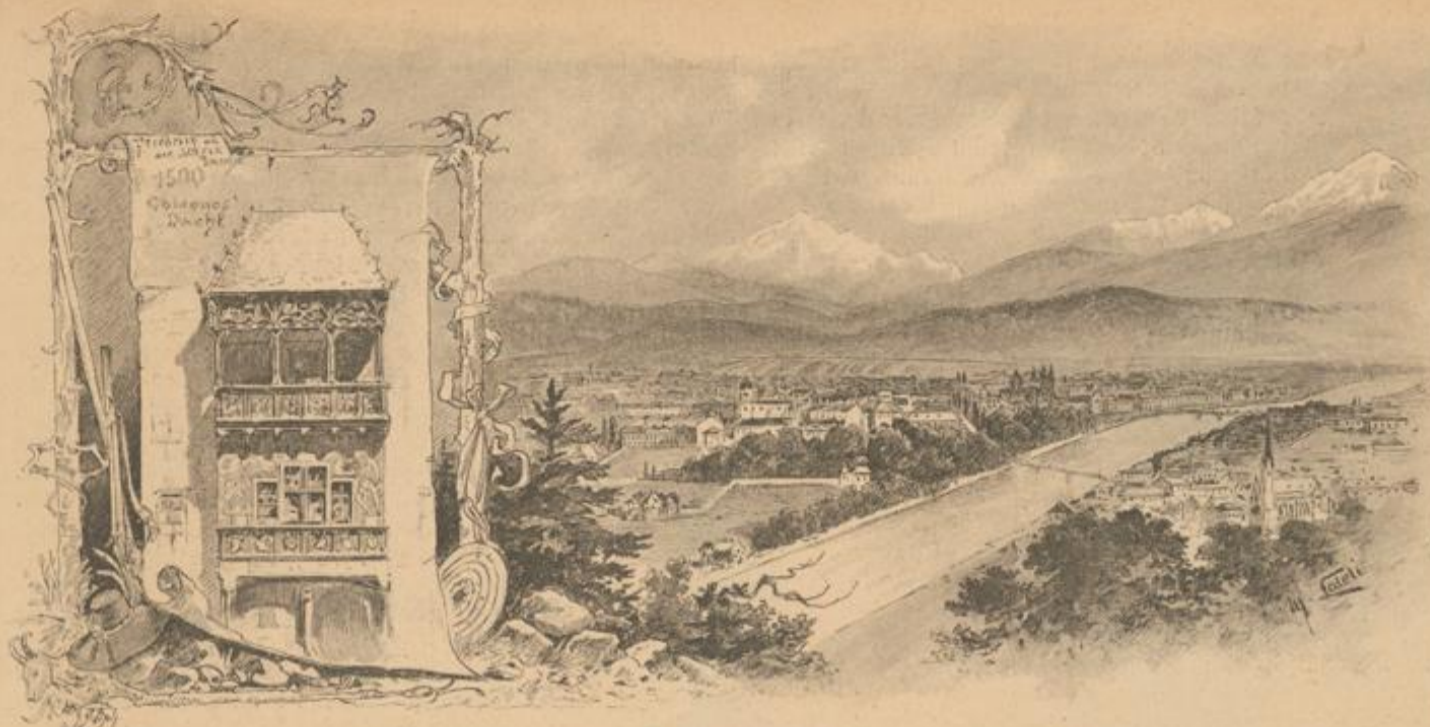
Man abonniert **direct** mittelst **Postanweisung** bei der

Administration der „Wiener Mode“, Wien I. Schottengasse 1. — Probenummern gratis und franco.

Auch nimmt jede Postanstalt und bessere Buchhandlung Abonnements-Aufträge entgegen.

Uebernahme von Annoncen:

für Oesterreich-Ungarn bei der Administration der „Wiener Mode“ und sämtlichen guten Inseraten-Bureaux.
Alleinige Annahmestelle für Deutschland und die Schweiz bei Rudolf Mosse in Berlin, Zürich und bei dessen Filialen.
Frankreich, Belgien u. England bei John F. Jones & Comp., Paris, Rue du Faubourg Montmartre.



Innsbruck.

Auf lustiger Ode! Vor dem trunkenen Blick,
Umkränzt von der Alpenlette,
Dem Inn gefügt, in blühender Pracht
Liegt schlummernd die Perle der Städte!

Das ist ein Bild! Ihr Künstler der Welt,
Wer malt so Erhabenes, Reines?
Ihr Dichter, ich ditt' Euch, macht es kurz:
Innsbruck gibt's ewig nur Eines!
Balthasar Gussold.

Wiener Modebericht.

Von Jenny Neumann.



Die feste Mode, die an dem Heiligsten zu rütteln wagt, hat sich in letzterer Zeit auch an ein sehr conservatives Stück von Frauentoilette — das Reitkleid herangebracht. Lange sann die Uebermüthige, was man wohl an dem traditionsreichen Gewande ändern könne; ach, da gab's keine Falte zu glätten, keine kurze Taille noch kürzer zu schneiden, hier konnte man, ohne die Empörung

unserer lähnen Amazonen zu erregen, keine grellen Stoffe protegiren. Schon wollte sich die Mode von der Unverletzbareren wenden, — da fiel ihr Eines in's Auge, Etwas, wodurch sich das Reitkleid vor den anderen Straßenroben ganz besonders auszeichnet — die Schleppe nämlich. Jetzt war die Neuerung gefunden: die Mode setzte rasch die Schere an, die Schleppe fiel, und das Reitkleid wird nun rund getragen. Selbstverständlich muß es ringsum den Erdboden berühren, so daß nicht einmal die Herrenbeinkleider, die man darunter trägt, sichtbar werden. Sonst hat das Reitkleid keine bemerkenswerthe Revolution durchgemacht, höchstens, daß bei den neuesten Exemplaren das früher so beliebte Ledergilet wegfällt, und das kurze Frackleinchen nun direct mit den bekannten »Tausendstichknöpfen« verschlossen wird. An der Vorderseite treten meist zwei kleine Spitzen statt einer auf, am Halse ist ein winziges helles Tuch-Plastron mit dunklem Revers oder auch nichts als der hohe Stehragen vorhanden. Eine Novität ist das Weidenbouquet in Hufeisenform, das man an der Brust befestigt — und das den Sport in so lieblicher Weise darstellt, daß wohl kein Philister etwas dagegen einwenden könnte.

Als Material zu den Reitkleidern ist stark geripptes Kammgarn sehr beliebt, es hat bei der Mehrzahl unserer berittenen Damen das Tuch nahezu verdrängt. Als völlig unbeflegbar aber erwies sich die schwarze Farbe, und alle Versuche, die mit dunkelblauen, dunkelgrünen und dunkelgrauen Nuancen angestellt wurden, mißglückten schmähtlich. Wir finden das begreiflich. Eine Amazone erregt bei den naiven Wienern ohnedies stets Aufsehen, einem weiblichen Cavalleristen wird von den Fußgängerinnen neugierig nachgesehen;

darum suchen die Damen wenigstens ihre äußere Hülle möglichst unauffällig zu gestalten. Dann aber gibt es, aufrichtig gestanden, nichts, das hoheitsvoller kleidet, als ein eng gespanntes, schwarzes Reitkleid; es verleihet der Gestalt, die es zu tragen versteht, ein Adelsdiplom, das die Sachverständigen anerkennen. — Nur in Form eines Nekrologes können wir von einem weißen Flanellreitkleide erzählen, das eine junge Dame dieser Tage in den Prater führte — pardon, führen wollte. Denn das Aussehen war schon in der Nähe des ersten Kaffeehauses ein derartiges, daß die Amazone es vorzog, das Reitkleid in ein Wagenkleid zu verwandeln, und schnelligst heimzufuhr.

Aus dem Bereiche der Reithüte kann man keine besondere Neuheit melden, die Jockey-Kappe, der niedere steife Hut, der weiche Filz, sie sind sämmtlich unterlegen, und der Cylinder beherrscht wieder all' die hochgetragenen Stöpschen. Selbstverständlich ist derselbe nicht so geschmacklos gebaut, um die auch in männlichen Kreisen verpönte Bezeichnung »Ofenröhre« zu verdienen; er weist einen mit Rippsband eingefassten, geschweiften Rand und ein schmales, einfaches Bindband auf. Die berühmten weißen, braunen und blauen Schleier der Amazonen wurden wohl noch getragen, doch nur von den diversen Köchinnen, Stubenmädchen und Extramädchen, die auf den Maskenbällen in der Gartenbau-Gesellschaft oder im Sophienjaale, Nährlöffel und Abstauber mit der Reitspeitsche vertauschend, als »Reitdame« erschienen waren.

Aber bloß ein Bruchtheil unserer lieben Leserinnen ist es gewohnt, hoch zu Rosse zu spazieren, deshalb wenden wir uns eiligst den bürgerlichen Promenadetoiletten zu, die übrigens heuer in ihrer immer mehr hervortretenden englischen Faltenlosigkeit gleichfalls beinahe an das Wesen des Reitkleides erinnern.

Dafür jedoch welch' reiche Auswahl in den Nuancen! — auf der Ringstraße wird an sonnigen Vormittagen so manche Farbensymphonie aufgeführt, so prächtig, daß sie ein Wagner der Toilette componirt haben könnte. Sogar die dunkle Bordeaux-Schattirung beginnt auffallend lichter zu werden, ohne, wie man glauben könnte, in dieser neuen Gestaltung einen ver-





wässerten Eindruck zu machen. Sehr originell ist ein mattes Blau, das beinahe aussteht, wie das Auge eines Blondköpfcchens, wenn es sich müde in die Kissen drückt. Diesem Blau eint man mit Vorliebe Moosgrün, vielleicht um den Ausdruck desselben durch die Erinnerung an den Wald zu beleben. Mastique kann nur in Gemeinschaft mit Dunkelblau, Prune oder Dunkelgrün bestehen, während Goldbraun gerne allein bleibt; denn wo könnte es auch einen Genossen finden, der ihm an Reichthum des Ausdrucks gleiche? Noch eine neue Farbe ist aufgetaucht, die fast an »Niger-Del« erinnert; dieselbe muß stets von dunkeln Oberstoffen gedeckt werden; diese Nuance beispielsweise mit Roth mengen, das hieße, der Warnung des alten Sprichwortes zum Trotz, Del in's Feuer tragen. Einer nicht geringen Beliebtheit erfreut sich Schildkrötenbraun, das, in Noirs auftretend, nicht selten die charakteristischen hellen Flecken hat; sehr elegant ist auch die Farbe »Naturleder«.

Die schönen neuen Schattirungen »Suezgrün«, »Ophelia« wagen sich vorderhand noch nicht vom Empfangsalon auf die Straße. Suezgrün ist voll erotischen Reizes, während die letztere Nuance so poetisch und zart ist, wie nur mehr eine Ophelia der Welt, jene der Nilson nämlich. Chocolatebraun bewährt sich nach wie vor in Haus und Küche; daß die Frauen vom lieben, alten Kaffeebraun nicht lassen wollen, brauchen wir wohl nicht zu sagen.

Die carrirten Stoffe beginnen zu verschwinden, die riesigen Parquettenmuster und die winzig kleinen Zellen werden langsam weggedrängt, sie wandern in die Abtheilung der zurückgelegten Stoffe. Hingegen liebt man die Streifen mehr als je, doch müssen sie auf dunklem Grunde nur so zart hingehaucht erscheinen, als ob sie der erste sanfte Lenzwind hergetragen hätte. Düstere Gewebe mit weißen Flecken sind eine Pikanterie, die mit jedem Frühjahr wiederkehrt; fast scheint es, als wolle man damit die Märzionie in den April schicken und ihr Flecken zum Schmelzen geben, gegen welche sich ihre Macht als ohnmächtig erweist. Von den neuesten hellen Stoffen zu erzählen, fällt uns heute schwer, man hat ihnen in den Fabriken noch nicht die Pässe ausgestellt, mit welchen sie durch die Modewelt reisen sollen. Das Wichtigste fehlt ihnen — der Name. Davon also nächstens. Ueber den Ausputz spricht man so Mancherlei. Eines ist sicher: daß die Passanterie, sei sie nun in Soutaches, Perlen oder Chenille ausgeführt, triumphiren dürfte. Man spricht auch von stark gepuhten Taillen, auf denen sich Fichus und Plastrons Rendezvous geben.

Für junge Mädchen äußerst beliebt ist der Empire-Gürtel, der vom Taillenschlusse bis zur halben Brusthöhe reicht. Auch Blousen mit oder ohne Sattel schätzt man; dieselben lassen sich in Stoff und Façon vielfach variiren. Reizend ist die sogenannte »Wäschermädchenblouse«, sie hat einen glatten Sattel zu glatten Vordertheilen; unter demselben ist ein breites Stoff-Fichu eingestept, das nahezu die ganze Brust bedeckt und entweder vorne oder rückwärts gebunden wird. Allerdings bedingt diese Mode eine Gestalt, die an Tadellosigkeit nichts zu wünschen übrig lassen darf.

Nach wie vor liebt man auch die Marienleibchen, welche zumeist ein Spitzgürtel schmückt, dessen Farbe mit jener des Stoffes durchaus harmoniren muß. Originell ist ein Toilette-Modell »Gretchen«, in hellgrauem Cashemir mit applicirten Seiden-Margueriten. Der Rock ist in Falten arrangirt, die Taille

schmücken bretelartig aneinandergereihte Margueriten. Eine hellgraue Faile-Schärpe ist dicht gefaltet, dann in einer Breite von 15 cm um die Taille lose geschlungen. Die Enden werden in halber Rockhöhe einmal mit einem Touff geflickter Margueriten zusammengefaßt und hängen dann ungezwungen bis zum Rocksaume herab. Noch charakteristischer erscheint es, wenn man an der Schärpe statt der Margueriten ein Gretchentäschchen anbringt. Bei dieser Toilette ist nicht einmal der Gretchen-Typus: Blondhaar und Blauauge de rigueur; man kann es darin der Lucca nachthun und als brünettes Gretchen schöne Wirkungen erzielen. Für die Theater- und Abendkleider junger Damen ist die Farbe »Markengrün« geradezu sensationell schön. Dieselbe ist eine genaue Copie der Nuance unserer Driekreuzermarken, man kann ihr also keinesfalls den Vorwurf machen, daß sie sich an ein — außergewöhnliches

oder exorbitant kostspieliges Vorbild gehalten! Diese markengrünen Roben werden reich mit Faile decorirt, in welchem Gewebe die neue Nuance besonders günstig wirkt. Sehr nett ist es, wenn an der Jupe Seiden- und Wollfalten mit einander abwechseln, recht pikant jedoch, wenn das Gilet gleichfalls aus zweierlei Stoffen hergestellt wird, und eine Seite in Wolle, die andere in Seide ausgeführt scheint.

Die Umhüllen, Jacken, sowie die unvermeidlichen Regenmäntel beginnen jetzt in den Schaufenstern die Sorties de bal zu verdrängen, in der Praxis müssen sie den Kampf mit den Wintermänteln aufnehmen. Viel Neues ist da schon zu sehen, viel Neues steht noch in Aussicht. Die Umhüllen und Mantelets werden immer kürzer, rückwärts reichen sie kaum mehr bis zur Taille. An der Vorderseite liebt man den Pelerinärmel, die Kragenform oder den Jackenschnitt. Mannigfaltig ist der Stoff aus dem sie geschnitten sind, doch werden sie alle mit Perlen wie überstreut. Die Perlen sind, wie es sich für so altberühmte Gesellen schickt, recht pietätvoll; sie erinnern sich ihrer Ahnen und formen die gleichen Dessins wie jene. Bei einer solchen, nach antikem Muster gearbeiteten Perlenstickerei ist reiches Material vertreten: Gold-, Silber- und Stahlperlen, irisirende Krystalltropfen, Metallfäden, Metallfitter und Chenillen. Ganz interessant ist es, zu beobachten, wie all' die verschiedenartigen Dinge sich einen, bis ein reizendes Ensemble entsteht, das wirkt, ohne daß ein einzelnes Detail in unbedeudender Weise hervortritt. Die Jacken sind wieder etwas länger geworden und nicht mehr so schmucklos wie in den letzten Jahren. Wol trifft man die glatte englische Façon in Tuch, Kammgarn oder Leder ausgeführt, doch wendet sich der Sinn unserer Damen jetzt lieber den gepuhten Exemplaren zu. Jacken mit Soutaches, Arabesken, mit goldenen Husarenschnüren, mit reichen Stickerei-Plastrons, Jacken mit griechischen Ärmeln, Matrosenträgen, Moiré- Ceintures, all' das wird bald in bunter Abwechslung an uns vorüberziehen. Und wenn sich der Himmel verdüstert, dann greift man wohl zu den neuen Regenmänteln in rosa, weißer, wasserblauer und dunkler Seide, deren zarte Muster durchaus nicht verrathen, daß sie imprägnirt sind. Theilnahmenvoll blickt man solch' einem Gebilde nach, nicht ahnend, daß es wohl gewappnet zum Duell mit dem Regen ausgezogen.

Dann lacht in echter Frühjahrsstimmung plötzlich wieder die Sonne; man klappt den Regenschirm zu, greift nach seinem schmuckeren Collegen, dem Sonnenschirm, und zieht wohlgenuth dem Prater zu, den Veilschen »Guten Tag« zu sagen.



Nr. 1. Frühjahr-Toilette.
(Gegenansicht auf der Rückseite des Schnittbogens.)



Ein Bündniß.

Von J. D. Germanicus.

Die Mode kommt, die Mode naht,
Aus Frankreich uns gesendet
Mit Farbeaglanz und Formenstaal —
Man ist entzückt, geblendet.

Ja, gläubig senken sie das Haupt,
Die Schönen all' auf Erden;
Denn wer nicht an die Mode glaubt,
Der kann nicht feig werden.

Und bald erscheint sie auch in Wien,
Der Stadt der *Raisonneure*,
Wo milder rasch die Herzen glüh'n
Für fremde Weis' und Lehre.

Frau Mode gibt sich viel Gewicht —
Da kommt ein leichter Junge,
Der guckt ihr fest in's Angesicht
Und regt die Wiener Junge:

„Ich bin so viel am Donaustrand,
Wie Du wohl an der Seine;
Ich werde hier — Geschmacl genannt —
Beschaun mich, stolze Schöne!“

Da reicht die Mode ihm die Hand
Und sieht ihm in die Augen,
Sie fühlt es rasch: Ein Liebesband,
Das könnte Beiden taugen.

Und also hat zur Mode hier
Sich der Geschmacl gefunden,
Pariser Chic und Wiener Zier
In Liebe sich verbunden.



Nr. 3. Brautmutter-Toilette.
Schnitt auf der Rück-

(Rückansicht mit angehefteter Schleppe.
Seite des Schnittbogens.)



Nr. 2. Brautmutter-Toilette. (Vorderansicht.)
(Schnitt auf der Rückseite des Schnittbogens.)

Ein Wort über Sparsamkeit.

I.

Nichts ist leichter als Sparsamkeit predigen, nichts schwerer als diese häusliche Tugend üben. Wir wollen gar nicht von den zahllosen Verlockungen sprechen, welche so oft den besten Willen lahmlegen; setzen wir den Fall eines Ehepaares, welches die nöthige Energie hat, um wirklich zu sparen. Wie groß sind auch dann noch die Schwierigkeiten! Für den Anfang geht es ganz gut; ein kleines Capital ist leicht untergebracht, die städtische oder die Postsparcasse bieten den bequemsten Ausweg. Hat aber die im Einlagebuche verzeichnete Summe eine gewisse Höhe erreicht, so beginnt auch schon die Sorge ihre niemals rastende Thätigkeit. „Ach wie wenig Zinsen gibt doch die Sparcasse!“ seufzt die Frau, wenn sie zum Jahreschlusse die überraschende mathematische Entdeckung macht, daß sie ein ganzes langes Jahr warten mußte, um statt hundert Gulden deren hundert und drei zu besitzen. „Gibt es denn keine Geldanlage, die mehr trägt, lieber Mann?“ Und welche Fülle von sorgenvollen Gedanken regt diese Frage bei dem „lieben Mann“ an! Gewiß gibt es eine ganze Menge höher rentirender Anlagen, aber — ja, wenn nur die fatalen „Aber“ nicht wären!

Soll man Staatspapiere kaufen? Sie tragen wohl nahezu das Doppelte, aber die ewigen Courschwankungen! Man kann ja doch nicht wissen, ob man nicht einmal verkaufen muß, und ist dann die Börse gerade „flau“, so verliert man am Course mehr als die Zinsen betragen. Dies gilt in noch höherem Grade von anderen Werthpapieren, wo noch überdies die Schwierigkeit dazu kommt, die Spreu vom Weizen, die Schwindelpapiere von den guten zu sondern. Also was sonst!

„Unser Nachbar Mayer kennt ein ganz reelles Bankhaus, durch dessen Vermittlung er Börsengeschäfte —“

„Damit komme mir nur ja nicht, ich kenne das aus Erfahrung. Anfangs gewinnt man ein paar Gulden — Vogelheim —“

„Nein, nein, davon ist ja gar nicht die Rede; er speculirt ja nicht, sondern macht ganz reelle Geschäfte. Wenn ein Papier gefallen ist, so kauft man dabon für das vorhandene Geld, und wenn es dann steigt, wird wieder verkauft und der Gewinn eingestrichen.“

Sehr gut! Wie aber, wenn das Papier anstatt zu steigen, böse gelaunt bleibt und weiter fällt? Nein, das ist nichts für uns, liebes Weibchen. Auch habe ich andere Dinge zu thun, als täglich zum Bankier zu laufen, Coursblätter und Telegramme zu studiren und den Schlaf meiner Nächte zu opfern. Schuster, bleib bei deinem Leisten!

»Schuster! Als ob Du ein Schuster wärst!«

Das bin ich in der That nicht, aber dieser Rath ist auch für andere Menschenkinder gut. Was man nicht versteht, daran soll man nicht rühren, und namentlich nicht an ein so gefährliches Ding wie die Börse, wo schon viel Klügere und Erfahrene jämmerlich Lehrgeld gezahlt haben.

»So bleibt also wirklich nichts Anderes übrig, als auch weiterhin unser Geld in die langweilige Sparcasse zu tragen und zuzusehen, wie der Gulden ein ganzes Jahr braucht, um drei armselige Kreuzer hervorzubringen?«

Wir wollen es versuchen, auf diese Frage, die — wir glauben nicht zu irren — von gar vielen sorgenden Hausfrauen und Müttern aufgeworfen wird, jene Antwort zu geben, welche ein gewissenhafter und nicht unerfahrener Rathgeber ertheilen kann.

Vor Allem sei betont, daß es in Geldsachen so wenig als auf irgend einem anderen Gebiete Wunder gibt, und daß hier mehr als sonstwo der Grundsatz gilt: Je geringer die Gefahr, desto geringer auch der Gewinn, oder mit anderen Worten: Wer einen größeren Ertrag sucht, muß die damit verbundene größere Gefahr mit in den Kauf nehmen. Es handelt sich also darum, jene Art der Geldanlage zu suchen,

welche bei möglichst kleiner Gefahr ein möglichst hohes Erträgniß abwirft. Wir wollen versuchen, diese Aufgabe zu lösen, indem wir einen kleinen »Rathgeber für spar-same Haus-frauen« schaffen, der, wenn unsere Leserinnen sich für dieses Thema interessieren, von Zeit zu Zeit fortgesetzt werden soll. Gleichzeitig erklären wir uns gerne bereit, specielle Anfragen brieflich oder, wenn die Antwort von allgemeinem Interesse ist, im Briefkasten der Redaction (im letzteren Falle ohne Nennung des Namens) zu beantworten. Ausgenommen hievon sind Auskünfte über die Vertrauenswürdigkeit u. s. w. bestimmter Firmen, worauf wir uns aus principiellen Gründen nicht einlassen.

II.

Wer sparen, zweckmäßig sparen will, muß sich zunächst darüber klar werden, warum er eigentlich sich zu diesem Schritte entschließt, der ihn zwingt, der Gegenwart im Interesse der Zukunft Abbruch zu thun. Die sorgliche Hausfrau spart nicht selten in dem einen Departement ihrer Finanzverwaltung, um ein anderes etwas reichlicher dotiren zu können. Sollten wir irren, wenn wir z. B. annehmen, daß das Küchendeartement sich oft einen Abstrich zu Gunsten des Toilette-Couto, die Unterrichtsverwaltung zum Vortheile der schönen Künste (Theater und Concerte) gefallen lassen muß? Für diese Art von Sparsystem schreiben wir natürlich nicht; in solchen Fällen ist die Postsparcasse der geeignete Verwahrer, wenn es nicht wegen noch größerer Bequemlichkeit etwa gar die Ladé des Toilettegeschäftes sein muß.

Erst wird die Sache erst dann, wenn es sich darum handelt, durch das Zurücklegen gewisser Summen für später eintretende Bedürfnisse vorzusorgen, sei es nun für den Mehrbedarf, den die Erziehung heranwachsender Kinder schaffen wird, für die Heiratsausstattung der Töchter, das die Existenz des Sohnes mitbegründende Geschäftscapital, oder für den ein sorgenfreies Alter sichernden Betrag. Den höchsten Triumph feiert die Selbstlosigkeit endlich in jenen Ersparnissen, welche dazu bestimmt sind, noch über den Tod des Sparenden hinaus für das Wohl theurer Ueberlebender zu sorgen.

Je nach der Bestimmung des Ersparten muß das Sparsystem beschaffen sein, soll es zum erwünschten Ziele führen. Ein Grundsatz gilt jedoch für alle Fälle: Man hänge nicht Alles an einen Nagel, d. h. man lege sein Geld nicht in einer Art, nicht an einer Stelle an, man vertheile es immer auf mehrere, mindestens aber auf zwei Spargelegenheiten.

Immer? Selbst wenn es sich nur um Weniges handelt? Selbst dann! Warum und wie man das machen soll, wird im Verlaufe dieser »Auseinander-setzungen« klar werden.

Wenn das Sparen den Zweck hat, für solche Bedürfnisse vorzusorgen, welche an einem vorher nicht bestimmbar Zeitpunkte eintreten können, so wird es natürlicherweise nothwendig sein, den ersparten Betrag so anzulegen, daß er zu jeder beliebigen Zeit wieder flüssig gemacht werden kann. Wir müssen deshalb wieder auf die Sparcasse verweisen; ein Theil kann allerdings ganz zweckentsprechend in solchen Werthpapieren angelegt werden, welche in Folge ihrer besonderen Solidität fast immer ohne nennenswerthen Verlust veräußert werden können. Es gibt deren nicht viele, von einigen aber, wie z. B. von den Pfand-

briefen der Oesterreichisch-Ungarischen Bank, der Oesterr. Bodencredit-Anstalt oder des Ungar. Bodencredit-Institutes findet sich in den besseren Wechselstuben regelmäßig ein ausreichender Vorrath. Wer die Absicht hat, nebenbei auch dem Glücke ein Pförtchen offen zu halten, mag einen kleinen Theil seiner Ersparnisse in mit Prämien verlosbaren Pfandbriefen, sei es in den dreiprocentigen der Oesterr. Bodencredit-Anstalt oder den vierprocentigen der Ungar. Hypothekbank, anlegen. Es sind dies ganz gute Papiere, die keinen starken Courschwankungen ausgesetzt sind, und die Kleinigkeit, um die sie we-

niger Zinsen tragen, durch die Gewinnchance wettmachen. Weniger empfehlenswerth sind jene verzinslichen Lose, deren Kaufpreis größer ist, als der Betrag des kleinsten Treffers, bei denen man also eine Capitalscinbuße riskirt. Für Sparzwecke ganz ungeeignet sind endlich die unverzinslichen Lose, bei welchen die Gewinnhoffnung mit dem vollständigen Verzicht auf Zinserträgniß erkaufte wird. Wer »dem Glücke eine Thür offen lassen will«, möge solche Lose immerhin kaufen; zur Ansammlung eines Sparpfennigs sind sie aber aus dem angegebenen Grunde nicht geeignet.

III.

Kein Vater, der seine Kinder wahrhaft liebt, wird es unterlassen, ihnen ein gewisses Capital für jenen Zeitpunkt zu sichern, in welchem der Ernst des Lebens sich geltend zu machen pflegt, sei es, wenn der zum jungen Manne herangewachsene Sohn eine selbstständige Existenz zu gründen hat, sei es, wenn das

Mädchen einen Bund für's Leben schließen soll. In beiden Fällen wird Geld — unsere Zeit ist schon so prosaisch — eine willkommene, nicht selten nothwendige Mitgabe sein.

Wird für diesen Zweck gespart, so ist neben der thunlichst hohen Verzinsung auch darauf zu achten, daß man unter allen Umständen auf pünktliche Bezahlung am Fälligkeitstermine rechnen könne. Beiden Forderungen wird nur eine Art des Sparens gerecht, nämlich der Beitritt zu einem realen Versicherungsgeschäfte.

Man erwirbt durch jährliche Bezahlung einer gewissen Summe den Anspruch auf ein im Vorhinein bestimmtes Capital, welches am vereinbarten Tage (in der Regel nach Vollendung des 20. oder des 24. Jahres des versicherten Kindes) baar ausgezahlt wird. Man gestatte ein Beispiel: Ein sorglicher Vater wünscht seinem Töchterchen ein Capital von 10.000 fl. zahlbar an dem Tage, an welchem es 20 Jahre alt wird, zu sichern; die diesbezügliche Versicherungspolizze legt er zu den Geschenken, welche die zärtliche Mutter der Kleinen zum ersten Geburtstage bescheert. Was bestimmt diese Polizze?



Nr. 4. Abend-Toilette mit Valenciennes-Spitzen. (Seitenansicht hierzu Nr. 6, Seite 5.)



Nr. 5. Theaterkleid mit spanischer Behr. (Seitenansicht hierzu Nr. 7, Seite 5.)



Nr. 8. Kostüm für junge Mädchen.

Sie legt fest (wir benützen bei unseren Ausführungen die Durchschnittsziffer der Tarife der bestaccreditirten Wiener Lebensversicherungsgesellschaften), daß dem Fräulein Soudso bei Vollendung des zwanzigsten Lebensjahres baare 10.000 fl. ausbezahlt werden, wogegen der Erwerber der Polizza, Herr Soudso (der Vater) jährlich dreihundertdreißig Gulden einzuzahlen hat. Stirbt das versicherte Kind früher, so sind die eingezahlten Prämien zu Gunsten der Gesellschaft verfallen. Wegen dieser Bestimmung empfiehlt sich die nachstehend besprochene Versicherungsart besser. Zahlt man nämlich jährlich anstatt 330 fl. den Betrag von 357 fl., so werden bei vorzeitigem Tode des Kindes die eingezahlten Beträge zurückerstattet.

Beide Combinationen leiden allerdings noch immer unter dem Uebelstande, daß die Zahlung der Prämien in's Stocken gerathen kann, wenn der Vater sterben sollte, ehe das versicherte Kind das zwanzigste Lebensjahr erreicht hätte, wodurch die Polizza zwar nicht ganz werthlos, aber doch ihr eigentlicher Zweck, nämlich dem Kinde ein bestimmtes Capital zu sichern, verfehlt werden würde. Gegen diese fatale Eventualität bietet eine dritte Combination sichere Gewähr. Bezahlt man nämlich jährlich um einen gewissen Betrag mehr, so hört mit dem Tode des Prämienzahlers die Verpflichtung zur weiteren Prämienzahlung auf, das versicherte Capital wird aber dennoch am Fälligkeitstermine ungeschmälert ausgezahlt. Um wie viel jährlich mehr zu zahlen ist, hängt vom Alter des Vaters ab; ist derselbe beispielsweise dreißig Jahre alt, so würde die Differenz jährlich circa vierzig Gulden betragen. Selbstverständlich werden auch in diesem Falle die eingezahlten Prämien zurückgegeben, wenn das versicherte Kind vorzeitig stirbt.

Der nie rastende Erfindungsgeist hat übrigens in neuester Zeit das Gebiet der Kinderversicherung mit einer ganz neuen Combination bereichert, welche ob ihrer vielfachen, allen Lebensereignissen Rechnung tragenden Vorzüge besonders nachdrückliche Erwähnung verdient. Dies ist die sogenannte abgefürzte Lebensversicherung, wobei die Versicherung sich nicht auf das Leben des Kindes, sondern auf das des Vaters bezieht. Bei dieser Combination würde das Capital in dem von uns besprochenen Falle entweder nach 20 Jahren fällig werden, oder im Falle des früheren Ablebens des Vaters sofort. Diese Versicherung unterscheidet sich von der vorher besprochenen in zwei Punkten: Erstens dadurch, daß, wenn



Nr. 9. Kostüm aus Diagonale.

das begünstigte Kind stirbt, die Prämien nicht einfach zurückgegeben werden, sondern daß die Versicherung in Kraft bleibt, und entweder einem später geborenen Kinde oder einem anderen beliebigen Zwecke zugewendet werden kann; und zweitens durch den sehr richtigen Umstand, daß das Capital beim Tode des Vaters sofort fällig gemacht wird. Wer da weiß, wie nothwendig gerade beim Tode des Ernährers der Familie sehr oft Baargeld ist, der wird die Tragweite dieses Umstandes gewiß nicht unterschätzen.

Selbstverständlich stellt sich in diesem Falle die Prämie etwas höher; aber diese kleine Mehrausgabe wird reichlich durch die Gewißheit wettgemacht, daß man durch sie das geliebte Wesen, zu dessen Gunsten sie gemacht wird, materiell vollkommen sichergestellt habe.

Diese Combination, welche einem vorsorglichen Familienvater ganz besonders zu empfehlen ist, kann geradezu zum Ideal einer Sparanlage erhoben werden, wenn man sie mit einer einfachen Sparanlage in der Weise vereinigt, daß man ein Capital, dessen Erträgniß dem Bedarf der Jahresprämie gleichkommt, zweckmäßig anlegt. Um bei unserem Beispiele zu bleiben würde folgender Weg einzuschlagen sein. Man legt ein Capital von ungefähr 5000 fl. in sicheren Werthpapieren, die 4% bis 4 1/2% jährlich tragen, an und verwendet das Zinsertragniß zur Einzahlung einer Polizza, deren Betrag 5000 Gulden sein wird.

Ohne jede weitere Geldausgabe wird man sohin bei Vollendung des 20. Lebensjahres des versicherten Kindes 10.000 fl. erspart haben, nämlich 5000 fl. angelegtes Capital und jene 5000 fl., die auf Grund der Polizza fällig werden. Wir bezeichnen dies deshalb als das Ideal einer Sparanlage, weil auch für den Fall vorgesorgt ist, daß der Vater in Folge einer ungünstigen Gestaltung seiner Verhältnisse außer Stande gerathen sollte, die Prämien aus seinem Erwerbe zu bezahlen.

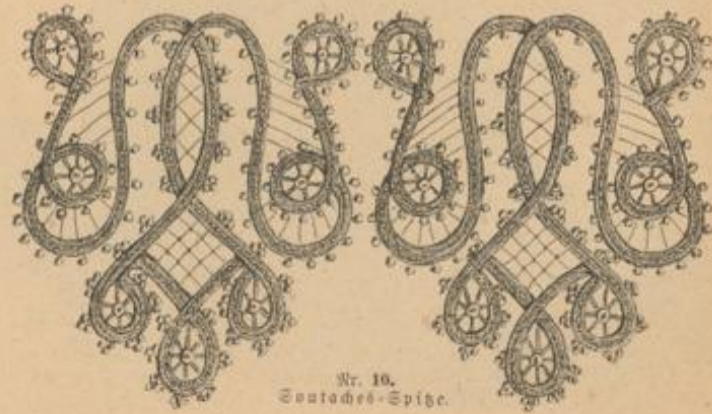
Es braucht wohl nicht besonders erwähnt zu werden, daß ähnliche Combinationen sich in fast unerhöplicher Zahl und für alle möglichen Lebenslagen darbieten. Unsere Darstellung hat bloß die Absicht, eine Anregung zur zweckmäßigen Vereinigung der einfachen Sparanlage mit der Lebensversicherung zu bieten. In jedem concreten Falle werden solide Versicherungs-Gesellschaften gerne bereit sein, sachdienlichen Rath zu ertheilen.



Nr. 6 und 7. Seiten-Ansichten der Toiletten Nr. 4 und 5 Seite 4.

Umschlagbild: Promenade-Toiletten. Toilette für eine junge Dame. Material: helldrap Cashemir und Tabak-Noirs. Das Seitentablier des Hodes ist aus plissirtem Noirs, darüber laufen in Doppelreihen drap, innen braun gefütterte Bänder, welche die zweitheilige Rückentrouffirung mit der langen Vorderdrapirung verbinden. Rechts laufen die Cashemirfalten ununterbrochen bis zur rückwärtigen Trouffirung. Die Rückentheile der Taille sind aus Cashemir, Vorder- und Seitentheile aus Noirs. Plastron aus bunter, türkischer Stickerei, darüber gekreuztes Fichu aus Cashemir. Hut aus Tabak-Stroh, mit Tabak-Noirs Bändern und lichtein Vogel mit dunklen Flügelfenden.

Kleid für Mädchen von 8 bis 12 Jahren. Material: Crème-Voden und Faille. Wisseröckchen durch breite Hohlalten unterbrochen, Taille mit Plisse-Plastron, und Schärpe aus Faille mit Fransen, die aus den eigenen Fäden geknüpft sind. Hut à la Napoléon I. in Crème-Filz mit Crème-Faille-Schleifen.



Nr. 10. Zoutaches-Spige.



Beschreibung der in diesem Hefte dargestellten Toiletten.

(Beschreibung des Umhangbildes siehe Seite 5.)

Abbildung Nr. 1, Seite 2. Frühjahrs-Toilette.

Aus steingrünem Cashemir ist ein einfacher, glatter Rock geschneitten, über dem eine lange, in spitze Faden ausgehende Drapirung liegt, in deren Zwischenräumen à-jour-Stahlpassementerie angebracht ist. Die Arabeskenmuster oberhalb der Faden sind in grüner, nuancirter Seide ausgeführt. Die Faden werden mehrfach passépoilirt. Rückwärts reiche Stofftroussirung; — siehe Gegenansicht auf der Rückseite des Schnittbogens — an der Spiztaille befindet sich ein falscher Fächenaussatz mit vordringendem Passémenterie-Gilet und Passémenterie-Revers. Kragen und Manchetten gleichfalls

aus Passémenterie Material hierzu (halbgefälschter Rock): 10 Meter Cashemir.

Abbildung Nr. 2 und 3, Seite 3. Brantmutter-Toilette. Das Devant aus olive Atlas, darüber Niedrigote mit viereckigen Seitentheilen und einfacher Rückentroussirung. Taille und Seitentheile mit Goldspitzen geziert, die in Chemillen ausgeführt sind. Die Spitzen sind rückwärts sichuartig angebracht, an der Vorderseite Plastron aus olive Peluche. Dazu die gleiche Spitzen Coiffure. Wenn, wie unsere Rückansicht zeigt, die Toilette durch eine Sammtschleppé pompöser gestaltet wird, so empfiehlt es sich, darunter gerade Seiten- und Rückenfalten anzubringen. (Schnitt hierzu auf der Rückseite des Schnittbogens.)

Abbildung Nr. 4, Seite 4. Abend-Toilette aus dem Salon Mad. Marie Nunziante. Der Rock dieser Toilette ist aus hellblauem Satin merveilleux. Am Saume, oberhalb der Balayense befindet sich ein schmales Plissé; darüber liegt noch ein 25 cm breites Plissé. In beiden Seiten steigen je fünf Valenciennes Volants bis zur Ceinture, die in geschmackvoller Weise mit hängenden blauen Noirs-Bandschleifen decorirt sind. Vorne befindet sich eine feingefaltete Schürze aus Valenciennes rayé, dem neuesten Stoffe. Die Schürze umgibt ein Valenciennes-Volant. Die rückwärtige Troussirung geht in zwei Spitzen aus, die durch eine Bandschleife geschieden sind. Am Saume befindet sich hier nur ein Valenciennes-Volant. Das Corsage Jardinière ist aus Valenciennes rayé mit blauer Fütterung. Die Vordertheile sind an den Achseln fein gezogen und dann in Form eines Fichu lose arrangirt. Eine Bandceinture schlingt sich nach rückwärts und bildet dort reiche Schleifen. Blaue Noirs-Bänder sind auch in der Form eines Fächelchens um die spitze Decolletirung geschlungen. Die Ärmel sind hemdartig weit gehalten, mit Wandbracelets an den Gelenken. (Seitenansicht Nr. 6, Seite 5.)

Abbildung Nr. 5, Seite 4. Theaterkleid mit spanischer Weste aus dem Atelier Marie Nunziante. Rock aus crème Merveillex mit breitem Plissé, darüber 4 Volants in Duchesse-Spitzen mit goldgelber, spanischer Stickerei. Schärpe aus hellblauem Noirs, in 4 Falten gelegt, rückwärts in breiten Theilen herabgehend, mit mächtigen Knoten. In beiden Seiten der Schärpe Agraffen aus Perlstickerie mit Gold. Leib aus crème Merveillex mit Spitzenüberzug, vorne loses Spitzenhemd. Spanisches Fächchen mit engen Ärmeln aus hellblauem Sammt mit Perlstickerie. Das Fächchen rückwärts nur



Nr. 12. Eleganter Peluche-Schlarod.



Nr. 11. Mädchen-Taille mit Plissérod.

Revers versehen. Gelbgran sind die Seidenpassémenterien, deren linker Theil über dem rechten liegt, und die ein schmalgefaltetes Gilet aus perlgrauer Seide begrenzen. Der Krage ist aus Passémenterie gebildet, die Ärmel werden nur durch aufgesteppte Manchetten geziert.

Abbildung Nr. 10, Seite 5. Soutaches-Spitzen mit Seidenfäden-Verbindung und Grelotrand, wie auch die Tüllspitze, Abbildung Nr. 28, ausgeführt bei Josef Franz Vokath, Wien. Das einfache, sehr wirkungsvolle Muster kann sehr leicht copirt werden.

Abbildung Nr. 11. Mädchen-Taille mit Plissérod. Aus dunkelblauem Kammgarn ist ein einfacher Faltenrock geschneitten, dessen einzelne Plüsses in spitze Faden enden, die über einem kaum sichtbaren, crevettefarbigen Plissé liegen. Die dunkelblaue Taille hat gleichfarbigen, breiten Noirs-Spizgürtel mit kleinen Schleifen an den Hüften. Der zackig eingesezte Sattel ist aus Crevette-Stoff, mit blauer Soutaches-Verzierung und kleiner blauer Schleife am Krage. Auch die Ärmel tragen soutachirte Crevette-Manchetten mit Schleifen. Der Spizengürtel ist unter den Schleifen fortgesetzt, wird oberhalb des Rückenspißes der Taille zu einem breiten Knoten geschlungen und fällt dann in langen, 15 cm breiten Enden herab.

Abbildung Nr. 12. Eleganter Peluche-Schlarod. Derselbe ist aus grünem Peluche geschneitten und hat eine lange, faltige Schleppé, die von einem schmalen, lachsfarbigen Seidenplüssé umrandet wird. An der Taille erscheinen graue, rosa passépoilte Revers; sie begrenzen ein Jabot-Devant aus leicht gerastem Crêpe de Chine in Lachs. Die Manchetten sind rosa überzogen, die Ärmel reichen etwas über den Ellenbogen.



bis zum halben Rücken reichend, vorne spitz decolletirt. (Seitenansicht hierzu siehe Nr. 7, Seite 5.)

Abbildung Nr. 8, Seite 5. Hausjacke für junge Mädchen. Aus grauem Flanel, auf dem rothe Streifen erscheinen, ist eine mäßig lange, bequeme Röde geschneitten. An der Brustseite hat dieselbe einen Falteneinsatz aus glattem, rothem Flanel, der oben durch zwei Spangen, unterhalb des Taillen-Schlusses durch zwei gekreuzte Gürtelbänder niedergehalten wird. Der Matrosenkragen ist gleichfalls aus glattem Stoffe mit einem Bias, auf dem die Streifen wie beim Besage und den Spangen in schräger Bahn aufstehen. Die Ärmel sind weit gehalten und mit engen Manchetten geschmückt, die horizontale Spangen zeigen.

Abbildung Nr. 9, Seite 5. Straßenkleid aus dunkelgrauem Diagonale. Die reichdrapirte Schürze reicht bis zum Saume und wird zu beiden Seiten von feilförmigen Säumchen theilen begrenzt. Die Säume laufen bis zur halben Rockbreite, dann öffnen sich die Plüsses und gehen ungebunden bis zum Boden. Ganz einfache, wenig gehäufte Rücken-Troussirung. Die Fächeltaille ist ebenfalls aus Diagonale geschneitten und zu beiden Seiten mit

Abbildung Nr. 14. Cashemierkleid für junge Mädchen. Material hierzu: 8 m Cashemir, 1/2 m Wollspitzen-Stoff

Abbildung Nr. 15. Straßen-Toilette mit Soutaches-Arabesken aus dem Atelier J. Stern, Wien. Aus schwarzem Kammgarn ist ein sehr distinguirtes Kleid geschnitten. Am Halse des glatten Rodes ist ein bis 45 cm breiter Besatz von Soutaches in Arabeskenform aufgenäht. Vorne ein schief liegendes Tablier mit Moiré-Borstof und Moiré-Schleifen an der linken Seite. Die glatte englische Taille zeigt reiche Soutaches-Verzierungen in Sattel-form angebracht; der Rücken ist glatt und endet in Frackhöhe. (Gegenansicht auf der Vorderseite des Schnittbogens.)

Abbildung Nr. 16 und 17. Frühjahrskleid mit Soutaches-Aufputz. Dasselbe ist aus blauem, glattem und gestreiftem Kammgarn zusammengestellt. Der Rod wird aus schmal plissirtem Uni-Stoffe angefertigt; zu beiden Seiten sind breite Quetschfalten angebracht. Links grenzt an dieselben ein breiter, glatter Einseitigtheil, darauf sind je elf Soutaches in sechs großen Faden, die nach oben zu schmaler werden. Eine etwas dunkler nuancirte, lange Moiré-Schleife ist hier befestigt. Rechts liegt eine spitze Schürze. Die Rücken-Trouffirung ist reich gehalten, an der rechten Seite tritt noch ein kleines Stoffdreieck auf, das auf die Quetschfalte zu liegen kommt. Den Leib schmückt ein plissirtes, blaues Moiré-Gilet, das durch Moiré-Revers abgeschlossen wird. Die Taille markirt ein kleines Wieder, dessen Soutaches-Aufputz mit jenem des Rodes harmonirt.

Abbildung Nr. 18, 19 und 24, Seite 8 und 9. Passen-terierbesatz mit Epaulettes und Grelots für Taillen und Faden.

Abbildung Nr. 20, Seite 8. Soirée-Toilette. Die blaß-blaue Schleppe aus Faille française ist rund geschnitten und ringeum mit einem schmalen Plissé befestigt, das auf einem Faisle-Moulean liegt. Die Toilette ist ein Princess gesertigt und wird am Rücken geschnürt. Das Devant bildet mit dem Corset ein Ganzes, welches mit blauem Tüll überzogen ist, auf dem Perlen-Agraffen mit Perlenfransen applicirt sind. Die Verbindung zwischen den einzelnen Agraffen stellen Stickerien, in Silberfäden ausgeführt, her. Das Devant endet am Saume in drei Faden, die auf Faisle-Plissés gebettet werden. Die tiefen Falten der Seitendrapirung sind mittelst blauer Sträußentouffs am Devant befestigt. Zu beiden Seiten des letzteren beginnt eine blaue Crêpe-Schoppe, die rund über die Schleppe läuft und fast wie ein Fadenabschluss im altfranzösischen Styl aus- sieht. Ein Crêpe-Fichu umgibt den spitzen Ausschnitt; eine Perl-Agraffe, in der Art einer Broche befestigt, schließt das Fichu ab, welches ringdum mit dem Devant correspondirend ausgezackelt und mit Perlen gestickt ist. Die halb- langen Ärmel sind an ihren Obertheilen mit Tüll und Perlen geschmückt.

Abbildung Nr. 21 und 22, Seite 9. Umhülle. Dies niedliche Modell ist aus schwarzer Sicilienne, mit schwarzen Spitzen und Perlenfransen reich decorirt. Die Ärmel sind aus schwarzem Netzstoffe hergestellt und mit geschliffenen Perlgrelots verziert. Das Mantel- lein ist rückwärts fest ein.

Abbildung Nr. 23, Seite 9. Straßen-Toilette für junge Frauen. Der weite Rod wird über schwarzem Seiden- oder Cashemir-Fond mit Perltüll bespannt. Rückwärts ist einfache Faltentrouffirung, am oberen Ende leicht geschöpft, und aus schwarzem Cashemir arrangirt; links befindet sich ein spitzes, faltiges Seiten- theil, rechts eine schmale aufgesetzte Falte, ein Perltüll- Einsatz, dann Falten bis zum Rücktheile. Die Taille ist mit einem schwarzen, aus den Vordertheilen gebildeten Fichu geziert, das an der Brust und an den Achseln Perltüll sehen läßt. Von der halben Brusthöhe an beginnt die krenzartige Verschmürung, die gegen die Taillenspitze zu immer schmaler wird. An den Ober- ärmeln sind keilförmige Perltüll-Einsätze an- gebracht; Passen-terierfransen zieren das Gelenk.

Abbildung Nr. 25, Seite 10. Soirée-Toilette für junge Frauen. Das Devant ist in Crème-Seide und in spizenartigem Muster mit Gold gestickt. Den Saum und die faltige runde Schleppe schmücken je zwei dichte Crème-Plissés. Die Taille zeigt schiefen Verschluss, der durch Crème-Schleifen markirt wird, einen Ueberschlag von Goldstickerien und ein gefaltetes Jabot aus Crème-Gaze.

Abbildung Nr. 26. Soirée-Toilette für Mädchen. Ueber einen Plissirod im crême Meuveilleux ist eine lange, duftige Draperie aus Crème-Tüll mit Crème-Chenilleknöpfen angebracht; die rückwärtige Trouffirung ist gleichfalls lang und duftig gehalten, dabei ziemlich gebauscht. Die Taille ist aus crême Meuveilleux mit einem gefalteten Fichu aus Crème-Tüll mit Chenilleknöpfen.

Abbildung Nr. 27, Seite 10. Halsband aus Diamanten, ausgeführt vom I. I. Hof-juwelier N. Granichstädten, Wien.



Nr. 14. Cashemierkleid für junge Mädchen.



Nr. 15. Straßen-Toilette mit Soutaches-Arabesken. (Gegenansicht auf der Vorderseite des Schnittbogens.)

Abbildung Nr. 29, Seite 11. Uhrkette aus Tonsa, aus dem Atelier Julius Pachhofer, Wien. Der Carabiner wird durch das Knopfloch gezogen und dann die Uhr daran geschnürt, was ein Ver- lieren derselben unmöglich macht.

Abbildung Nr. 30, Seite 11. Schürze aus schwarzen Spitzen, angefertigt bei dem I. I. Hof- lieferanten Franz Dollarth, Wien. Ein dreiviertel Meter breiter Spitzenvolant ist in drei Quetsch- falten gelegt, in welcher rosa Bänder eingezogen sind. Der kleine Satz ist in der gleichen Art hergestellt.



Nr. 17. Rückansicht zu Nr. 16.



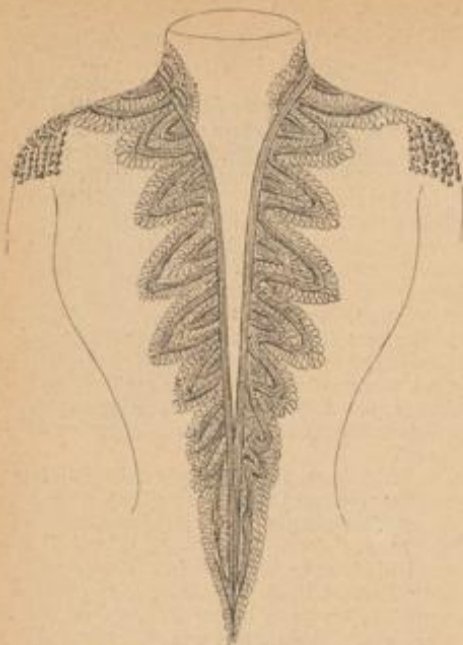
Nr. 16. Frühjahrskleid mit Soutaches-Aufputz.

Altmodischer und neumodischer Haushalt.

Von Theresie Wranl.

II.

Allgemein geht die Klage, wie schwer es heutzutage im Vergleiche zu ehemals geworden, einen bürgerlichen Haushalt zu führen, weil die Preise aller Lebensbedürfnisse während der letzten Decennien unerhört gestiegen sind. Aber, so könnte man fragen, trägt der vertheuerte Preis hier die alleinige Schuld? Sind nicht auch die Bedürfnisse selbst in vielleicht noch höherem Grade gestiegen und überdies zugleich bei Weitem zahlreicher geworden? Vermöchten wir verwöhnte, moderne Menschenkinder uns gleichfalls mit denselben so geringen Ansprüchen an Comfort und Lebensgenuss, wie unsere Großeltern, zu begnügen, uns in dieselben bescheidenen Verhältnisse willig zu fügen? Würden wir nicht gar oft da, wo sie sich noch vollkommen glücklich und zufrieden fühlten, schon über schwere Entbehrungen klagen und uns für höchst bedauernswerthe Stiefkinder des Schicksals ansehen? Denn eine Unzahl von Dingen, welche vor fünfzig Jahren im gesammten Mittelstande, selbst im wohlhabenden und besitzthümlichen, noch als überflüssiger Luxus galten, und höchstens vom wirklichen Reichthum beansprucht worden sind, betrachtet die gegenwärtige Generation als unentbehrliches Bedürfnis für Jedermann.



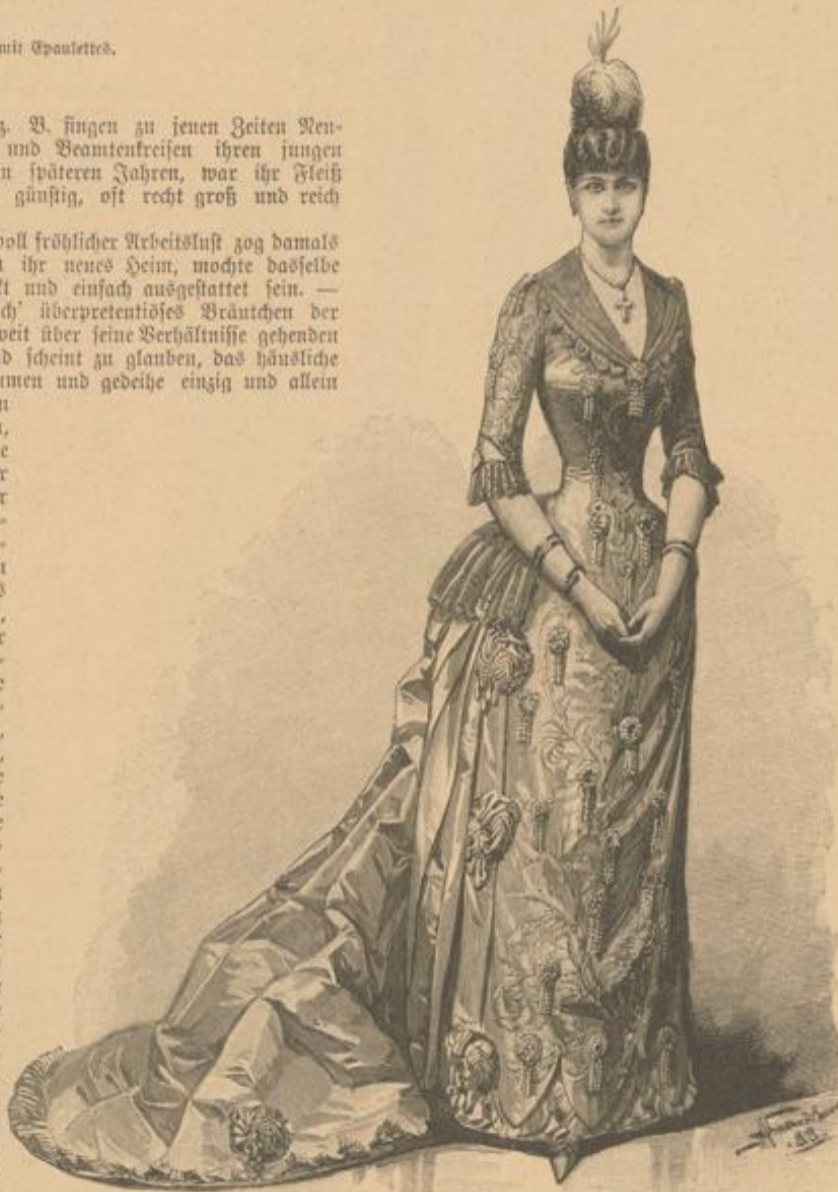
Nr. 18. Tasementerie-Beleg mit Spaulette.
(Vorderansicht.)

Wie schlicht und einfach z. B. fingen zu jenen Zeiten Kennermänner aus den mittleren und Beamtenkreisen ihren jungen Haushalt an, der sich dann in späteren Jahren, war ihr Fleiß geeignet und das Glück ihnen günstig, oft recht groß und reich entfaltete.

Heiter und wohlgenuth, voll fröhlicher Arbeitslust zog damals die frischgebadene Hausfrau in ihr neues Heim, mochte dasselbe noch so klein, so eng, beschränkt und einfach ausgestattet sein. — Im Gegensatz dazu wie manch' überpretentioses Bräutchen der Gegenwart erachtet nur einen weit über seine Verhältnisse gehenden Haushalt für standesgemäß und scheint zu glauben, das häusliche Glück blühe bloß in weiten Räumen und gedeihe einzig und allein inmitten einer langen Reihe von luxuriös eingerichteten Zimmern, Boudoirchen und Salons, welche die sämmtlichen naheinander herrschenden Style der letzten vier Jahrhunderte, sammt der Eigenart Chinas und Japans repräsentiren. Doch, ganz abgesehen von diesem, ein charakteristisches Merkmal unserer Zeit bildenden, stark verbreiteten Gange: für mehr gelten und sich den Anschein geben zu wollen, als stünde man um etliche Stufen der gesellschaftlichen Stufenleiter höher, als dies in der That der Fall ist, bleibt es gewiß, daß selbst die anspruchloseste und genügsamste Tochter der Neuzeit sich in alle die Placereien und Unbequemlichkeiten des altmodischen Haushaltes nie und nimmer zu schiden wüßte. Jetzt — nachdem sie im Vollgenusse des Comforts, der tausend Annehmlichkeiten und Vortheile angewachsen, welche selbst der bescheidenste moderne Haushalt bietet — ganz sicher nicht mehr! Eine nicht uninteressante Beobachtung, welche sich bei Vergleichen zwischen alter und neuer Zeit aufdrängt, ist wohl auch die, daß, so wie man heutzutage gerne über seinen Stand lebt, wohnt und sich kleidet, und dieser Vorliebe oft allzu große Concessionen macht — im Vormärz in gleich übertriebener Weise den gegentheiligen Ansichten gehuldigt, und mit Aengstlichkeit Alles vermieden wurde, was an das bei höheren Ständen übliche Verhalten erinnerte. War es bloß weitgehende Bescheidenheit, oder aber war es Stolz? Thatsache ist, daß eine Menge von recht unschuldigen Dingen aus dem Bürgerhause verbannt und für unpassend und unzulässig erklärt wurden. Namentlich geschah dies von Seite der gestrengen Hausväter, während die Frauen schon, besonders in puncto Toiletten-Angelegenheiten, etwas liberaler dachten. Wie wir uns noch sehr lebhaft zu erinnern wissen, richtete sich während der Dreißiger- und Anfangs der Vierziger-Jahre ein grausames Verdict gegen jedes aus Sammt (der als viel zu vornehm galt) gefertigte Kleidungsstück, gleichwie gegen alle Hutfedern und Hutschleier. Wir



Nr. 19. Tasementerie-Beleg mit Spaulette.
(Rückansicht.)



Nr. 20. Coiffée-Toilette à la Princesse mit Schleppe.

könnten von einem tragikomischen Falle erzählen, wo die wallende Straußfeder auf dem neuen Strohhute der anmuthigen, wunderhübschen Gattin eines Subaltern-Beamten, welcher die üblichen gesellschaftlichen Normen streng eingehalten wissen wollte, den stillen Frieden der noch jungen Ehe auf das Gefährlichste bedrohte. Zum Glück war das gutmüthige Frauchen vernünftig und nachgiebig genug, um den anscheinend harmlosen, in der Farbe der Unschuld schimmernden Störenfried gehoriamt zu beseitigen, und an dessen Stelle einen für minder »provocirend« erachteten Strauß von weißem Fieder an dem sie reizend stehenden Kopfschmuck zu befestigen.

Gleich einschränkenden Gesetzen unterlag die Wohnungsausstattung des Mittelstandes. Blank geschweuerte, in makelloser Reinheit glänzende Dielen, ein Stolz der Hausfrau, waren in allen bürgerlichen Häusern vorherrschend, höchstens das Besuchsdurche sogenannte »Puzzimmer« durfte sich eines gewichnen Bodens rühmen, und da nicht etwa eines parquettirten, denn Parquetten galten als ein bloß »Herrschast« gebührender Luxus. Ebenso wurde für bürgerliche Wohnräume der Ausdruck »Salon« niemals angewendet, man hätte dies großthuerisch und anmaßend gefunden. Wenn nun allerdings die hier geschilderten Wohnungen unserem feiner gebildeten Geschmack nicht genügen, so machten dieselben nichtsdestoweniger einen behaglichen Eindruck und befriedigten das Schönheitsgefühl in nicht geringem Grade. Dies bewirkten aber einzig und allein die außerordentliche Sauberkeit und Nettigkeit, in welcher da Alles und Jedes spiegelte, und die um so bewundernswerther erscheint, als sie das Resultat wahrhaft aufopfernder Mühe seitens der Hausfrau war, die ja überall mit zugreifen mußte.

War doch zu jenen Zeiten noch gar nichts für eine Erleichterung der häuslichen Arbeiten geschehen! Waren doch alle die vielen nützlichen, kostbaren Zeit und unnötige Mühe ersparenden Erfindungen unserer Tage noch unbekannt! Hätte man damals nicht waderen, sich rastlos abmühenden Frauen von diesen, uns jetzt so natürlich, so selbstverständlich erscheinenden Dingen erzählt, sie würden das Ganze für ein Märchen, wie das vom »Tischlein deck dich« gehalten haben. Wie viel Zeit und Arbeitskraft nahm in einer solchen Wirthschaft schon die Wäsche allein in Anspruch! Denn, wo immerhin man in diesen bürgerlichen Wohnungen den Blick wenden mochte, überall blinkte es Einem wie frisch gefallener Schnee entgegen. Die Mouffeline-Vor-

hänge an den hell geputzten Fenstern, hinter welchen blühende Blumen in weißen Porzellantöpfen standen, waren weiß — weiße Schutzlappen deckten die Sitzmöbel, und weiße, mit breiten faltigen Volants besetzte sogenannte «Convertdecken» spannten sich über die Betten im Schlafzimmer, wo auch der mit reich gefaltetem weißem Mouffelin, fast wie mit einer Ballrobe geschmückte Toiletentisch seinen Platz hatte. Ja selbst aus dem großen Glaskasten, welcher in keinem Schlafzimmer fehlen durfte, blickte es in allen Etagen von zierlich aufgestelltem Silber, Glas und Porzellan weiß durch die Spiegel-Scheiben.

So, ihrer vollständigen Zeit und Kraft für das mühevoll Schalten und Walten im Hause, in der Küche wie am Arbeitstische bedürftend, setzten unsere Großmütter ganz folgerichtig die Häuslichkeit, die richtige Kenntniß einer guten Wirtschaftsführung obenan. Alles Uebrige blieb für dieselben nebensächlich. Nach solchem Principe verfahren sie auch — vielleicht zu einseitig — bei der Erziehung ihrer Töchter.

Wie aber in jedem solchen «altmodischen» Hause diese Töchter gelehrt wurden, alle Dinge auf ihren realen Werth, ihre Echtheit und Solidität zu prüfen, und welsch ein vorzügliches Erziehungsmittel dies war, davon vielleicht ein nächstes Mal!

Geschmückte Blumen.

Man sollte es kaum glauben, allein in unseren Tagen ist der Geschmack der Menschen so raffiniert geworden, daß sie selbst mit den natürlichen Reizen der Blumen nicht mehr zufrieden sind und daran gehen, diese noch zu verzieren. Was die Menschenhand aus einigen Blumen zu machen vermag, das haben im verflorenen Carneval die Ball-Bouquets zur Genüge bewiesen; jetzt geht deren Lust zu Ende, und man wendet sich wieder den etwas dauerhafteren Blumen in den Jardinieren zu. Da hat nun eine hübsche Neuerung Platz gegriffen — man windet um jeden Blumentopf ein Band in der Farbe der Blüten, die darin spritzen. Noch einfacher ist es, wenn man mit einer Nadel oder einem Hölzchen eine zierliche Schleife in den Moos- oder Erdboden befestigt. Gar reizend macht sich solch ein von Reifchen überwuchernder Topf, von dem silb Atlas-Bänder herabhängen.

Fast bräunlich anzusehen sind Naislödchen, die ein schimmerndes, weißes Band zusammenhält, und poetisch wirkt die Frühlingsverklärerin, die Primel, wenn eine reich gebundene Gold-Sonnentuch-Cocarde sich an ihre Stengel lehnt. Eine große Mannigfaltigkeit bei der Wahl der Bänder gestatten die vielfarbigen Hyazinthen; ernst und herrlich präsentiren sich Palmen und Ficus mit breitem, grünem Bandschmucke.



Nr. 23. Straßen-Toilette für junge Frauen.



Nr. 22. Rückansicht zu Nr. 21.

Für die Regenzeit.

Eine Wienerin hat folgende Verschönerung des Regenschirmes erfunden. Sie ließ auf ein Blatt seines Daches ein riesiges Monogramm in matter Seide ausführen, welches die Monotonie der Fläche unterbrach. Das Monogramm war natürlich in waschechter Seide gestickt, und die Erfinderin achtete streng darauf, daß der Schirm völlig getrocknet war, ehe er zugeklappt wurde, weil sonst die Fäden der Stickerei sich aneinander geklebt hätten. Selbstverständlich darf das Regenschirm-Monogramm nur in der Farbe der gespannten Seide sein; sobald es prätentios wird, erscheint die hübsche Idee durchaus verwerflich.



Nr. 21. Umhülle aus Seidenne. (Vorderansicht.)

Damen-Bibliothek.

Jede Frau von Gemüth und Bildung besitzt eine Reihe von Lieblingsbüchern, in welchen sie immer wieder blättert, die sie immer wieder erheben, erfreuen. Für diese bald größere, bald kleinere Bibliothek hat man jetzt eine hübsche Mode erfunden. Man läßt alle Bücher gleich in helles Leder oder Leinen binden und schmückt das Deckblatt mit dem Monogramm der Besitzerin. Das Monogramm wird entweder gestickt oder gemalt, und zwar führt man es stylvoll in einer Art aus, die zum Inhalte des Buches paßt. In gothischen Lettern, wenn es sich um ehrwürdige Classiker handelt, in zierlicher Lateinschrift, wenn das Buch von einem beliebten Romancier herrührt, in modernen Buchstaben, wenn es neue Lyrik enthält. Dieser hübsche Gebrauch macht uns die Bücher doppelt werth, scheint uns doch, nachdem wir uns in dieser Weise lieblich mit ihnen beschäftigt, die Lectüre derselben noch ein Mal so angenehm.

Haushaltungsbuch.

Für das Haushaltungsbuch wird neuestens ein Format bevorzugt, welches dem eines Hauptbuches kaum etwas nachgibt. In elegantem, sogenannten Liebhaber-Einbände mit reichen Nickelbeschlägen und gleichem Schlosse bildet es eine Herde für den Schreibtisch jeder jungen Frau.



Nr. 24. Kermel-Beleg in Basementerie. (Ergänzung zu Nr. 18 u. 19, Seite 8.)

„P. f.“



Ueber die richtige Verwendung der Visitenkarte im gesellschaftlichen Leben herrscht so große Unklarheit, daß es als keine überflüssige Arbeit erscheint, einen kleinen Coder zusammenzustellen, welcher alle Fälle, in welchen die Visitenkarte zur Anwendung gelangen kann, ferner die Art und Weise, wie dies zu geschehen hat, regelt und zusammenfaßt. Man halte dieses Thema für kein ganz unwichtiges; Alles, was die Verfeinerung des gesellschaftlichen Lebens zum Gegenstande hat, ist wichtig, namentlich in deutschen Ländern, wo der gesellschaftliche Verkehr leider arg darniederliegt, und zwar hauptsächlich aus Mangel an gesellschaftlicher Form. Denn was ist der gesellschaftliche Verkehr Anderes, als eine Sammlung bestehender Formen, welche die Individuen mit geistigem Inhalte füllen?

mit dem er es zu thun habe. Auch gegen die Beifügung der Adresse ist nicht einzuwenden. Macht man einen geschäftlichen Besuch bei einer Person, der man persönlich bekannt ist, so gibt man keine Karte ab, sondern läßt sich mündlich melden.

Anderes verhält es sich mit Besuchen, die keinen geschäftlichen Zweck haben. Da ist es entschieden schlechter Ton, eine Visitenkarte abzugeben. Man nennt den Namen, und das muß genügen. Es ist leicht, das Unlogische in dem von uns getadelten Vorgange einzusehen. (In Parenthese bemerken wir, daß sich jede gesellschaftliche Formalität als eine streng logische Handlung darstellt, und daß »Tact«, dieser Compaß im Meere des Verkehrs, eigentlich nichts Anderes ist, als ein allzeitiges rasches Erfassen und Betätigen der logischen Gesetze.) Was bezweckt man mit dem Uebergeben der Visitenkarte? Eine Vorstellung der eigenen Person unter genauer Angabe des Namens. Hat dies einen Sinn bei einem Besuche in einem Hause, wo man ohnedies schon vorgestellt ist? Ganz gewiß nicht. Man könnte uns dagegen einwenden, daß der bekümmte Vorgang ein viel verbreiteter sei. Das beweist aber gar nichts. Wenn es nicht vielverbreiteter sei, so hätte unsere



Nr. 25. Soirée-Toilette für junge Frauen.

Nr. 26. Soirée-Toilette für junge Mädchen.

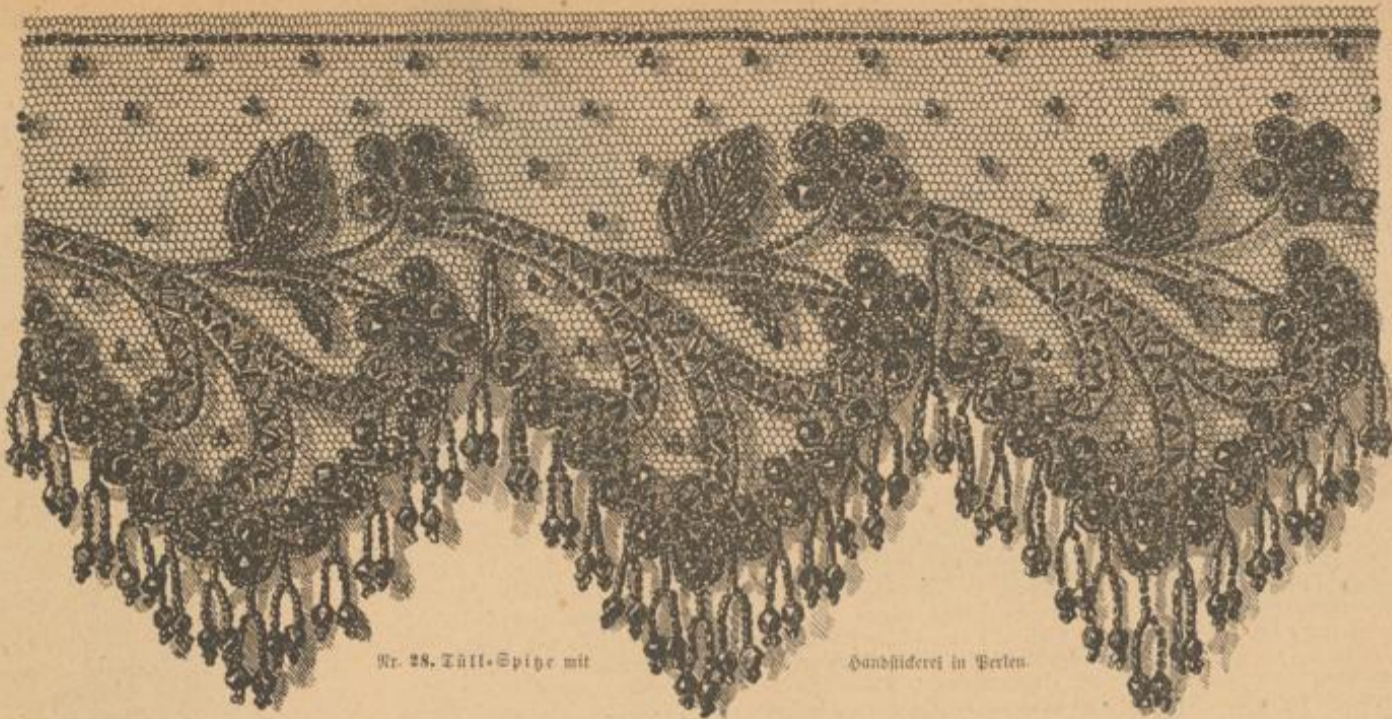
Die wichtigste Rolle spielt die Visitenkarte unstreitig in jenen Fällen, auf welche ihr Namen hinweist: beim Besuche. Ursprünglich war sie sogar ausschließlich zu diesem Dienste bestimmt, und erst viel später hat sich das Gebiet, auf dem sie verwendet wird, erweitert. Man bedient sich ihrer in gewissen Fällen, um sich anzumelden, in allen Fällen, wenn der Besuch wegen Abwesenheit des Herrn oder der Dame vom Hause nicht ausgeführt werden kann. Zur Anmeldung wird die Visitenkarte nur bei Besuchen geschäftlicher Art verwendet, und auch nur dann, wenn der Besucher persönlich noch nicht bekannt ist, wenn es also darauf ankommt, daß der Name recht deutlich und genau gemeldet werde. Für diesen Fall ist es angezeigt, Visitenkarten mit Angabe der Lebensstellung und etwaiger Titel zu verwenden, welche den Empfänger vollständig und genau darüber orientiren,

Arbeit keine Existenzberechtigung. Wir haben eben die Absicht, die Gepflogenheiten der gut erzogenen Minorität zum Gemeingute der weniger erfahrenen Majorität zu machen.

Eine sehr sinnreiche Anwendung erfährt die Visitenkarte in den romanischen Ländern, wo die hohe Entwicklung des geselligen Lebens auch zu einer hohen Ausgestaltung der Formen des Verkehrs geführt hat. Wir sprechen von der Abgabe der Visitenkarte behufs Einführung in ein Haus. Ein Herr lernt in einem Salon die Familie A. kennen, mit der er in Verkehr zu treten wünscht. Wie erfährt er, ob dies ange-nehm ist, ob er auf freundliche Aufnahme rechnen könnte? Sehr einfach! Er gibt am nächsten Tage seine Visitenkarte (selbstverständlich mit Adresse) bei der betreffenden Familie ab. Erwidert der Herr des Hauses diese Artigkeit innerhalb weniger Tage auf gleiche Weise,



Nr. 27. Halsband aus Diamanten.



Nr. 28. Zähl-Spize mit

Handstickerei in Perlen.

so gilt dies als Einladung zum Besuche. Je rascher die Erwiderung erfolgt, desto schmeichelhafter. Unterbleibt sie, so bedeutet dies einen Verzicht auf persönliche Bekanntschaft, ohne daß jedoch in dieser Ablehnung irgend eine verletzende Spitze enthalten wäre, da ja dafür mannigfache Gründe bestehen können, die keinen persönlichen Charakter haben. (Es ist wohl unnötig zu betonen, daß jede solche Abgabe einer Karte persönlich erfolgen muß.) Es wäre wünschenswerth, daß dieser Gebrauch sich auch bei uns einbürgere, da er den geselligen Verkehr mehr als irgend ein anderes Mittel erleichtert. Namentlich dürfte er unteren «Gareons» sehr willkommen sein, die ja unter der Schwierigkeit der Einführung oft leiden; vielleicht auch den Müttern heranwachsender Töchter. Wie mancher Ehebund in jenen Ländern verdankt nicht sein Entstehen einem derartigen Anstöße zweier lithographirter Blättchen! Wir sind hiermit zu jenen Fällen gelangt, wo die Visitenkarte die Person zu erkennen bestimmt ist, eine Verwendung, welche allmählig zu einer sehr ausgedehnten gediehen ist, aber auch zu vielfachen Verstößen und Tactlosigkeiten Anlaß gibt.

«P. L., p. c., p. p. c.» Diese drei abgekürzten Formeln sind es, mit welchen wir uns hauptsächlich zu beschäftigen haben. Aus Paris stammend, haben sie in kurzer Zeit Bürgerrecht in der ganzen civilisirten Welt errungen, und so mancher Sprachreiner, dessen Horn auch nicht das unschuldigste Fremdwortlein verschont, macht vor diesen Formeln respectvoll Hakt, sendet vielleicht gar einem Gefannungs-genossen eine Karte mit «p. l.» Als Ursache dieser weitreichenden Verbreitung glauben wir die Oberflächlichkeit und die Trägheit bezeichnen zu können, jene zwei Faktoren, welche mehr als irgend ein anderer den geselligen Verkehr der Gegenwart beeinträchtigen. Die Oberflächlichkeit veranlaßt uns, flüchtige Bekanntschaften ohne Wahl und Maß anzuknüpfen, die Trägheit hindert uns, den gesellschaftlichen Verpflichtungen in angemessener Weise nachzukommen. Da stellt sich dann zur rechten Zeit die Visitenkarte ein. Herr und Frau N. N. zeigen die Verlobung ihrer Tochter an. Herr N. N.? Wer ist das doch? Ach ja, das ist ja der langweilige Menich, mit dem wir letztes Jahr in Zischl verkehrt haben. Also hat die auch noch einen Mann gefunden! Wie sonderbar! Aber gratuliren muß man; also schnell eine Visitenkarte mit «p. l.» unter Couvert gethan und in den Briefkasten gesteckt! Schade um die drei Kreuzer, die diese «Artigkeit» kostet! Herr N. N. freut sich des Glückes seiner Tochter nicht lange; eine schwarzgeränderte Karte meldet sein plötzliches Ableben, eine Visitenkarte mit «p. c.» ist unsere Antwort. Wir verreisen, und die Ueberlebenden des Hauses N. N. erhalten eine

dritte Karte mit «p. p. c.», weil sie so höflich gewesen waren, jede vorhergehende durch eine postwendend abgeandte Karte mit dem Vermerk «p. r.» zu beantworten. Aber auch zwischen Personen, die auf viel vertrautem Fuße stehen, spielen diese Formeln eine große Rolle, gegen die anzukämpfen vergebliche Mühe sein dürfte. Wenn die eigene Empfindung nicht sagt, daß ein mit zwei Buchstaben beschriebenes Blatt Papier kein geeignetes Mittel sei, freundliche oder schmerzliche Theilnahme auszudrücken; wer die Herzlichkeit des Abschiednehmens durch die drei Zeichen «p. p. c.» genügend zu erkennen glaubt, den werden wohl auch unsere Worte keines Besseren belehren. Constatiren wir also bloß, daß er auch gegen die Form in grober Weise verstößt, wenn er in seiner Bequemlichkeit so weit geht, sich der Vermittlung der Post in solchen Fällen zu bedienen. Die gute Gesellschaft arbeitet natürlich auch sehr stark mit «p. l.» und «p. c.», aber die Verwendung solcher Karten durch die Post ist absolut ausgeschlossen; persönliche Abgabe ist unerlässlich. Eine Ausnahme ist nur bei Visitenkarten mit «p. p. c.» zulässig, und auch nur dann, wenn dieselben in Folge einer unvorhergesehenen plötzlichen Abreise in letzter Stunde versendet werden. Uebrigens ist zu wünschen, daß die gemüthlose Verwendung derartiger Karten nach Möglichkeit eingeschränkt werde, und daß in solchen Fällen, wo man keinen Besuch machen kann oder will, der Brief an die Stelle der Karte trete.

Kann noch einige Bemerkungen, die ob ihrer Selbstverständlichkeit überflüssig erscheinen könnten, wenn nicht die tägliche Erfahrung eines Anderen belehren würde. Die Verwendung der Visitenkarte ist nur im Wohnorte selbst zulässig; ihre Verwendung nach anderen Orten ist ein flagranter Verstoß gegen die Logik. Zu Glückwünschen dürfen Karten mit Trauerrand nicht verwendet werden, denn: wer in tiefer Trauer ist, gratulirt nicht; wer gratulirt, hat nicht das Recht, dies auf einer Karte zu thun, die durch ihren Trauercharakter einen Widerspruch in das freudenerfüllte Haus tragen würde. Ein Herr darf niemals an eine Dame eine Visitenkarte senden, insbesondere auch nicht mit jenen kurzen schriftlichen Mittheilungen, welche Herren unter einander sich auf Visitenkarten zu machen pflegen. Ein Herr endlich, welcher Visitenkarten abgibt, gibt deren zwei ab, wenn er auch mit der Dame des Dankes bekannt ist. Handelt es sich z. B. um eine Gratulation, so wird eine Karte mit «p. l.» und eine zweite ohne Bezeichnung abgegeben.



Nr. 30. Schürze aus schwarzen

Spitzen mit Handdurchzug.



Nr. 29.

Kindermoden.



Die Confectionäre, welche die Hülsen für unsere Lieblinge liefern, suchen in ehrlichem Bestreben die Kindermode von dem Einflusse der Toiletten der Großen zu emancipiren. Man trifft heuer wirkliche Kinderkleider, die nicht Miniaturausgaben irgend welcher Staatsroben sind. Unter den Farben nimmt Luftballonroth (doch eine echte Jugendfarbe, die eine erwachsene Person wohl kaum tragen wollte,) den ersten Rang ein. Hellroth, dunkelroth, tiefblau, lichtgrau und das praktische Drap sind gleichfalls geschätzt; all' die Kleiderchen und Mäntel, die in diesen Schattirungen erstrahlen werden, sind mit Gold-, Silber- oder Stahl-Contaches, Seiden- und Wollbündchen in Arabeskenmustern angezähnt. Und die schlimmsten Buben und Mädchen halten recht stille, wenn sie Mama über die Arbeit gebeugt sehen, die sie recht schön machen soll. Die Kleider für unsere Backfischchen zeigen heuer eine gewisse, einfache Würde, wie auch die Abbildungen unserer heutigen Nummer darthun; freilich scheint es aufmerksamen Beobachtern, als ob hin und wieder aus einer Falte doch der Schall hervorgude!

Abbildung Nr. 31. Tricot-Kleidchen für Kinder von 2 bis 4 Jahren. Dieses praktische Modell, welches in der Fabrik des L. I. Hof- und Kammer-Lieferanten Johann Winkler angefertigt wurde, ist in dunkelblauer Farbe gehalten. Das Röckchen wird aus einem losen Volant gebildet; darüber liegt eine Schärpe, die rückwärts in breite Schleifenknoten endigt. Das Leibchen wird rückwärts geknöpft, zeigt vorne eine Knopfreihe zur Decoration, die auf einem eingesehten Plastron angebracht ist, und aufgesteppte, schief verlaufende Theile.

Abbildung Nr. 32. Kleid für Mädchen von 5 bis 8 Jahren. Das kurze Röckchen ist aus carrirtem Cheviot in einer beliebigen Farbzusammenstellung. Die Falten sind sehr tief gelegt und mit steifem Organitin gefüttert, so daß sie etwas absteifen. Die lose Fadentaille schmückt feinswärts große, aufgesetzte, viereckige Taschen; rückwärts ist eine Stoffschleife angebracht. Die Revers sind vom Halse an sehr breit, sie werden gegen den Taillenschluß etwas schmaler und verschwinden unter den Taschen. Das Jabot ist lose, am Halse begrenzt es ein Spitzragen aus Sammt, der Spitzgürtel ist gleichfalls aus Sammt. Taschen und Schöße sind mit Sammt-rouleaux eingefast; Kugelnöpfchen zieren die Revers.

Abbildung Nr. 33. Straßenkleid für junge Mädchen. Der einfache Rock aus breite Falten gelegt, deren letzte zu beiden Seiten bei Beginn der Rücken-troussirung aus dunkelbraunem Sammt besteht. Die rückwärtige Troussirung ist kaum gebauscht. Die Fadentaille weist lose Seitenheile über einem fest einliegenden, vorne geschlossenen Sammtgilet. Der kleine Wasserfall-Volant ist gleichfalls aus Sammt gebildet; die einfachen, schmudlosen Ärmel werden mittelst Knöpfen verschlossen und sind am Rande nur einfach gesteppt. Schnitt zur Jacke auf der Rückseite des Schnittbogens; Material der Jacke Drap-Cheviot, brauner Sammt.

Abbildung Nr. 34 und Nr. 35. Knabenanzüge. Nr. 34. Anzug aus grauem Tuch mit ge-



Nr. 31. Tricot-Kleidchen für Kinder von 2 bis 4 Jahren.



Nr. 32. Kleid für Mädchen von 5 bis 8 Jahren.

schlossener, zweireihiger Jacke und engen Kniehosen. — Nr. 35. Anzug aus braunem Sammt mit offener Jacke, die den Rändern entlang braun fontachirt ist. Sammtgilet und Sammt-hosen.

Abbildung Nr. 36. Straßenkostüm für Mädchen von 13 bis 15 Jahren. Der Rock ist aus dunkelblauem Serges, dergleichen die Jacke. Den Saum schmückt ein 15 cm. breites Plüß; darauf liegen die viereckigen Jungen, mit welchen die lange Schürzentuniquie besetzt ist. Darüber wird ein Stoffbiais gesteppt. Die Schürzentuniquie ist nach oben zu ziemlich reich gewährt, rückwärts ist die Troussirung sehr einfach gehalten. Die Jacke mit Revers geht vorne spitz auseinander, darunter befindet sich ein reich gezogenes Plastron aus rothem Atlas, mit einem breiten Spitzgürtel und hohem Stehragen. Seitwärts sind in die Jacke kleine Taschen eingeschnitten. Das Plastron wird mittelst Gummiband am Rücken befestigt. Dieses hübsche Straßenkostüm ist für Mädchen im Backfisch-Alter ungemein leidensam und kann mit Hilfe unserer beiden Abbildungen — die Gegenansicht findet man auf der Vorderseite des Schnittbogens — leicht nachgearbeitet werden. Die Toilette bleibt auch hübsch, wenn statt Serges ein anderer Frühjahrsstoff genommen wird.



Nr. 33. Straßenkleid für junge Mädchen. (Schnitt auf der Rückseite des Schnittbogens.)



Nr. 34 u. 35. Knabenanzüge.



Nr. 36. Straßenkostüm für Mädchen von 13 bis 15 Jahren. (Gegenansicht hierzu auf der Vorderseite des Schnittbogens.)

Neue Frisuren.

Unsere Frauen und Mädchen haben die süßlichen, zu Beginn jeder Saison auftauchenden Gerüchte, die von neuerstandenen Puderfrisuren meldeten, auch hener wieder Lügen gestraft: der Puder bleibt vom Haare verbannt; nur damit wird er zugelassen, wenn es gilt, durch Vermittlung seiner leichten Wolken, ein stark hervortretendes Roth in intensives Blond zu verwandeln. Natürlich feiert er nach wie vor bei der Costümfrisur große Triumphe und tanzt dann rücksichtslos das tiefste Schwarz, das goldenste Blond, das wärmste Braun, in ein uniformes Weiß. Die Frisuren selbst sind trotz aller Lockungen in bescheidenen Dimensionen geblieben; unsere Frauen lieben augenscheinlich das „vierstöckige Wesen“ nur, wo es sich um Häuser handelt! Nach wie vor sehr geschätzt sind die kleinen, spizen, japanischen Coiffuren, über welche man nicht selten mit Zwischenräumen, die das Haar durchblicken lassen, drei Bandleisten spannt, die am rückwärtigen Theile der Frisur in eine nicht zu große Saiteisen enden, welche die Hinteransicht der Frisur deckt. Sehr vornehm präsentiren sich hochgesteckte Vorken, die an der Stirnseite entweder ein Diadem, ein Keil oder eine Elsäher-Masche schmückt. Für die griechische Frisur hat das schwache Geschlecht eine ganz besondere Vorliebe, vor den Augen der entzückten Kunstfreunde scheint so manche Statue plötzlich lebendig geworden zu sein.



Nr. 37 u. 38. Damenhüte.

Zur griechischen Coiffure macht man am Mittelpunkt des Kopfes, aus gedrehten Haaren oder Zöpfen ein hohes Nest; die Enden der Haare werden ungefähr 15 cm lang abgebunden, dann zu kleinen Löckchen gebrannt, deren Ursprung man in die hohle Mitte der Frisur versenkt, so daß die Löckchen-Enden emporstehen und sich theilweise grazios über den Rand der Flechten neigen. Diese griechische Sprache versteht jeder Herr, besonders wenn ein hübsches Gesichtchen als Dolmetsch dient!

Bei dem jüngsten Pariser Friseur-Congresse wurde mit starker Majorität der Beschluß gefaßt, wieder zur tiefen Nackenfrisur zurückzukehren, eine Veränderung, für welche übrigens einige Wiener Damen bereits seit längerer Zeit mit Wort und That plaidiren. In Paris proclamirte man in erster Linie die aus einigen Hängelocken geformte Nackenfrisur, ferner die à la Kaiserin Elisabeth halblang gesteckten Zöpfe, und drittens die in Reife geküllten, zwanglos arrangirten Haare. Die letztere Mode dürfte aber kaum durchdringen, da sie entschieden ungrazios genannt werden kann.

Abbildung Nr. 37 und 38. Damenhüte. Aus dem Atelier L. Janit, Wien. Nr. 37. Capote aus Perl-Füll, das Diadem aus Sammtfalten gebildet, mit Schleifen und Reiherverzierungen. — Nr. 38. Aufgebogene grüne Filzform, die niedere Kappe gedeckt von zwei langen Straußenfedern.

Abbildung Nr. 39. Soirée-Frisur. Componirt von Franz Janit, Wien. Man theilt das Vorderhaar bindenartig ab, dann macht man am Wirbel einen kleinen Knoten zum Steden der Frisur. Erst frisiert man die Vorderhaare über eine Crêpe-Einlage aus dem Gesichte; hierauf halbt man die Haare mit einer senkrechten Theilung und frisiert erst den linken Theil zum Wirbel, dann dreht man den rechten Theil am Hinterkopfe, so daß es eine Rolle bildet, ebenfalls zum Wirbel. Schließlich steckt man zwei Haarsträhne, deren jeder papillotirt ist und frisiert hohe Schleifen, die Enden in Arabesken gesteckt. Dazu trägt man Stephanie-Bandeaux. Geziert wird die Frisur mit einem Blütenbouquet.



Nr. 40. Hut für Mädchen.

Abbild. Nr. 40. Hut für Mädchen. Derselbe ist aus leichtem, rothem Filz, mit rothen Schleifen und Straußenfedern geziert und stammt aus dem Atelier L. Janit.

Abbild. Nr. 41. Straßenfrisur. Eine Modefrisur, aus gedrehtem Haar hergestellt, ganz ohne Einlage. Das Haar wird vorne leicht gewellt. Die Frisur kann auch mit einer rückwärts gebundenen Schleife verziert werden.

Abbildung 42. Toque für junge Frauen. Im Besitze der Frau Gräfin Mary-Albrecht. Das niedliche Meisterwerk ist völlig aus grünen Tuschfalten gebildet und wird von cremefarbigen Bandschleifen gekrönt. Aus den gezogenen Spitzenquellen hochaufragende weiße Reiter hervor.



Nr. 39. Soirée-Frisur.



Nr. 41. Straßenfrisur für junge Frauen und Mädchen.

Nr. 42. Toque für junge Frauen.

Wiener Wäschebericht.

Von Regine Ullmann.

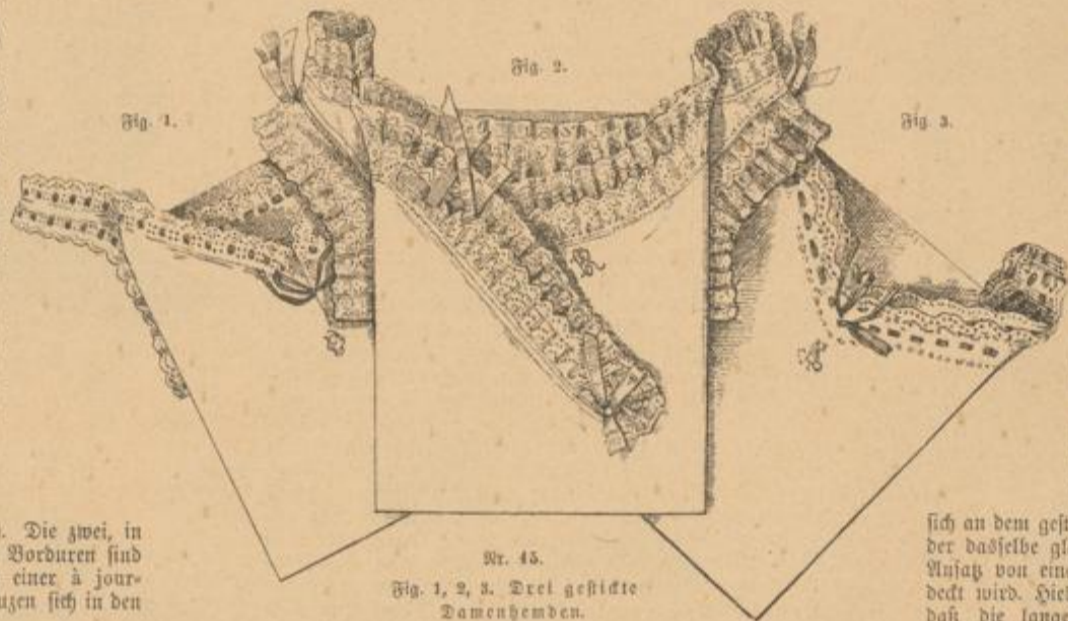


Die Tradition vom „schneeigen Lein“ hat auf dem Gebiete der Bettwäsche eine fast unumschränkte Herrschaft bewahrt. Wagte man es nicht, die Farbe, den Liebling der Mode, der möglicherweise nur zu einem Schmetterlingsdasein berufen sein konnte, auf einer Domäne einzuführen, die für der Zeiten Dauer bestimmt ist? Hielt angeborene und anerzogene Pietät uns in Ehrfurcht vor dem besargen, was unseren Eltermüttern schön war? Wie dem auch sei, mehr denn überall traf hier die lodende Versuchung, die Farbe einzubürgern, auf dauernden Widerstand. Weil aber doch „ein rollend“ Rad des Weibes Brust hat gedrehtelt, möchten wir wenigstens hier und da zeigen, daß unsere Vorliebe für das ungegrübelte Weiß nicht auf engberziges Festhalten an altem, längst überwundenem Standpunkt, nicht auf mißverständene puritanische Einfachheit zurückzuführen sei. Unserem Zwecke entspricht dabei am besten das Seidenband, das vor dem jedesmaligen Waschen entfernt, demnach nicht durch dasselbe mißfarbig werden kann, und überhaupt

nur als Beiwerk zu betrachten ist, während bunte Stickerei dem Ganzen einen vollständig anderen Charakter verleiht. Früher galt es schon für sehr elegant, wenn an zwei Knopfdreihen durch die einander gegenüberliegenden Knopflöcher je ein Band geleitet wurde, das mittelst Rasche den Verschluss bildete. Weiß war hierfür die beliebteste Nuance; unserem Gesichtskreis ist sie fast ganz verschwunden. Bronze, viel or, nennen sich die modernen Farbtöne; die letztere Schattirung zeigt auch das Band mit dicht gearbeiteten Mändern, das sich auf Abbildung Nr. 47, Seite 15 unterhalb der gestickten Fesler durchzieht, welche in drei Reihen schachbrettartig das Kissen schmücken. Der Einsatz, den eine Ziernaht begrenzt, hat gestickte längliche Löcher, die für den Durchzug des Bandes bestimmt sind, und ist in Raschstickerei ausgeführt; natürlich läßt sich derselbe auch von fleißiger Hand anfertigen, weshalb wir mit Detail Nr. 48 das Muster veranschaulichen. Prächtige Handstickerei schmückt das Kissen Nr. 51, Seite 15 (Schoftal und Härtlein). Die zwei, in das Leinen gearbeiteten Bordüren sind zu beiden Seiten von einer à jour-Naht begleitet und kreuzen sich in den



Nr. 44.
Kissenbezug mit Ganspore-Einsatz und Rante.



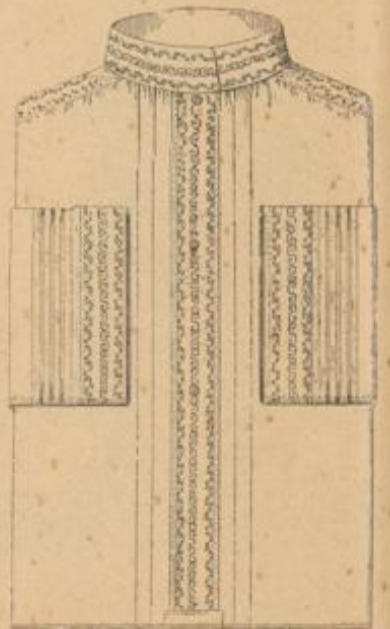
Nr. 45.
Fig. 1, 2, 3. Drei gestickte Damenhemden.

Ecken, hier die beliebtesten Würfel bildend. Das abgebildete Detail zeigt die Ausführung deutlich. — An Stelle der Weißstickerei tritt für die Freundinnen der Farbe ein Einsatz, mit Kreuzstichmuster, blau und olive, in wachschtem Garn D. M. C. bestickt. Die Einsätze werden mittelst à jour-Bördchen in das Kissen gefügt.

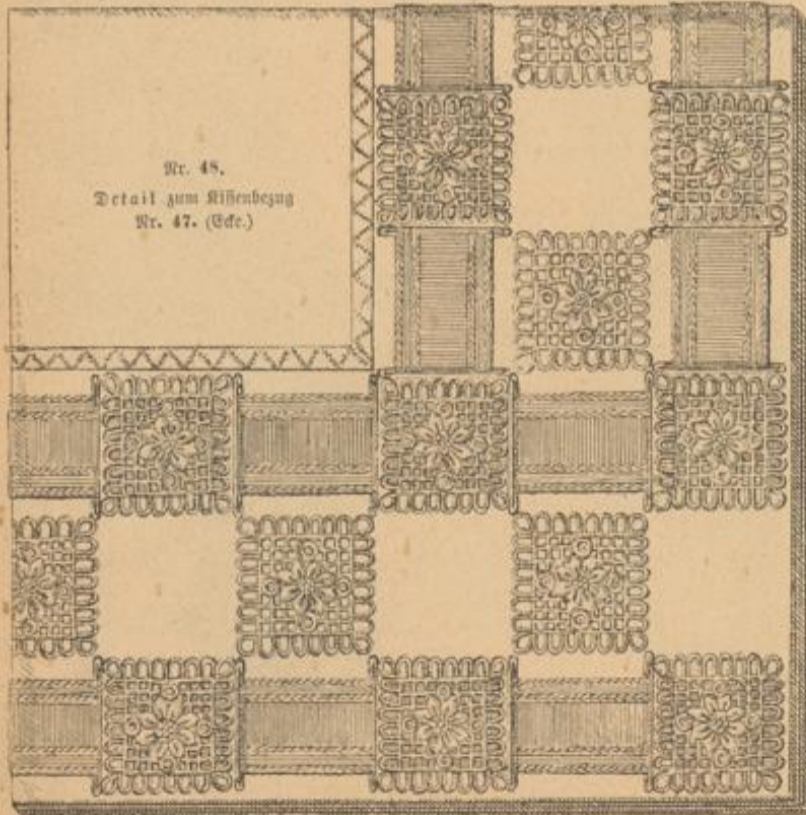
Viele Damen entschlagen sich der Mühe, das Leinen des Kissens mit Handarbeit zu schmücken, und lassen sich an dem gestickten Streifen genügen, der dasselbe glatt umgibt, und dessen Ansatz von einer Reihe Fierstiche verdeckt wird. Hierbei ist wohl zu merken, daß die lange Zeit unentbehrlichen Leistchen nunmehr völlig in Abgang

gefallen sind. Der Streifen wird umgebogen und durch zwei Steppstichreihen festgehalten. Die Zwischenräume der letzteren, fällt der Korallenstich. Ist der Kissenbezug, wie dies in voriger Nummer eingehend besprochen worden, entsprechend größer geschnitten und an den drei überhängenden Mändern geschlungen, so entfaltet der Fierstich-Vorlagen für diese Art der Kissenverzierung bringt unser heutiger Schnittbogen mit Nr. 75. Der roth oder wechselnd in zwei Farben ausgeführte Schlung bleibt den Kinderbettchen vorbehalten. Dagegen erzielt Plattstickerei, in ähnlicher Anordnung wie bei Modell Nr. 47, blau oder roth ausgeführt, mit einem wappenartigen Schild zur Aufnahme der Initialen in der Ecke, eine prächtige Wirkung.

Der Liebling der Frauenwelt ist nach wie vor die Spitze; unser Modell Nr. 44 stellt eine hübsche Neuheit in Einsatz und Rante dar, die in den Ecken nicht zusammengeheft, sondern beim Klappeln gleich zweckentsprechend fertiggestellt wurden. Auch für die Deckenkappe wurde der Auszug in gleicher Weise vorbereitet. Entro-deux wie Spitze sind mittelst gerader, dicht gearbeiteter Schlungreihe an dem Leinen befestigt.



Nr. 46. Damen-Nacht hemd mit Kreuzstich-Borde.



Nr. 48.
Detail zum Kissenbezug Nr. 47. (Ecke.)



Nr. 47. Rissenbezug mit gesticktem Einsatz und Bänddurchzug.



Nr. 49. Damenhemd mit spitzen Ausschnitt und Säumchenbesatz.

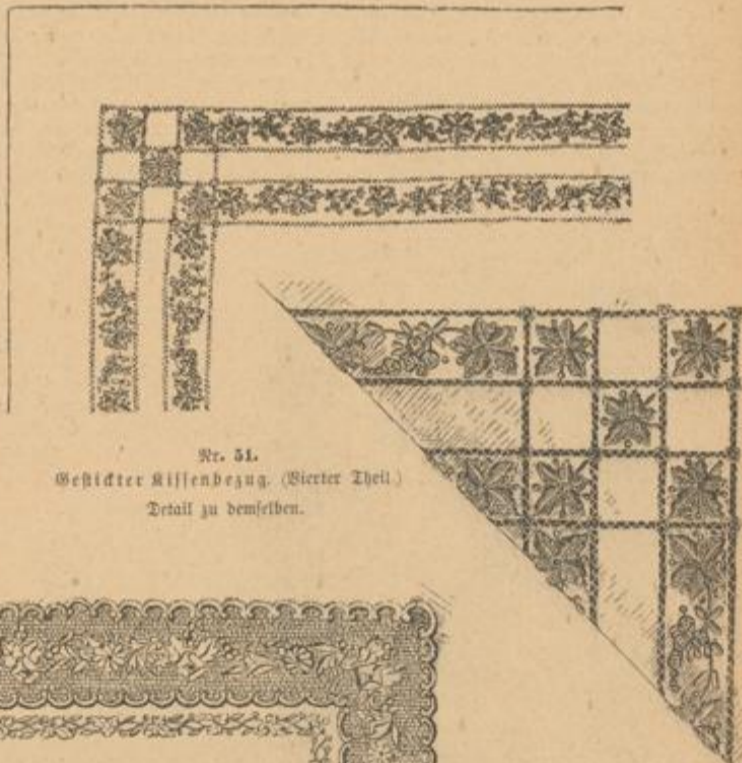
Die Stickerei auf durchsichtigem Grunde, welche unsere Abbildung Nr. 52 (Schoftal und Härtlein) ziert, ist gleichfalls nicht in landesüblicher Weise eingenäht, sondern an beiden Seiten dem Rissen in Bögen angehängt worden. Den Fond schmückt eine Guirlande in Weißstickerei, in der Ecke ist das Monogramm der Besizerin ersichtlich. In ähnlichem Arrangement ließe sich ein Einsatz in irish-guipure verwenden, bei welchem die schmale Weißstickerei allerdings entfallen müßte. Die Stelle des Schlungs könnte ein breiter à jour-Saum übernehmen. Reiche Spitze umrahmt das Wiegengliß Nr. 50; in einfacherer Ausführung wird dieselbe durch eine gestickte oder geflügelte Garnitur ersetzt.

Hals- und Aermelausschnitt der Nr. 45, Fig. 3 schmücken zwei schmale, in das Leinen gestickte Borduren, zwischen welchen die zum Durchziehen des Bändchens bestimmten gestickten Löcher angebracht sind. Der Achselknoten ist vermieden, indem beide Theile des Hemdes, wenn auch in ihrer Breite verschieden, und demnach beim Zuschneiden nicht aufeinanderzulegen, doch aus einem Stücke geschnitten sind. Bequemer ist es, die beiden Theile einzeln zu schneiden und an der überaus kurzen Achsel durch ein schmales Nähtchen zu verbinden, welches letzteres jedoch von vielen Damen gerne vermieden wird. An Façon Nr. 45, Fig. 1 wird die Achsel gänzlich durch den gestickten Besatz des Hals- und Aermelausschnittes gebildet; der Zug, mittelst farbigen, durch schmalen Einsatz geleiteten Seidenbändchens bewerkstelligt, ermöglicht es, das Stück den Verhältnissen der Figur anzupassen.



Nr. 50. Wagen- oder Korbkissen mit Spitzen- Umrandung.

Einen schönen Effect bringt die farbige Kreuzstichborde auf dem Nachthemd hervor, das Abbildung Nr. 46, Seite 14 zeigt. Dasselbe, nach Art der Bauernhemden geschnitten, hat den charakteristischen Achselknoten, ganz mit Stickerei bedeckt. Dasselbe Muster ist auf dem Brustsaum, dem hohen Halsstreifen und den weiten Aermelbändchen ersichtlich; auf der breiten Weiste unterhalb des Saumes



Nr. 51. Gestickter Rissenbezug. (Vierter Theil) Detail zu demselben.

können große gothische Buchstaben, roth gestickt, das Eigenthumsrecht der Trägerin documentiren.

Den Schluß nimmt auch das Taghemd Nr. 45, Fig. 2 wieder zu Ehren auf, und die Damen werden sich gewiß bald mit einer Neuerung befreunden, welche die von Vielen noch geringgeschene Façon modernisirt. Der Verschuß ist auf dem vorliegenden Stücke schräge angebracht, und wird mittelst einer Knopflochleiste bewerkstelligt, die unter dem Besatz verschwindet, und, ebenso wie die Vordurchleiste, welche die Knöpfe trägt, dem Hemde angelegt ist. Im Ganzen etwas bequemer und weiter gehalten, als dies unser Schnitt Nr. 5, Fig. 12 und 13 zeigt, erhält das Hemd zwei je 15 cm lange Zwickel und einen geraden Saum. Stickerei und Spitze, wie Einsatz mit farbigen Bändchen dienen als Verzierung; das Monogramm ist seitlich angebracht. Bei den beiden Hemden, welche die Abbildungen Nr. 45, Fig. 1 und 3 veranschaulichen, ist der Schnitt, den Nr. 5 auf dem Schnittmusterbogen bringt, genau eingehalten;



Nr. 52. Rissenbezug mit Einsatz und Stickerei.

Für jugendliche Gestalten ist das Hemd Nr. 49 bestimmt, dessen neuartiger Besatz auch auf dem Rückentheile den gleichen spitzen Ausschnitt zeigt, und aus mehreren breiten, durch je ein à jour-Bördchen getrennten Säumen besteht. Den Schnitt zu demselben bringen wir auf unserem nächsten Schnittmusterbogen, welcher, den Anforderungen unserer Abonnentinnen entsprechend, auch Vorlagen für Kinder- und Erbslingswäsche bieten soll.



Redigirt von Marie Bergmann.

Wir bringen diesmal eine Schreibmappe in Applicationsstickerei, ein Milieu für einen Speisetisch in Holbein-, Sternchen- und Plattstich, ein Brodtkorbdeckchen in derselben Technik, eine gehäkelte und eine gestrickte Spitze, ein Sopha-kissen in japanischem Geschmack (Flachstickerei), endlich diverse Monogramme und Kreuzstichmuster. Nachstehend folgt die Beschreibung dieser Arbeiten.

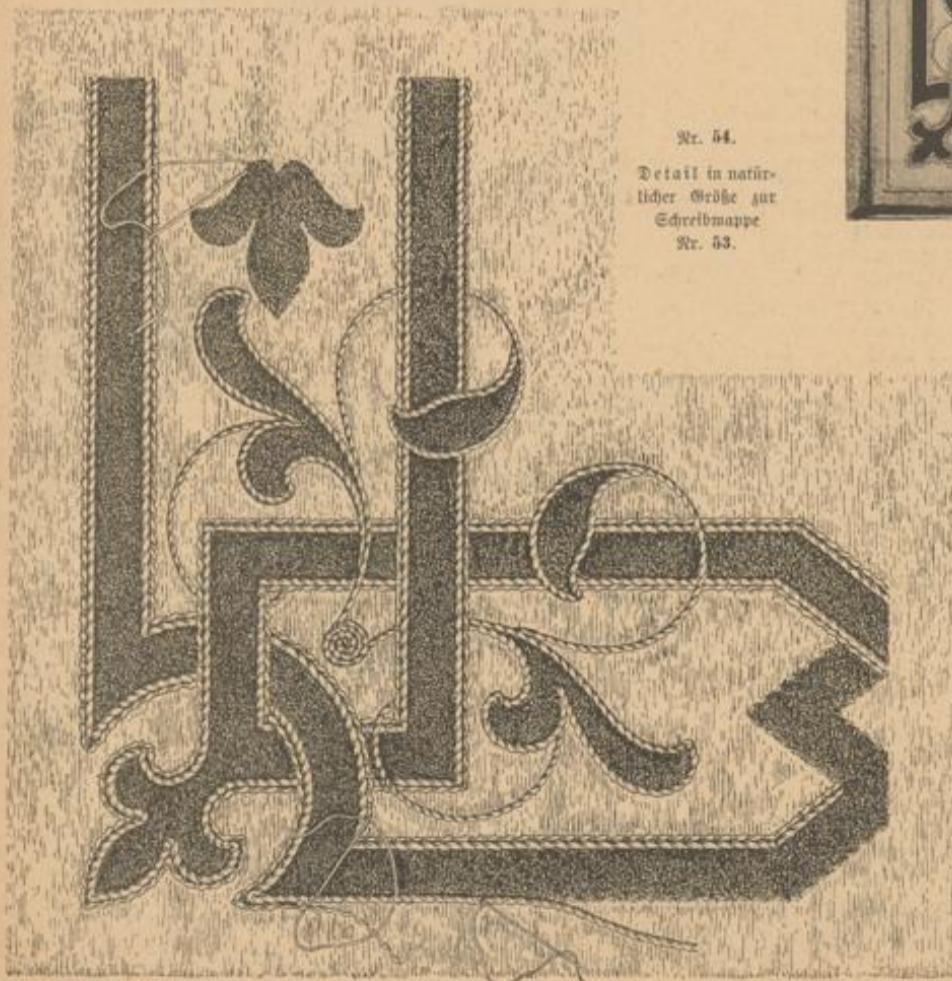
Abbildung Nr. 53. Schreibmappe in Applicationsstickerei. (Wiener Frauenerwerbverein VI., Kahlgasse 4.) Unsere Vorlage, sowohl für einen Herren- als Damen-Schreibtisch geeignet, schmückt auf ihrer Außenseite eine Stickerei auf olivgrünem Atlas. Dieselbe besteht aus gleichfarbigen, etwas tiefer getönten Sammtauslagen und einer Einfassung aus Goldschnürchen. Die äußere Montirung der Mappe ist aus dunkelbrauner Leder; innen ist dieselbe mit Atlas ausgestattet, und mit einer Tasche für das Briefpapier, wie auch mit einem Löffelbrette versehen, welches ebenfalls in Atlas, und zwar in der Farbe der Innenausstattung gebunden ist. Die stylvolle Zeichnung, deren naturgroße Wiedergabe der Schnittbogen gibt, wird auf den Atlas übertragen, und die Sammtfiguren werden aufgelegt, ein Verfahren, welches wir als bekannt voraussetzen, und worüber wir gelegentlich einmal eingehender berichten wollen. Nun wird der Stoff in den Rahmen gespannt und mit Shirting gefüttert. Sodann werden die Sammtformen mit gleichfarbiger Seide mittelst kleiner Stiche längs den Contouren festgenäht, und mit einer Goldschnur eingefasst, die mit feiner, gelber Schweizerseide aufgenäht wird. Beim Niederheften der Goldschnur hat man besonders darauf zu achten, daß man mit der Schnur auch zugleich den Sammt fasse, da dies wesentlich zur größeren Haltbarkeit beiträgt. Weiter möge man beobachten, daß jeder Stich in die Drehung der Schnur falle; dadurch wird er unsichtbar. Das Band-Ornament, welches die innere Zeichnung abschließt, ist nebst den Goldschnürchen noch mit starkem Goldfries umrandet, welcher mit gleichfarbiger, feiner, olivgrüner Cordounet-Seide niedergestochen ist, und zwar so, daß in jeder Rippe je ein Stich liegt. Die Ausführung der Stickerei zeigt bildlich genau Abbildung Nr. 54. Zu dem Band-Ornamente ist stärkere Goldschnur,

zu den aus der Mitte sich entwickelnden Ranken und dem Blattwerk dünnere verwendet. Die darin vorkommenden Punkte sind gleichfalls aus feiner Goldschnur.

Abbildung Nr. 55, Seite 17. Gleichseitiges Milieu für einen Speisetisch. (In Holbein- Platt- und Sternchenstich nebst punto tirato.) Das Milieu ist auf weißem, russischem Leinen gearbeitet und erfordert einen Stofftheil von 84 cm. im Quadrat. Blaues und rothes D. M. C.-Stichgarn Nr. 25 und weißes Knäuelgarn Nr. 40 bilden das Stickmaterial. Das Ornament, das gleichseitig ist und über zwei Fäden in der Höhe und zwei



Nr. 55. Schreibmappe in Applicationsstickerei. (Naturgroßes Detail Nr. 54.)



Nr. 54. Detail in natürlicher Größe zur Schreibmappe Nr. 53.

Fäden in der Breite gearbeitet wird, breitet sich über die ganze Fläche aus und theilt sich in ein Kleinmuster aus Holbein-Sternchen- und Plattstich, das ringsum mit einem punto tirato-Streifen und einer Holbein-Kante abgeschlossen ist. Die über den Rand in gleichmäßiger Entfernung in Sternchen- und Plattstich mit blauem Garn ausgeführten, sich kreuzenden Bänder theilen die Mitte der Decke in Quadrate ein, welche je ein Stern in Holbein-Technik aus rothem Garn schmückt. Nachdem der Stoff ausgezählt ist, und man die Mitte gefunden hat, arbeitet man am leichtesten von da ausgehend, wo der Mittelpunkt eines Holbeinsternes zu sehen kommt. Abbildung 55 zeigt die Ansicht der Decke. — Das Kleinmuster, welches Abbildung Nr. 57 veranschaulicht, faßt im Durchmesser sieben Sterne. Die kleinen, achtzähligen Sternchen, welche die Bänder markiren, sind nach Art des Holbein-Stiches ausgeführt, nur muß die durch das Anziehen der Stiche sich bildende Lücke ganz klar sein, was eben dann die besondere Wirkung dieses sogenannten Sternchenstiches ergibt. Um diese leichter zu erzielen, arbeitet man die Sternchen, wie Holbein in hin- und zurückgehenden Touren, indem man die schrägen Stiche der zusammenhängenden Mittelreihe als Weg nimmt, aber beim Hingehen die von der einen Seite sich anschließenden Stiche mitnimmt, und erst beim Zurückgehen, die von der andern Seite. Auf diese Weise wird die Lücke durch keinen



Nr. 79. Monogramm H. M. für Weißbrot.

Stich gedeckt, sondern erweitert sich durch das gleichmäßige Anziehen des Fadens. Diese Plattstichpunkte in den Kreuzungen sind, wie die Sternchen, blau gefärbt. Ist der Fond vollendet, so wird derselbe ringsum nach Zeichnung Abbildung 60, Seite 18 mit einem feinen Holbein-Ornament abgeschlossen, wovon der Mäander mit rothem Garn gefärbt ist, woran sich der punto tirato-Streifen schließt. Diesen einzurichten, verweisen wir auf Seite 15 Abbildung Nr. 64 der vorigen Nummer dieses Blattes, woselbst das Ausziehen der Fäden und Einstopfen derselben für grobfädige Stoffe angegeben ist. Bei diesem Milieu sind 16 Fäden herangezogen. Die kleine Kästchenreihe,

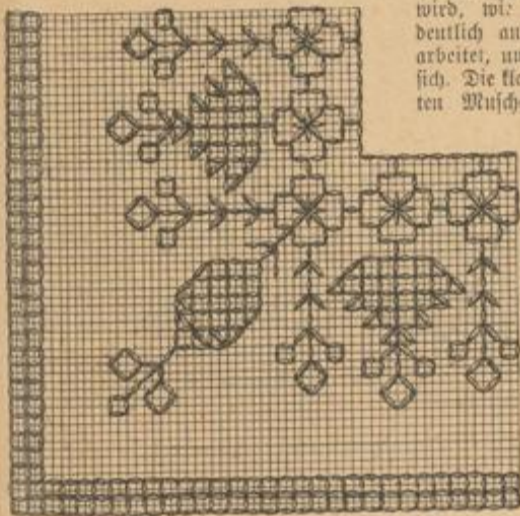


Nr. 55 und 56. Milieu für einen Speisetisch nebst Brotforbdeckchen. (Detail zum Milieu Nr. 57, 58, 59 und 60, Seite 17 und 18. Details zum Decken Nr. 61, 62 und 63, Seite 17 und 18.)

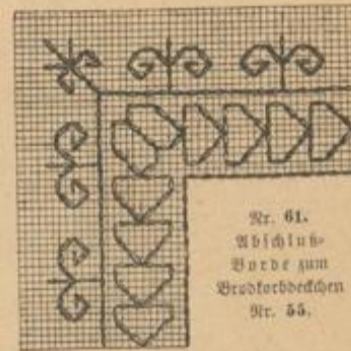
welche den punto tirato-Streifen einräumt, ist blau, wie der gestopfte Grund der Borde, und wird, wie Abbildung Nr. 60 deutlich angibt, in Einem gearbeitet, und zwar jede Seite für sich. Die kleinen, darin eingestopften Nischen sind aus weißem Knäulchengarn, der in der Mitte stehende Punkt ist roth. Die Lücke in der Ecke ist mit einem à jour-Stern ausgefüllt. Abbildung Nr. 59, Seite 18 gibt die Anlage dazu und die Anfertigung der Streifen aus gestopften und festonirten Stäben, deren Kreuzungspunkt mit einem festonirten Knopfe auf der rechten, wie

auf der Kehrseite zusammengehalten ist. Abbildung Nr. 60 zeigt auch die Anfertigung des Knopfes. Die Mitte dieses Knopfes ist aus rothem Garn gleich einer Spinne eingestopft. Dieser Punkt wird mit zwei Reihen Langweitenstichen aus weißem Garn eingefasst, wobei ein Faden miteingelegungen wird. Die punto tirato-Borde schließt mit demselben Holbein-Ornament ab, wie oben, woran noch Bäumchen aus rothem Garn als Kante gefügt werden. (Abbildung Nr. 57.) 4 Stiche oder 8 Fäden von den Bäumchen entfernt, kommen zwei Reihen Kästchenstiche, die eine blau, die andere roth; diese geben der Franse Festigkeit. Selbe ist 5 cm. lang. Man muß sie ausziehen, nachdem man den Stoff gleichgeschritten und die Decke feucht gebügelt hat. Dadurch wird die Franse mehr wellig.

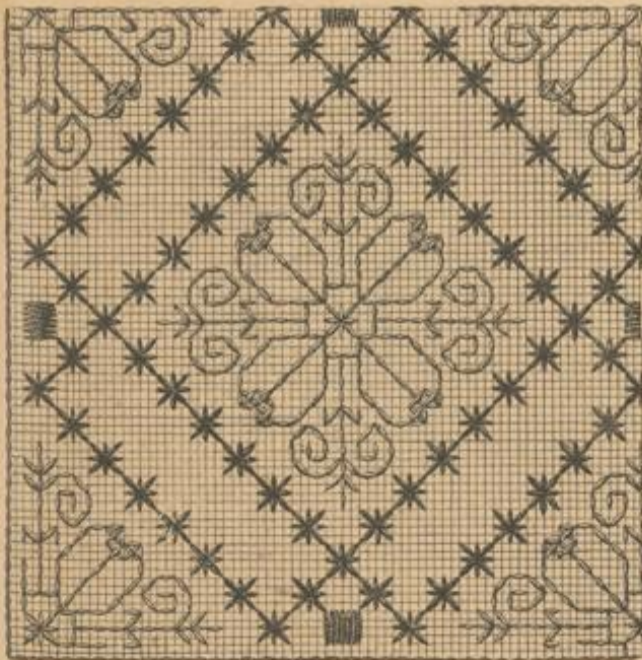
Abbildung Nr. 56. Gleichseitiges Brotforbdeckchen. In Holbein-, Plattstich und punto tirato. (Wiener Frauen-Erwerb-Verein, Naglgasse 4.) Das in seiner Zusammenstellung dem Milieu ähnliche Brotforbdeckchen ist auch gleichseitig und sein Material feines, weißes russisches Leinen; das Muster wird über zwei Fäden gearbeitet. Hier ist waschechte feine Cordonnelleide in Blau, Roth und Holzbraun angewendet. Das Einrichten der Decke geschieht, wie beim Milieu Nr. 55 angegeben ist. Die Größe des Deckchens sammt Franse beträgt 38 cm im Quadrat. Abbildung Nr. 62,



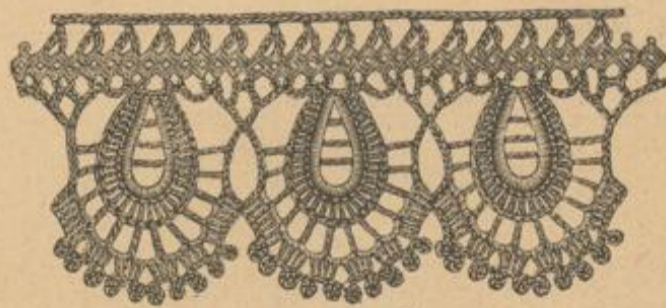
Nr. 57. Aeußere Borde zum Milieu Nr. 55.



Nr. 61. Abschluß-Borde zum Brotforbdeckchen Nr. 55.

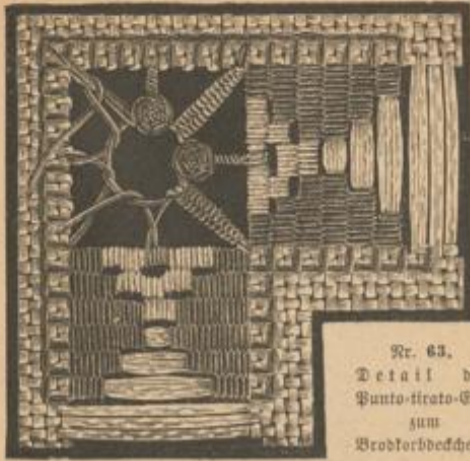


Nr. 58. Detail zum Fond des Milieu Nr. 55.

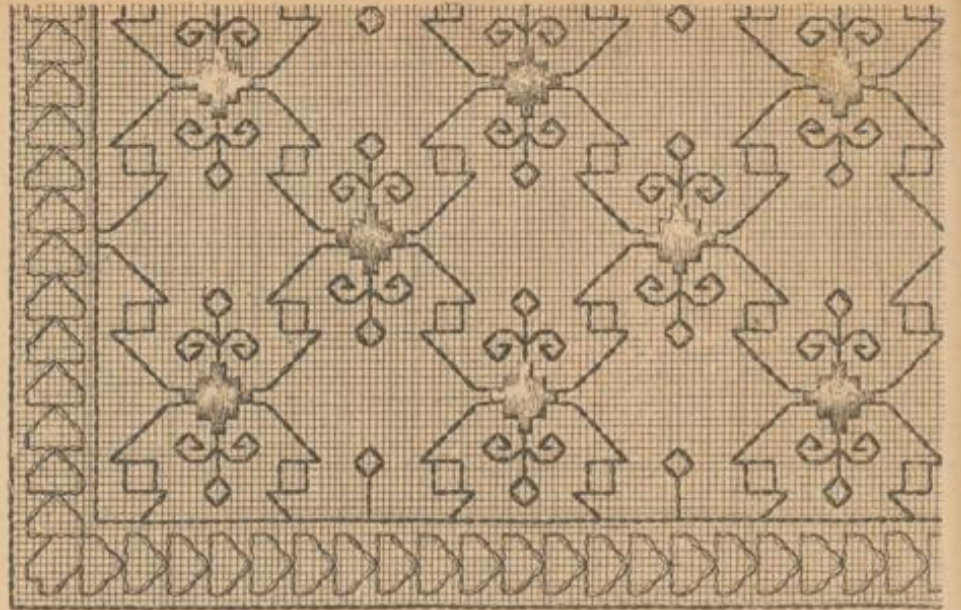


Nr. 61. Gehäkelte Spitze.

Seite 18 zeigt das Kleinmuster, wovon die Holbein-Formen blau, die Plattstichmischen abwechselnd in Roth und Braun ausgeführt sind. Die kleinen, aus herzförmigen Figuren zusammengesetzten Bördchen, welche an beiden Seiten der punto tirato-Borde laufen, sind roth, die Abschlußbäumchen sind blau. Abbildung Nr. 61, Seite 17 gibt das Muster. Bei der punto tirato-Borde ist der Grund wieder blau, die Nischen sind abwechselnd braun, mit rothem Punkte und roth mit weißem Punkte. Die Sternfüllung der Lücke ist roth und weiß, wovon Abbildung Nr. 63, Seite 18 die Ausführung gibt. Von den äußersten Bäumchen bis zur Franse sind 6 Stiche oder 12 Fäden. Mit einer gewöhnlichen Lochstichreihe aus weißem Zwirn wird die Franse befestigt, der Stoff gleich geschritten und nach Ausbügelung der Decke ausgefärbt.



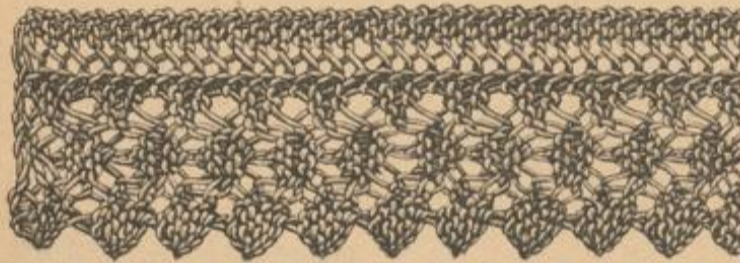
Nr. 63. Detail der Punto-tirato-Ecke zum Brodtkorbbedeckung.



Nr. 62. Zeichnung zum Fond des Brodtkorbbedeckung.

Abbildung Nr. 64, Seite 17. Gehäkelte Spitze für Wäsche-Gegenstände. Material: Schmale Borde, dreifaches Häfelgarn Nr. 50. Abfäzungen: feste Masche — f. M., Luftmasche — L., halbes Stäbchen — h. St., Stäbchen — St., Doppelstäbchen — D. St., dreifaches Stäbchen — drf. St. Diese Spitze, hier in Garn angegeben, eignet sich ebenso gut, in Seide gearbeitet, zu Kleiderausputz etc. und wird in drei Touren gehäkelt.

1. Tour. 2 f. M. in 2 Defen der Borde, dreimal 5 L., 2 f. M. je in die nächsten 2 Defen; * 21 L., 1 drf. St. in die 10. L. nach rückwärts gezählt; 2 L., 1 D. St. in die 13. L.; 2 L., 1 St. in die 16. L.; 2 L., 1 f. M. in die 19. L., 1 L. Nun wird die Arbeit gewendet. In je 2 L. der vorigen Tour 3 f. M.; weiter 13 f. M. in die 9 L.; in je 2 L. abermals 3 f. M.; 1 L. Jetzt wird das Blättchen an die Borde angegeschlossen.



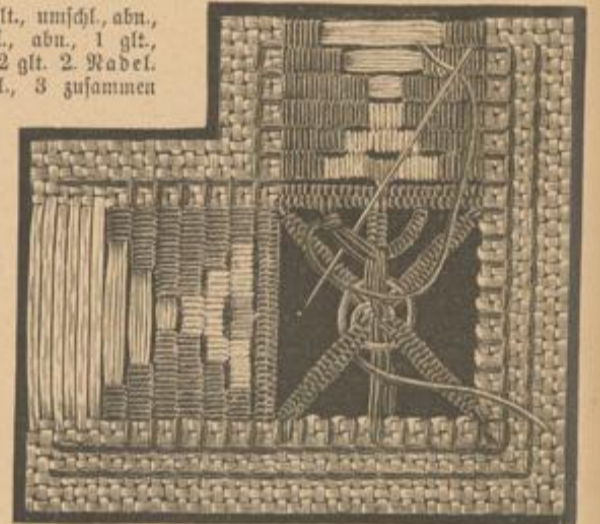
Nr. 65. Gestrickte Spitze für Wäsche-Gegenstände.

Nachdem man die Arbeit wieder gewendet hat, häkelt man 2 f. M. in die letzten 2 f. M.; 2 h. St. in die nächsten 2 f. M. der vorigen Tour; 11 St. in die nächsten 11 f. M.; 5 St. in die folgende, die Mitte bildende Masche; 11 St., 2 h. St., 2 f. M. in die übrigen festen Maschen des Blättchens. 2 f. M. in die 2 nächsten Defen der Borde; viermal 5 L., 2 f. M. in die nächsten 2 Defen, vom * wiederholen. 2. Tour. In die mittlere Luftmasche des 2. und 3. Luftmaschenbogens an der Borde je 1 D. St. * 3 L. in das 6. St. der mittleren Figur; 1 drf. St., fünfmal 3 L., 1 drf. St., in jedes folgende zweite Stäbchen der Figur; 3 L., 1 drf. St. in dieselbe Masche des früheren Stäbchens, fünfmal 3 L., 1 drf. St. in jedes zweitfolgende Stäbchen der Figur; 3 L., 1 D. St. in jede mittlere Masche des 2. und 3. Luftmaschenbogens an der Borde. Siehe Abbildung Nr. 64. Vom * wiederholen. 3. Tour.

In die 3 L. nach dem zweiten drf. St. 2 St.; in die nächsten 3 L. 2 St. (die ersten und letzten Stäbchen werden in dieser Tour immer zusammen abgemacht); 2 St., abermals in dieselbe Lücke, 2 St. in die nächsten 3 L. * 2 Picots (bestehend aus 5 L. 1 f. M. in die erste derselben), 2 St. in denselben Luftmaschenbogen eingehäkelt, 2 St. in die nächsten 3 L. vom * wiederholen bis zum vorletzten Bogen der Figur, nur bleiben, wie die Zeichnung zeigt, beim letzten Bogen die Picots weg. Zwischen dem ersten und letzten Stäbchen von zwei Fasen eine Luftmasche u. s. w. Der obere Rand des Vordchens wird mit einer Abschluss-tour umgeben und zwar in eine Defe 1 D. St. *, wovon man nur einen Umschlag abmacht, 1 St. in die nächste Defe, dann beide zusammen mit dem ersten Umschlag abgemacht. Weiters 3 L., in die nächste Defe 1 D. St., vom * wiederholen.

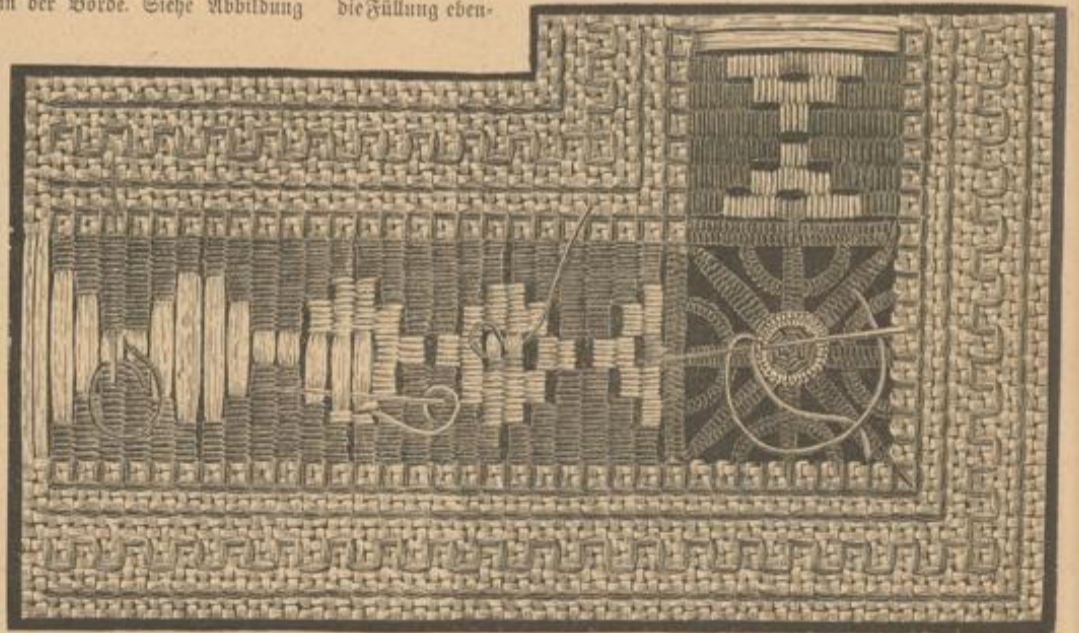
Abbildung Nr. 65. Gestrickte Spitze. Abfäzungen: Blatt — glt., umschlagen — umschl., abnehmen — abn. Zu diesem schmalen Spitzchen, welches für Wäsche-gegenstände etc. verwendet werden kann, werden 13 Maschen angeschlagen.

1. Nadel. 3 glt., umschl., abn., 1 glt., umschl., abn., 1 glt., abn., umschl., 2 glt. 2. Nadel. 3 glt., umschl., 3 zusammen abn., umschl., 4 glt., umschlagen, abnehmen, 1 glt.
3. Nadel. 3 glt., umschlagen, abnehmen, 3 glt., umschl., 1 glt., umschlagen, 4 glt.
4. Nadel. 4 glt., umschlagen, 3 glt., umschl., abn., 3 glt., umschl., abnehmen, 1 glt.
5. Nadel. 3 glt., umschlagen, abnehmen, umschlag, 5 glt., umschl., 4 glt.
6. Nadel. 3 Maschen abschließen, umschl., abn., 3 glt., abn., umschl., abn., 1 glt., umschl., abn., 1 glt.



Nr. 59. Detail der Punto-tirato-Ecke zum Kissen. Nr. 55, Seite 17.

Abbildung Nr. 66, Seite 19. Monogramm K. B. Dieser Namenszug ist in drei Farben gehalten: weiß, blau und rosa. Bei K. ist Hochstiderei und Stieflich-Umrandung blau, der Steppstich weiß. Bei B. die Hochstiderei und Umrandung grob, die Füllung eben-



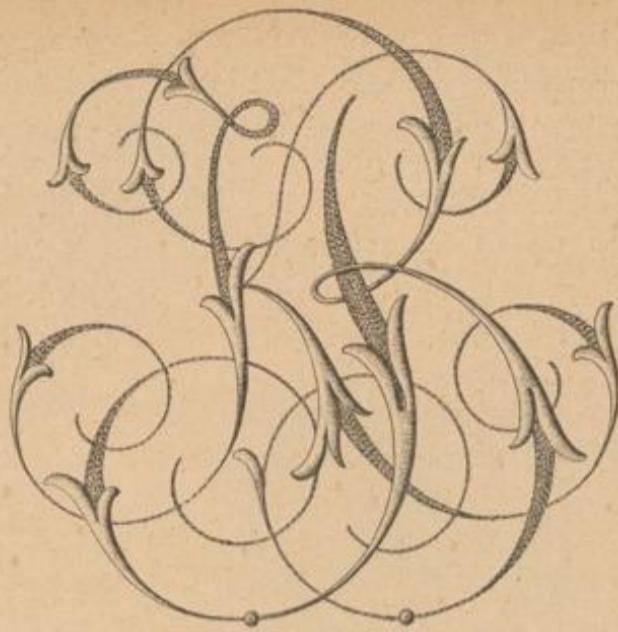
Nr. 60. Detail der Punto-tirato-Borde zum Kissen Nr. 55. Seite 17.

falls weiß. Zur Hochstickerei eignet sich, wie bekannt, lose gedrehtes Stidgarn am besten. Hierzu würden wir D. M. C.-Garn Nr. 80 nehmen, zu dem Steppstich, der bei diesem Monogramm weiß gehalten ist, aber D. M. C.-Spitzenwirn Nr. 80 rathen, da der gedrehte Faden für diese Stidchart sich viel schöner wirft.

Abbildung Nr. 67. Nüdentissen im japanischem Geschmack. Der heutige Geschmack in Stickerei huldigt besonders der japanischen Richtung, die ja gerade auf diesem Gebiete der Nadelarbeit Reizendes leistet. Ohne an strenge Formen und Gesetze gebunden zu sein, erreicht sie mit wenigen Mitteln großen Effect, mit ihren zierlich gestreuten Blumen und Sträußchen, die wohl an die Natur erinnern, nicht im Mindesten aber derselben nachgemacht sein wollen. Unter Blumenmotive mischen sich auch Vögel und Schmetterlinge und verleihen dem Ornament Leben und Farbenpracht. Im Allgemeinen



Nr. 67.
Nüdentissen im japanischem Geschmack.
(Detail hierzu Nr. 68.)



Nr. 66. Monogramm K. B. für Weißstickerei.

Touristen alter Zeiten über die Wiener Mode.

Von P. v. Madia.

Hat zwar schon der berühmte Hofcaplan Kaiser Friedrich III., Eneas Silvius Piccolomini, der nachherige Papst Pius II., in seinen klassischen Briefen an intime Freunde im XV. Jahrhundert den opulenten Sinn der Wiener Stadt scharf pointirt, wo ein üppiges Leben und Treiben herrschte, und namentlich eine übergroße Zahl heiterer Rausensöhne und leichtlebiger, wohlgeputzter Frauen in außen und innen schön bemalten Häusern ein lustiges Dasein führten, und hat der ehrfame Volkersdorfer Seiler und »Pritschenmeister« (Diener bei Schützenfesten, eine Art Lustigmacher), Hans Weitenfelder in seinem 1573 gedichteten, von meinem unvergesslichen, der Wissenschaft leider allzufrüh entrisenen Collegen, dem gelehrten Julius Feilfall, neherausgegebenen »schönen Lobspruch und Heirathsabred' zu

sind die Stidcharten einfach und leicht nachzuahmen, nur die Uebung ist es und die rechte Stidrichtung, von der die Schönheit der Arbeit abhängt. Unsere Vorlage zeigt einen grazids hingeworfenen Blüthenast, im einfachen, schrägen Nächstich ausgeführt, dessen Wirkung überraschend ist, und der sich mit seinen weißen Blüthen von dem mattblauen Atlas-Grunde prächtig abhebt. Von der einen Seite sucht ein Vogel den Ast zu erreichen, von der andern fliegt ein Schmetterling dem Blüthenast zu. Die naturgroße Zeichnung findet sich im Schnittbogen und wird vorerst auf den Stoff übertragen, dieser sodann in den Rahmen gespannt, und bei dünnerem Stoffe mit Shirting gefüttert. Die Stickerei ist mit spanischer Seide ausgeführt; es kann aber auch Filosellseide dazu verwendet werden. Die Blüthenblätter sind in zwei Tönen erdmo, die Samenkapfel ist grün; Samen und Staubfäden sind in gelber Seide angelegt. Die Restchen sind holzbraun, die Blätter abwechselnd in drei Tönen braun, olive und myrthenarün gehalten. Die Ausführung des Stiches zeigt ein Zweig in natürlicher Größe. Abbildung Nr. 68. Bei dem Schmetterling hat man die Flügel hellblau umstickt, wie denn auch die Fühler hellblau sind. Gegen den Körper zu sind sie in Rosa und Braun. Körper und die beiden Flügelhäften sind braun. Alle Formen sind mit Goldfäden in Gondonnet-Stich eingefast, und zur Erhöhung des Effectes sind auf den Flügeln Knötchen aus hellerem Vordeauxroth angelegt. Siehe Abbildung Nr. 68. Bei dem Vögeltchen sind Kopf und Flügel grünlichgrau und braun, der Körper und die Flügelwurzel hell drap. Schnabel, Augen und Füße sind schwarz und hellroth. Schweif und die äußeren Flügeldecken sind mit Goldfäden eingefast. Das Kissen, das mit Flaumfedern gefüllt und mit Veilchenpulver parfümirt ist, misst im Quadrat 50 cm und ist ringsum mit Schnüren, und in den Ecken mit Seidenquasten in der Farbe des Grundstoffes ausgestattet. Verkleinerte, totale Ansicht gibt Nr. 67.

Monogramme für Weißstickerei P. L., B. R., H. M., A. F., sowie eine Zierschrift »1888« finden unsere Leserinnen auf dem dieser Nummer beiliegenden Schnittbogen.

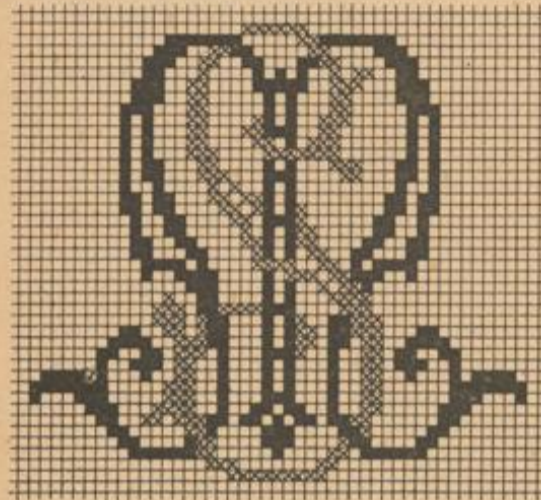


Nr. 68. Detail zum Nüdentissen Nr. 67.

Wien« den Wiener Bürgerfrauen des XVI. Jahrhunderts speciell es nachgerühmt, sie seien von ihren Männern so zu halten:

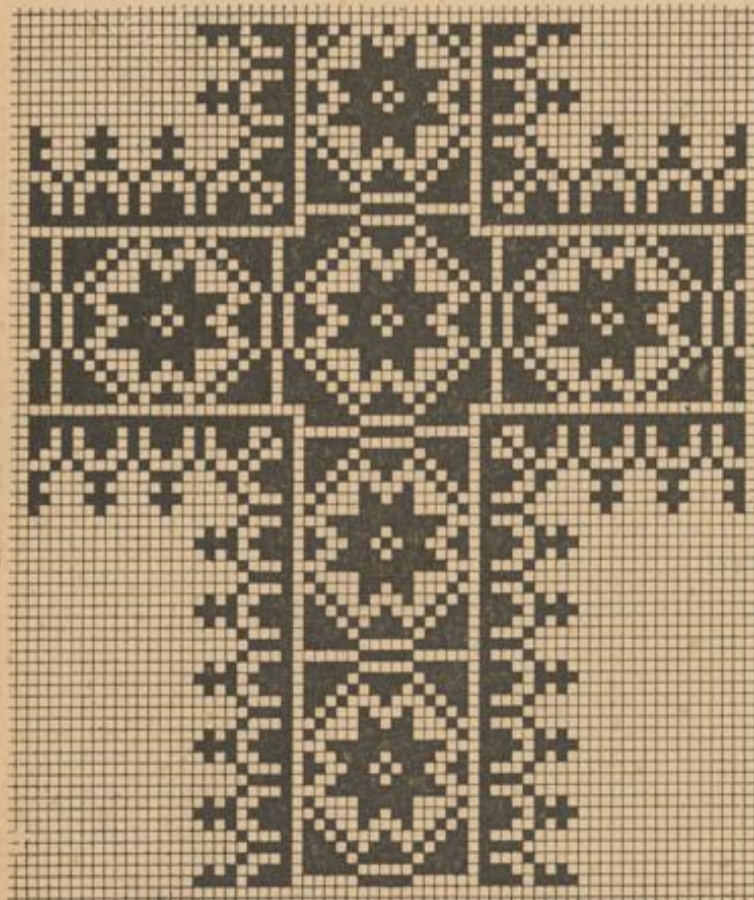
„Das Gewandt sey gemacht nach irem willen
Das sie mög zehen Truden füllen
Nest auf Böhmisch, Niederländisch
Nürnbergisch oder Spanisch
Das der weiber brauch wird gehalten
Und man sie lob bei jung und alten.“

so haben wir aus dem XVII. Jahrhundert, als die allgemein rege Reiselust einen Touristen um den anderen in die vielumworbene Residenz des gekrönten Componisten, des römisch-deutschen Kaisers

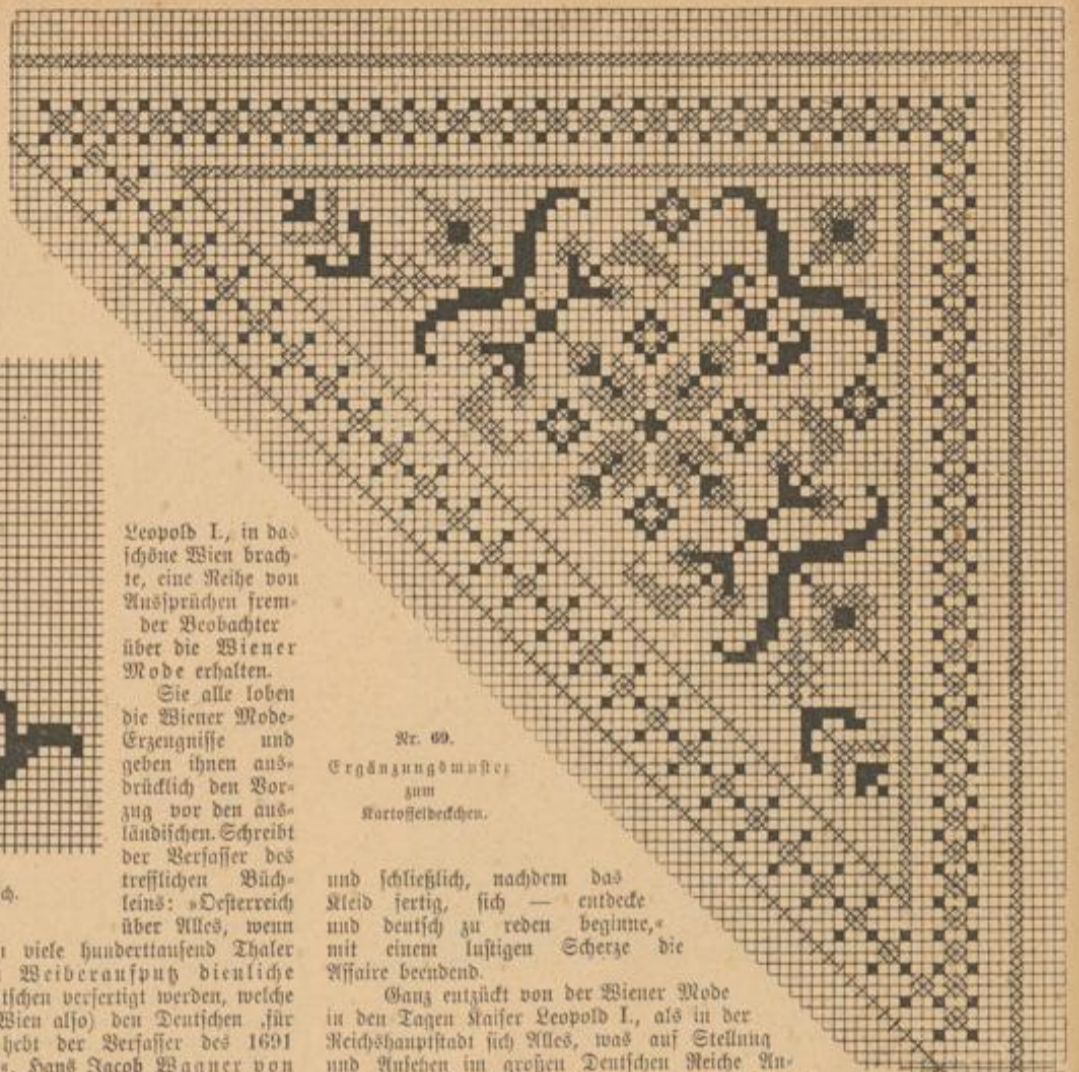


Nr. 70. Monogramm M. S. für Kreuzstich.

es nur will, »dass in Wien jährlich um viele hunderttausend Thaler Strümpfe, Henge, unterschiedliche, zum Weiberanpuß dienliche Sachen, Hüte und andere Waaren von Deutschen verfertigt werden, welche nachmals wieder »auf der Stelle« (in Wien also) den Deutschen für französische Waaren verkauft werden.« so hebt der Verfasser des 1691 erschienenen Werkes: »Chrenrus Deutschlands«, Hans Jacob Wagner von Wagenfels, ausdrücklich hervor, daß der gegenwärtig beste Pariser Schneider Seydel in Wien gelernt habe und nun in Paris »sich öfter mit den jungen Deutschlingen ein rechttes Lustspiel mache«, indem er mit ihnen anfänglich nichts als französisch rede, seine Reiger und Sprünge mache, wie die Franzosen, ihnen das Kleid anmesse, über die deutschen Schneider wader loszische



Nr. 72. Ergänzungsmuster zum zusammengesetzten Tischstuch, Nr. 55, Seite 13 Hft 4 der »Wiener Mode«.

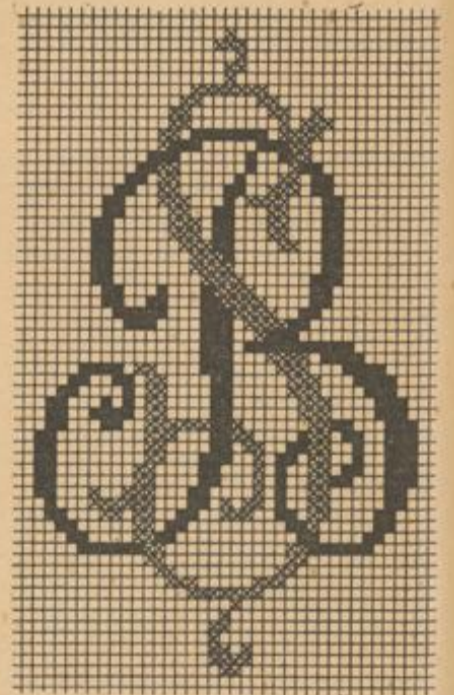


Nr. 69.
Ergänzungsmuster zum Kartoffelbedecken.

und schließlich, nachdem das Kleid fertig, sich — entdecke und deutsch zu reden beginne,« mit einem lustigen Scherze die Affaire beendend.

Ganz entzückt von der Wiener Mode in den Tagen Kaiser Leopold I., als in der Reichshauptstadt sich Alles, was auf Stellung und Ansehen im großen Deutschen Reiche Anspruch erhob, zusammendrängte, war aber der feinbeobachtende englische Reisende Edward Brown, den die Londoner königliche medicinische Societät auf eine Forschungsreise »durch Niederland, Teutschland, Hungarn, Serbien, Bulgarien, Macedonien, Thessalien, Oesterreich u. s. w.« gesendet hatte.

Auf dieser Rundreise, welche von 1668 bis 1673 währte, hielt sich Brown wiederholt in Wien auf, von dessen reichen wissenschaftlichen und Kunstschätzen, aber auch von dessen »Ergötzlichkeiten« er sich nur schwer trennen konnte. Besonders gefielen dem Engländer, wie er in seiner 1711 in Nürnberg in deutscher Uebersetzung herausgegebenen Reise-Beschreibung betont, hier die »schönen Schlittensfahrten«, mit Schlitten »in Gestalt von Greifen, Tiegertieren, Schwänen, Seemuscheln, Delphinen, Pfauen und dergleichen artigen Figuren schön ausgeschmückt, herrlich gemahlet und verguldet«. Und nun kommt er auf die Wiener Wintermode zu sprechen: »Das Frauenzimmer,« sagt er wörtlich, »welches in den Schlitten geföhret wird, ist prächtig aufgebuhzt, in Kleidern von Sammt und Seide, sehr herrlich geföhrt, mit reichen, kostbaren Spitzen, Bändern und Kleinodien versehen, in Zobelhauben oder Sammt-Cajacheten mit schönen Federbüschen.«



Nr. 71. Monogramm D. S. für Kreuzstich.

Ganzseidene bedruckte Foulards von fl. 1. 20 bis 3.00 per Meter, roden- und stückweise zollfrei.
Rohseidene Baustleider fl. 10.50 per Robe und bessere Qual. verkauft zollfrei das Fabrik-Depôt G. Heeneberg (L. F. Golliebrand), Zürich. Muster umgehend. Briefe 10 fr. Wort. 55

Redaction: Für Mode Jenny Neumann. — Für Wäsche Regine Mann. — Für Handarbeit Marie Bergmann.



Frauenstudium.

Von Carl Vogt.



Carl Vogt.

Im Mittelalter gab es einige Damen, die sogar schon in jugendlichem Alter von ihren Zeitgenossen ihres außerordentlich großen und tiefen Wissens wegen nicht minder gepriesen wurden, als wegen ihres Liebreizes und ihrer Anmuth. Einige unter ihnen bestiegen sogar die Lehrkanzeln der Universitäten. Aber es ist uns, meines Wissens, von ihnen nichts geblieben, als die begeisterte Anerkennung, die ihnen in den Schriften der Zeit gespendet wurde, und sie blühten vorzugsweise in jener Epoche, als es sich wesentlich darum

handelte, auf scholastische Weise die Schriften der Alten zu erklären. Im Zeitalter der Entdeckungen, als jeder Blick in die Natur neue Thatsachen enthüllte, verschwanden die gelehrten Frauen nach und nach von der Bildfläche, und ich wüßte keine, irgend bedeutende Entdeckung zu bezeichnen, an welche der Name einer Frau geknüpft wäre. Die außerhäusliche Thätigkeit des weiblichen Geschlechtes zog sich auf andere Gebiete zurück, und auf der Universität zeigte sich fernerhin nur der Bruder Studio, der die Bänke besetzte, und der Herr Professor, der den Lehrstuhl einnahm, das akademische Viertel streng einhielt und die übrigen drei Viertelstunden »nach eigener Heften las«, wenn ihn nicht, was auch zuweilen vorkam, die Studenten durch einen »Mandal« zwangen, früher aufzuhören.

Ich frage mich zuweilen, ob die alten Zeiten der Besetzung von Bänken, Kathedern durch Frauen wiederkehren sollen. Und ich antworte mir: Warum denn nicht? Wir könnten ja auch in den Hörsälen »stülwoll« werden, wie in unseren Wohnhäusern, und in vielen Beziehungen brauchten wir nur an den mittelalterlichen Pops anzuknüpfen, der Universitäten und Facultäten ellenlang hinten hängt und hängen bleibt, so sehr sie sich auch wenden und versichern, er hänge jetzt vornen.

Die Schweiz scheint gegenwärtig die Hochburg des Universitätsstudiums für Damen zu sein. Nicht nur für die des eigenen Landes, denn diese scheinen bis jetzt nur sehr wenig Geschmack an dieser Art von Ausbildung gewonnen zu haben, sondern für Ausländerinnen. Die Schweizerin beschränkt meistens ihr Bildungsbedürfniß auf die höheren Töchterschulen, und in manchen Cantonen gilt das Diplom der Befähigung, als Lehrerin an einer solchen Schule angestellt zu werden, als ein unabweisliches Erforderniß für die Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft. Wobei indessen nicht unbemerkt bleiben soll, daß für die Meisten dieses Diplom nur ein Rothanker ist, den sie erst auswerfen, wenn alle anderen Stricke reißen, und dem sie sich aber dennoch lieber anvertrauen, als der Nähnaedel oder dem Stickerahmen, die trotz Fanny Lewald die letzte Zuflucht für verwaiste Geheimrathstöchter bilden.

Ich kann aus eigener Erfahrung auf dreißig Jahre der Entwicklung schweizerischer Universitäten zurückblicken, denn im Jahre 1835 folgte ich meinem Vater, der als Kliniker nach Bern berufen war, dorthin, um meine in Gießen unter Liebig begonnenen und von der Staatspolizei des Großherzogthums Hessen unterbrochenen Studien fortzusetzen, und seit fünfundsiebzig Jahren

lehre ich an der Universität von Genf, die, dem Gesetze des Transferrismus gemäß, sich aus einem Wesen, das weder Fisch noch Fleisch war und Akademie genannt wurde, nach und nach entwickelte, indem eine medicinische Facultät den schon vorhandenen angefügt wurde. Sie und da verirrete sich eine nach Höherem strebende Hebamme auf die Bänke der medicinischen Facultät, das war Alles. Erst in der Neuzeit begann eine Invasion von Zuhörerinnen, meist aus Rußland und Polen. Es wurden eingehende und langwierige Verhandlungen gepflogen, ob man überhaupt Personen weiblichen Geschlechtes zu den Vorlesungen zulassen solle, und wenn ja, ob man die Erlaubniß auch auf die medicinische Facultät ausdehnen solle? Vielen schien das praktische Studium der Anatomie, das Seciren und Präpariren an Leichen keine ziemliche Beschäftigung für das schöne Geschlecht. Aber schließlich gewann doch die Ansicht die Oberhand, daß man den Damen, die sich die unerläßliche anatomische Grundlage für die Ausübung der Medicin aneignen wollten, nicht mehr sogenanntes Zartgefühl octroyiren müsse, als sie selber besäßen. Man stellte also die Anforderungen, sowohl hinsichtlich der Maturität, als auch in Beziehung auf das medicinische Studium, für beide Geschlechter gleich.

Es gab reichlichen Zuzug aus Rußland und Polen, namentlich nach Zürich, wo vor einigen Jahren über hundert Studentinnen sich fanden. Die Zahl nahm plötzlich bedeutend ab, nachdem von Rußland aus ein Ukas erlassen worden war, der den Russinnen das Studium in Zürich verbot. Vielleicht hatte Fürst Gortschakoff, der dieses Verbot erließ, nicht so ganz Unrecht von seinem Standpunkte aus. Man mag bei der Aufnahme der Studentinnen zu viel Rücksichten haben gelten lassen. Jedenfalls hatten die Verfechter des Frauenstudiums einen schweren Stand um der Studentinnen selbst willen.

Ich erinnere mich noch einer Deputation von drei Studentinnen aus Zürich, die zu mir kamen, um mich zu bitten, meinen Einfluß als Nationalrath für die Freilassung eines in Zürich verhafteten Nihilisten zu verwenden, der nach Rußland ausgeliefert werden sollte. Jedenfalls hatte die Gesellschaft, welche diese Deputation entsendet, darauf verzichtet, meine Handlungsweise durch ästhetisch angenehme Eindrücke zu beeinflussen. Im Gegentheil! Sie waren abstoßend in Allem, in Kleidung, Benehmen und Sprachweise. — Jeder Fischmarkt hätte angenehmere Persönlichkeiten ohne vieles Suchen finden können.

Auch in Genf war diese seitdem verschwundene Sorte vertreten. Jetzt läßt sich eine Studentin von einer anderen, anständigen Dame nicht mehr unterscheiden. Das Material hat sich also entschieden zu seinem Vortheil geändert. Auf den drei schweizerischen Universitäten Zürich, Bern und Genf (von der vierten Hochschule, Basel, habe ich keine authentischen Berichte, zweifle aber daran, daß das weibliche Geschlecht dort vertreten sei), studiren jetzt 155 Frauen, in Zürich 66, in Bern 57, in Genf 32. Da die Gesamtzahl der immatriculirten Studenten in Zürich 508, in Bern 580, in Genf 390 beträgt, so machen diese in Zürich 13%, in Bern fast 10%, und in Genf 8%, aus, also immerhin ein beachtenswerthes Contingent. In Genf und, soviel ich weiß, auch in Bern sind alle Studentinnen Ausländerinnen, die fast ohne Ausnahme Medicin oder Naturwissenschaft studiren; in Bern studirte einmal eine Russin Rechtswissenschaft; einige Schweizerinnen in Zürich gehören der medicinischen Facultät an, soweit meine Kenntniß reicht

Ruffinnen und Polinnen bilden überall die weitaus größere Zahl. Der Orient sucht seinen Wissensdurst in der Schweiz zu stillen.

Es sind also wesentlich praktische Wissenschaften, welche diese Kinder des Orients bevorzugen.

Nach den in Genf in Kraft bestehenden Reglements, welchen auch die Studentinnen unterworfen sind, müssen die Hörer dieser beiden Facultäten, um ein Diplom oder ein Zeugniß erhalten zu können, nicht nur mündliche und schriftliche Prüfungen überstehen, sondern auch den Nachweis liefern, daß sie in verschiedenen Laboratorien der Anatomie, Mikroskopie, Chemie u. s. w. praktisch gearbeitet haben. Ich bin um so eher im Stande, ein Urtheil abzugeben, als mir dieser ganze orientalische Bezug durch die Hände gegangen ist, in meinen Vorlesungen nicht nur, sondern auch in den Prüfungen und in meinem Laboratorium der vergleichenden Anatomie und Mikroskopie. Aus vielfachen Unterredungen mit meinen Collegen habe ich die Ueberzeugung geschöpft, daß sie meine Ansichten theilen.

Im Hörsaale sind die Studentinnen musterhaft, fleißig, aufmerksam, vielleicht nur zu sehr beflissen, Alles schwarz auf weiß nach Hause zu tragen. Sie nehmen großentheils die vordersten Plätze ein, weil sie sich zuerst einschreiben und stets zuerst zur Stelle sind, lange ehe der Vortrag beginnt. Nur kann man bemerken, daß sie Präparate, welche umhergereicht werden, meist sehr flüchtig betrachten, oder unbezehen dem Nachbar geben: eine längere Betrachtung würde sie am Schreiben ihrer Notizen verhindern! Begreiflicher Weise kommen in anatomischen und physiologischen Vorlesungen eine Menge von Dingen vor, von welchen Goethe sagt:

Man darf nicht das vor leuschten Ohren nennen,
Was leuschte Herzen nicht entbehren können.

Aber es muß denn doch gesagt sein, und sie hören zu, wie die Studenten, vielleicht mit mehr Ernst und Zurückhaltung.

Es ist zuweilen für den Docenten ziemlich schwer, jene Grenzlinie zu finden, die neulich in Zürich überschritten worden zu sein scheint, so daß die Studentinnen sich verabredeten, die Vorlesungen des in ihren Augen schuldigen Professors nicht mehr zu besuchen. Man sagt, derselbe lasse seither seiner Laune weniger den Zügel schießen. Ich pflege meinem gemischten Auditorium in der ersten Stunde einleitend zu bemerken, daß ich meine Hörer wie die Arbeiter in den Ameisen- und Bienenstöcken betrachte, das heißt als geschlechtslose Wesen, wenigstens für die Zeit der gemeinsamen Arbeitsstunde. Eine solche Erklärung beruhigt in ausgesprochener Weise gewisse Empfindlichkeiten, die keinesfalls für diejenigen Personen am Plage sind, welche die Scheu vor anatomischen Arbeiten und Wahrheiten haben überwinden müssen. Es gibt junge Männer wie junge Damen, Erstere freilich in weit geringerer Zahl, welche die Scheu vor Leichen oder vor Blut nicht meistern können, auch mit dem besten Willen nicht; da bleibt eben nichts Anderes übrig, als das Studium aufzugeben und eine andere Laufbahn zu wählen. Es ist mir, während ich die eidgenössischen medicinischen Prüfungen in Genf als Präsident leitete, vorgekommen, daß eine junge Schweizerin das Verlangen stellte, von den anatomischen Vorlesungen und praktischen Uebungen dispensirt zu werden; sie wolle Alles aus Büchern lernen und verpflichte sich, im Examen die beste Nummer davon zu tragen. Es verstand sich von selbst, daß das Begehren rundweg zurückgewiesen wurde.

Wie in den Vorlesungen, so verhalten sich die Studentinnen bei den Prüfungen. Sie wissen meist weit mehr, als die männlichen

Bewerber, haben, wie die Studenten zu sagen pflegen, »riesig geodht« und vortrefflich memorirt, so daß sie die Antwort auf die vorgelegte Frage sehr gut aussagen können. Aber dabei bleibt es gewöhnlich auch. Eine Querfrage bringt sie meist gänzlich aus der Fassung. Sobald der Prüfende an selbstständiges Denken appellirt, hört das Examen auf — er erhält keine Antworten. Er sucht den Sinn seiner Frage begreiflich zu machen und spricht bei seinen Auslassungen ein Stichwort aus, an das sich vielleicht eine Stelle des nachgeschriebenen Heftes anschließt — es ist, wie wenn er den Kopf eines Telephons gedrückt hätte — die Maschine raffelt los! Beständen die Prüfungen nur aus mündlichen und schriftlichen Antworten auf gegebene Fragen, die sich ja nothwendig an Vorlesungen und Handbücher anlehnen müssen, so würden die Damen meist glänzend bestehen.

Aber leider gibt es auch praktische Prüfungen, in welchen der Candidat der Realität gegenüber gestellt wird, und die er nur bestehen kann, wenn er in Laboratorien praktisch gearbeitet hat. Und hier liegt der wunde Fleck.

Es ist sehr merkwürdig, aber Resultat der Erfahrung in allen unseren Laboratorien, chemischen wie anatomischen und mikroskopischen: die Damen sind ungeeignet mit ihren Händen, unsauber in ihren Arbeiten und unfähig, sich selbst zu helfen, wenn sie auf irgend eine Schwierigkeit stoßen. Die Assistenten in den Laboratorien klagen einstimmig ihre Noth; sie werden mit Fragen über die geringsten Dinge verfolgt und haben mit einer Dame mehr Arbeit, als mit drei Studenten. Man sollte glauben, daß die feineren Finger besonders geeignet wären zu mikroskopischen Arbeiten, zur Behandlung der dünnen Glasplättchen, zum Fertigen feiner Schnitte, zur Herstellung niedlicher Präparate — das Gegentheil ist der Fall. Man erkennt den Tisch einer Studentin beim ersten Anblicke und das Laboratorium an den Glasplütern, den zerbrochenen Instrumenten, den scharfartigen Messern, den Flecken von verschütteten Reagentien und Farbstoffen, den verdorbenen Präparaten. Es gibt selbstverständlich Ausnahmen, aber die bleiben Ausnahmen.

Ich suche keine Erklärung der Thatsache, die indessen darauf hinweist, daß in dem Universitätsstudium, wie in anderen Sphären, das männliche Geschlecht in praktischer Initiative und selbstständigem Denken dem weiblichen voranstelt, diesem dagegen in receptivem Lernen den Vorrang lassen muß.

Wenn ich nicht irre, wird diese Meinung, vielleicht unbekannt, auch von den Betreffenden getheilt. Ich schlicke dies aus dem Umstande, daß in früheren Jahren unsere Orientalinnen alle Medicin studiren wollten, daß sie aber jetzt in größter Mehrzahl sich den Naturwissenschaften zugewendet haben. Früher wollten sie ausübende Ärztinnen, jetzt wollen sie Lehrerinnen werden. Nur Wenige arbeiteten sich zum Doctorgrade in der Medicin empor; die meisten verschwanden von der Bildfläche, nachdem sie kaum den halben Weg zurückgelegt hatten. Jetzt segeln die meisten nur auf das Ziel los, welches in Frankreich wie in Genf als »Baccalauréat-es-Sciences« bekannt ist. Das Diplom bezeugt eine tüchtige Bildung in Naturwissenschaften, Physik, Chemie, Geologie, Botanik, Zoologie. Es bedarf eines wenigstens zweijährigen Studiums auf der Universität, um die Prüfungen bestehen zu können, und das Diplom wird auch in Rußland für Lehrerinnen an höheren Mädchenschulen anerkannt. Die Orientalinnen werden sich voraussichtlich in Zukunft mit diesem Diplome und den Aussichten, die es gibt, begnügen, und die Ausübung der Medicin und Chirurgie dem stärkeren Geschlechte überlassen.

Allerlei von Adolf Pichler.

Deine Leser kannst Du zählen,
Aber Du kannst sie nicht wählen.

*

Ihr habt es wohl Alle gelesen,
Wie Einer den Schatten verkauft:
Noch schrecklicher, wenn ohne Körper
Als Schatten ein Anderer lauft.

*

Die Weisheit ist ein Sonnenschirm,
Den uns der Winter reichet.
Wenn durch die Nebel trüb und kalt,
Die Sonn' am Himmel schleicht.

*

Warum über And're klagen?
Vern' zuvor Dich selbst ertragen.

*

Der Dünkel und die Ariederei,
Die schlüpfen aus dem gleichen Ei.

*

Sei schweigend, was Du bist,
Gib schweigend, was Du hast;
Jermalmt das Schicksal Dich,
Frag' schweigend Deine Last.

*



Die Geschichte einer Schönheit.

Nach Thatsachen erzählt von Hans Wachenhusen.

(Fortsetzung.)

„Schick mich heim“, wiederholte Cordelia nach einer Weile; „es wartet dort meiner zwar nichts als das Grab meines armen Vaters, und vielleicht finde ich eine Mutter wieder, die mich noch weniger geliebt als Du, aber ich werde mich ja zurecht finden und Dir nicht mehr zur Last sein! Bärne meiner Bitte nicht, ich thue es nur Deinetwillen.“

Pablo, der sich ihr gegenüber gesetzt, ohne an ihrem Mahle theilzunehmen, blickte finster und zerstreut auf. Er reichte ihr die Hand über den Tisch, um sie zu beruhigen, und ihr zugleich anzudeuten, daß er zu einer Aussprache nicht gestimmt sei; aber seine Hand war kalt wie sein Blick, den er jetzt wieder senkte.

„Wir drängten sich heute diese Worte auf die Lippen, verzeih!“ fuhr sie fort. „Am Nachmittag sah ich, wie eines der Boote jenes amerikanischen Dampfers drüben ausgelegt wurde und gerade auf unsere Yacht zusteuerte. Unsere Leute ließen die Treppe nieder, als es anlegte, und der zweite Capitän des Dampfers ließ um die Erlaubniß bitten, die Yacht zu betreten, um zu fragen, ob wir Eis an Bord hätten; einer seiner Leute sei plötzlich schwer erkrankt, und es fehle ihm unglücklicher Weise an Kühlmitteln. Ich empfing ihn — Du wirst nicht böse deßhalb sein — und erkannte in ihm einen jungen Mann aus Savannah, der auf See ging, als ich noch ein Kind war.“

Pablo runzelte die Stirn. Ein Besuch auf seiner Yacht! Ihm gefiel das nicht; sein Capitän hatte Befehl, dergleichen nicht anzunehmen.

„Du zürst mir nicht! Ich empfing ihn ja nur, weil er Hilfe bei uns suchte,“ begütigte sie. „Er sagte mir, er fahre regelmäßig die Linie zwischen Marseille und . . .“

Eine Handbewegung unterbrach sie; Pablo erhob sich heftig.

„Morgen Früh verlassen wir die Rhebe!“ sagte er, und mit gekreuzten Armen blickte er hinüber auf den großen Dampfer, als sei ihm diese Nachbarschaft lästig. Cordelia erwartete vergeblich das Zeichen irgend einer Regung, die doch ihre Worte in ihm geweckt haben mußten.

Trauernd suchte sie ihr Gemach, während er seinem Capitän Befehle erteilte. In der Nacht, die er wieder auf Deck in seiner Hängematte verbrachte, hörte sie das Aufwinden des Ankers. Am Morgen, als sie heraufstieg, um die frische Seeluft zu athmen, begrüßte er sie wenigstens mit dem Schatten eines Lächelns; er legte den Arm über ihren Nacken.

„Wir werden einige Monde an der Riviera verbringen,“ sagte er. „Du selbst magst bestimmen, an welcher Stelle wir vor Anker gehen wollen.“

VII.

Pablo war während einer mehrtägigen, ruhigen Fahrt sehr freundlich, als wolle er wieder gut machen, was sie ihm vorzuwerfen Ursache haben mochte; aber das kam doch nicht ehrlich aus seinem Herzen heraus.

Cordelia bemerkte eine stete Unruhe an ihm und hörte ihn selbst in der Nacht auf dem Verdeck hin- und hergehen. In seinen Gesichtszügen lag eine Spannung, die ihr verrath, daß in ihm Etwas vorgehe; aber ihr Verhältniß zu ihm war nicht mehr so, daß sie zu fragen wagte.

Er schaute oft und lange auf die Küste, die in einiger Entfernung an ihnen vorüberzog, und blickte Cordelia oft heimlich forschend an; dann wieder lag er im Salon auf dem Divan, starrte zur Decke, las und warf das Buch wieder von sich, sprang auf und schaute hinaus, als wäre ihm die Fahrt zu lange.

„Hier laß uns verweilen!“ bat endlich Cordelia gegen Abend, mehr seiner Unruhe willen, und ahnungslos wählte sie gerade die bedeutlichste Stätte der Riviera, jene, über welcher sich fast unmittelbar das verhängnißvolle Plateau von Monte Carlo mit seiner Spielbank erhebt.

Ein Lächeln der Zufriedenheit billigte ihre Wahl, und ehe die Dunkelheit hereinbrach, trug das Boot Pablo an's Land.

VIII.

Wer hier an einem der schönsten Gestade, zu dem die Gesellschaft aller Welttheile zu wallfahrten gewohnt ist, keinen Freund, keinen Bekannten wiederfindet, der muß das Leben eines Einsiedlers geführt haben.

Auch Pablo mußte die seinigen gefunden haben, schon am ersten Abend, denn er kehrte erst gegen Morgen auf die Yacht zurück, in ernster, unfreundlicher Stimmung. Aber er verschonte dieselbe am Mittag, und zuvorkommend lud er Cordelia ein, die Stadt zu besuchen.

In einfacher, heller Promenaden-Robe, das Hütchen auf dem dunklen Haar, landete sie mit ihm, heiterer gestimmt in Folge ihres geheim gefaßten Vorsatzes, hier, wo sie das Ufer so belebt sah von einer Gesellschaft, die offenbar des besten Tons war, auch ohne des Gatten Aufforderung in Begleitung ihrer Jungfer, einer schon älteren Provenzalin, sich unter die Menschen zu mischen, um nicht geistig der Gleichförmigkeit ihres Daseins zu erliegen. Mit dem alten Vertrauen hing sie an seinem Arm, und eine Zerstreung war's schon für sie, das bunte Treiben der Fremdenwelt in den Gassen des Städtchens zu sehen.

Pablo führte sie in's Hôtel du Louvre zum Dejeuner, zum Luncheon; sie sah die Hunderte von Gästen, und aufmerksamer noch besahen diese sie; eine selbstlose Genugthuung war es ihr, daß der Gatte auch hier sie bewundert werden sah, aber sie mußte auch hier erfahren, daß ihm nichts lästiger war als gerade dies.

Er brach früher von der Tafel auf als die Uebrigen, beschäftigt durch die Aufmerksamkeit, die auch er erregt, führte Cordelia zum Bahnhof, verließ schon nach wenigen Minuten wieder das Coupé und erstieg mit ihr die breite, nach Monte Carlo hinaufführende Treppe, auf deren obersten Stufen ihr ein Ausruf der Ueberraschung entschlüpfte, denn unter ihr lag das blaue Meer und dort fernhin lag auch die »Sirena« mit dem blendenden Sonnenzelt.

Aber sie wandte sich enttäuscht wieder ab. Dieses Meer war ihr ja eine so trostlose Heimat geworden, und dieses schlank gebaute, zierliche Fahrzeug, wie lieblich es aussah, gewiegt auf den blauen, mit tausenden von blitzenden Sternen überfüeten Wellen, es war ihr ein Kerker geworden, dem sie nur auf Stunden entflohen, um dafür wieder ganze Tage darauf zu vertrauern. Nein, doch nicht mehr, so hatte sie sich ja vorgenommen. Die Welt war hier so schön; auch sie wollte ihrer genießen, selbst wenn Pablo zürnen sollte. Das Wiedersehen mit dem Landsmann, dem jungen Capitän des Dampfers, war für sie ein so freudig aufrichtendes gewesen; sie wollte fortan mehr Theil haben an der Welt, und mit diesem Vorsatz betrat sie die Zaubergärten, welche hier oben die Spielhölle, das »Casino« von Monte Carlo umgeben.

Auch Pablo war lebhafter, als er es während der letzten Wochen gewesen; eine innere Erregung zuckte in ihm, als er den Platz betrat, und hier vor den Stufen des Hauses zauderte er einen Moment.

Cordelia war ganz gefesselt von dem Schauplatz: ihr Auge schweifte an der hohen Felswand, der Turbie, hinauf, dann hinab auf die sich zu ihren Füßen am Meeresufer senkende Condamine mit ihren reizenden Villen, auf den riesigen Felsblock, das alte Monaco, die Residenz der unheimlichen Familie Grimaldi.

Ein leichter Druck von Pablo's Arm weckte sie; er betrat die Stufen und zog sie mit sich in die große, von Säulen getragene Vorhalle, dann mit einer gewissen Hast in den ersten der Spielsäle.

Pablo hatte ihr nicht gesagt, was hier vorgehe; sie, die im fernem Westen herangewachsen, hatte also keine Ahnung von dem, was alle die Menschen so heiß und fieberhaft erregte, die sie da gedrängt um die großen Tische sah.

»Du siehst, man spielt!« antwortete er ungeduldig auf ihre Frage; ihren Arm lassend, trat er an einen der Tische und seine hohe Gestalt überschaute den eng um denselben geschlossenen Ring.

»Nicht jetzt! Sie könnte mir Unglück bringen!« murmelte er für sich; noch mit dem halben Entschluß kämpfend, schloß er für einen Moment die Augen und wandte sich dann zu Cordelia zurück, die ihn hocherregt beobachtete.

Mit einem gewissen Argwohn überblickte er die anderen beiden Tische, die Gruppen, die in dem großen Salon umherstanden, auch die auf den Divans Sitzenden, als suchte er, ohne finden zu wollen, dann reichte er, seine Miene wechselnd, ihr den Arm, führte sie wieder in die Halle und durch diese auf den Platz.

Cordelia hatte keinen angenehmen Eindruck von dem empfunden, was sie gesehen, aber sie verstand dies noch nicht; erst draußen reimte sie sich, daß man drinnen um die hohen Stimmen gespielt, die sie auf den grünen Feldern gesehen. Sie hatte in den heimischen Zeitungen von durch die Polizei aufgehobenen amerikanischen Spielhöhlen gelesen, in denen man verworfene Menschen verhaftet und weggeschleppt; aber dies hier konnte nicht dasselbe sein, denn die Diener, die sie umher stehen gesehen, zum Theil in Fracks, zum Theil in Uniform, der Glanz der Halle, die Marmor-Säulen, die Soldaten, die draußen als Posten standen, die Gesellschaft endlich, die sie drinnen gefunden, die Pracht dieser Gebäude — es konnte nicht dasselbe sein, und doch hatte Pablo sie so eilig wieder fortgezogen.

Sie erkannte nur, daß hier etwas Besonderes vorgehen müsse, und eine Ahnung beschlich sie, daß Pablo mit sich selbst unzufrieden sein müsse, sie hieher geführt zu haben.

Sie hätte fragen mögen, aber er war so sonderbar erregt; er blickte so zerstreut. Und jetzt vergaß sie plötzlich, was sich ihr auf die Zunge gedrängt, denn wie sie eben, an Pablo's Arm, noch einmal über den weiten Platz schaute, sah sie denselben jungen Cavalier, der sie in Paris, als sie noch unter Ventès' Schutz, auf den Promenaden, im Theater, überall mit seiner Aufmerksamkeit verfolgt.

Es gibt Menschen, deren erstes Begegnen uns die Vorstellung aufdrängt, als müßten sie für unser Leben eine Bedeutung gewinnen, und diesen Eindruck empfing Cordelia jetzt.

Pablo sah den Mann nicht; er zog sie mit sich fort, in die Stadt hinab, immer zerstreut und schweigend; antwortete auf ihre Fragen kaum, als er mit ihr die Promenaden durchstreifte, und mit trauerndem Herzen empfand sie, daß ihn das Band drückte, das ihn an sie fesselte; daß nur Leidenschaft geknüpft, was eine dauernde, wahre Neigung hätte stiften dürfen. Und diese Einsicht durchschauderte sie eilig, als er sie nach Mentone und auf die »Sirena« zurückführte. Trostlos sah sie in ihrem Boudoir, während er in seinem Gemach sich mit dem Schreiben von Briefen beschäftigte. Als der Abend kam, sah sie ihn allein im Boote zum Ufer zurückkehren, ohne daß er sie davon benachrichtigte. Schlaflos lag sie auf ihrem Lager, als die Nacht gesunken, lauschend auf den Rudererschlag, der ihn zurückbringen sollte.

Sie rief ihre Dienerin, die Provenzalin; sie solle mit ihr plaudern, sagte sie; sie sei ja hier in der Nähe ihrer Heimat, sie solle ihr also erzählen von dem, was da oben vorgehe; und aus dem Munde der Dienerin erfuhr sie, wie unbesonnen sie gewesen, gerade diese Stätte zu wählen.

Pablo kehrte erst am nächsten Mittage zurück; seine Miene, seine müden Augen zeigten, daß auch er die Nacht ohne Schlummer

verbracht; im Widerspruch dazu aber stand seine ungewohnte Lebhaftigkeit. Er erzählte ihr, er habe seine Creditbriefe bei dem Bankier in Mentone abgeben müssen, habe Freunde getroffen, die ihn in Anspruch genommen; er habe dieselben zum Souper auf die »Sirena« geladen und bitte sie, die Honneurs zu machen; er habe auch den Koch bereits instruiert, aus der Stadt zu holen, was ihm zur Herstellung eines vorzüglichen Menu fehle. Danach streckte er sich in seiner Kajüte auf das Lager und schlief.

Zum ersten Male wollte er heute Freunde an Bord empfangen, er, der sie bisher so sorgsam vor jeder Annäherung von solchen gehütet! Cordelia, bei all ihrer Sehnsucht nach dem Ausgang ihr sympatischster Menschen, mißtraute den Motiven dieses Entschlusses. Sie schien ihm nicht mehr werth genug, ihm allein zu gehören, ihm, dessen Liebe, wie sie hundertfach erfahren, der ausgeprägteste Egoismus war!

Aber sie ergab sich in den Gedanken. In einer einfachen weißen Mullrobe, nur eine Gardenie in dem glänzenden, nußbraunen Haar, mit freundlichem Lächeln begrüßte sie am Abend Pablo's Freunde, Männer vom besten und feinsten Ton, junge Roués verschiedener Nationalität, die mit Ueberraschung die schöne Wirthin erblickten, ihr tausend Artigkeiten sagten und von diesen in Gegenwart Pablo's zu Huldigungen übergingen, die sie ernst zurückwies, während sie ihn kalt ließen, und die sie zwangen, sich zu Ende des Menu zurückzuziehen.

Lange nach Mitternacht vernahm sie noch durch die dünnen Schiffswände die Unterhaltung, die der Champagner sehr lebhaft machte, und der Morgenstern mochte schon am Himmel stehen, als sie die Ruderschläge das Boot forttragen hörte.

Pablo war ein Anderer als der, welcher er ihr gewesen, ihr zu sein sich Anfangs bemüht hatte! In dieser Nacht, die ihr wiederum schlaflos verstrich, sah sie sich vor einer Zukunft, vor der sie mit Grauen die Augen schloß. Aber mit kalter Resignation erhob sie sich; auch in ihrer Seele war ein Entschluß gereift.

Ihr weibliches Gefühl hatte sich namentlich gestern Abend der Wahrnehmung nicht verschließen können, daß das, was sie an ihm als Stolz und Würde bewundert, einem rücksichtslosen, trägen Phlegma gewichen; er gab nichts mehr darauf, ihr so zu erscheinen, wie er sich ihr früher gezeigt, und vielleicht, so argwöhnte sie, geschah das, um auch in ihr die Gleichgiltigkeit zu wecken, die in ihm Platz gegriffen. Aber wenn dies gelang — was dann?

Tage lang blieb Pablo ihr jetzt unsichtbar. Die Schiffsmannschaft lungerte unthätig an Bord, das Boot hing unberührt in seinen Ketten, die Sonne brannte auf das Verdeck und das Zeltdach; Niemand zeigte sich auf und unter demselben, wenn nicht die Provenzalin müßig am Steuerruder hockte; denn ihre Herrin war krank und bedurfte ihrer nicht. Endlich am dritten Tage trug das Boot in der Dämmerung beide Frauen an's Land.

Cordelia war mit Kopf und Herzen fertig; sie wollte sich Ueberzeugung verschaffen. Sie kannte den Weg da oben hinauf, wo sie ihn jedenfalls suchen mußte.

IX.

Die Dunkelheit lag schon über dem Plateau von Monte Carlo, hell aber erstrahlten die Fenster des Casino, des Kaffeehauses, des Hôtel de Paris und der kleinen Luxus-Läden am Platz.

Den Arm der Dienerin fest an sich pressend, erstieg Cordelia, gewiß, von Niemand erkannt zu werden, die Stufen der großen Treppe und betrat entschlossen die Spielsäle. Doch schon einer der Ersten, die ihr begegneten, machte sie erschreckt zusammen fahren.

Wiederum stieß sie auf denselben jungen Cavalier, der sie in Paris verfolgt. Aber sie beruhigte sich, denn er verrieth nicht, daß er sie erkenne, schaute indeß doch der amuthigen Gestalt nach, bis sich dieselbe in der Menge der Anwesenden verloren

(Fortsetzung folgt.)



Melodie.

Don

S. Brand-Prabéky (Stephanie Gräfin Furmbrand.)

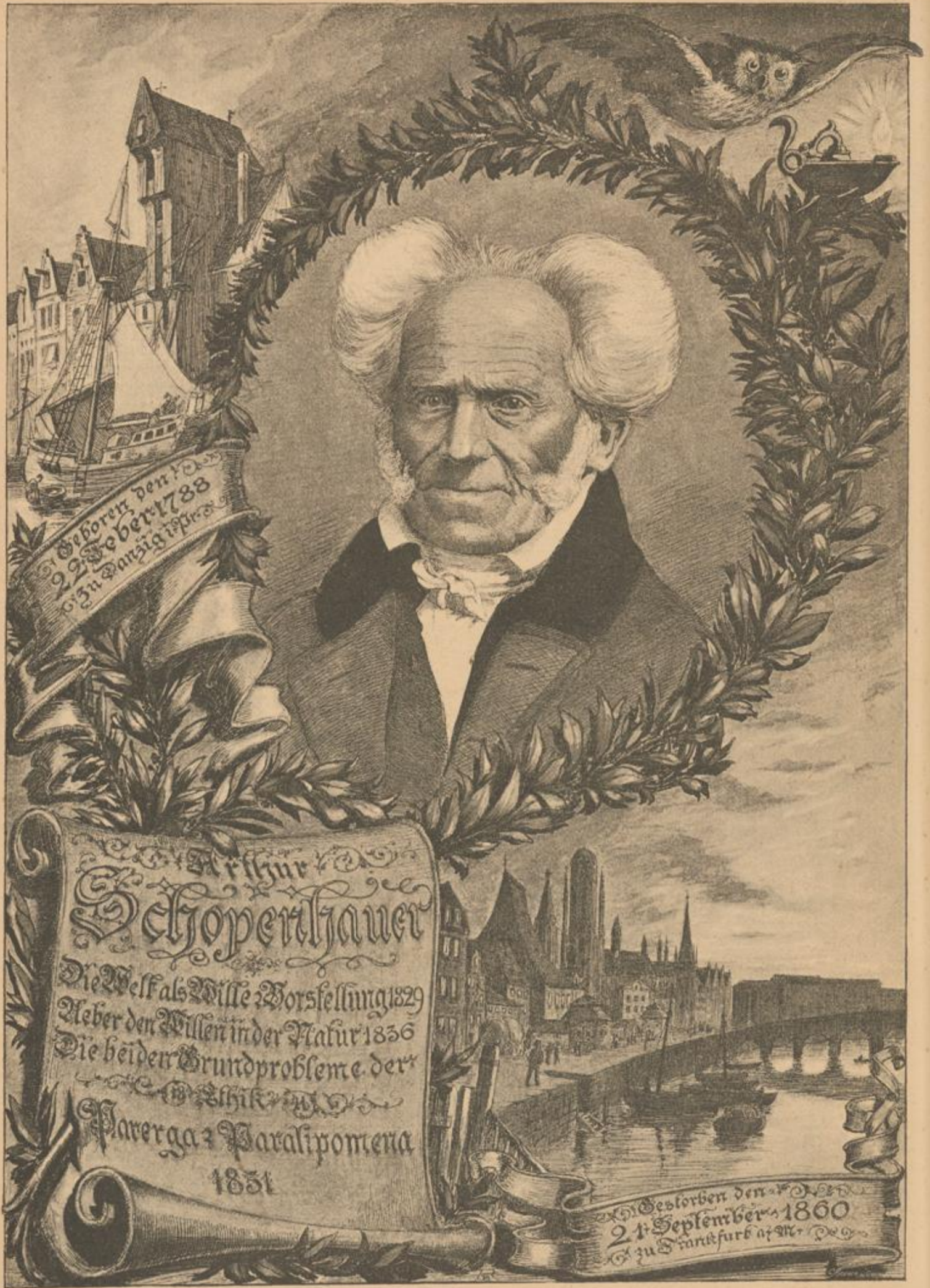
Amabile.

sempre Pedale

p rit. *molto rit.* *a tempo*

cresc.

rit. *una corda Ped.*



Zum hundertsten Geburtstage Arthur Schopenhauer's.

Der Apostel des Pessimismus.

Von Leo Fischer.

Er war der letzte unter den großen deutschen Philosophen, welche ein System der Weltbetrachtung aufrichteten, und dieses System war der Pessimismus. Die deutsche Jugend begeisterte sich für ihn und seine philosophische Offenbarung, wie sie vorher sich für den mächtigen architektonischen Gedankenbau Hegel's begeistert hatte; aber andere Gründe waren es, auf welche der Enthusiasmus für Hegel, andere, auf welche das Bekenntnis zum Pessimismus sich zurückführte. Hegel lebte und lehrte noch, als sein Ruhm im Zenith stand; sein System ruhte auf einer niemals übertroffenen dialektischen Erkenntnis der weltgeschichtlichen Entwicklungen, und die Schüler, die sich um ihn scharten, trugen, mit der eigenen Autorität umfassender Gelehrsamkeit und unerschrockener Kritik umkleidet, seine Lehre auf alle deutschen Katheder. Das System Hegel's war zugleich ein aristokratisches und ein demokratisches; ein aristokratisches, weil es auf das Mittel einer populären Darstellung verzichtete, ein demokratisches, weil es jeder Uebersieferung zum Troste der geschichtlichen Kritik auf allen Gebieten menschlicher Erkenntnis ihr Recht wahrte. Man braucht nur daran zu erinnern, daß David Friedrich Strauß, der Bibelkritiker, und Friedrich Theodor Visser, der Aesthetiker, striete Hegelschüler waren, um zu zeigen, daß vorwiegend der Kreis der deutschen Gelehrten von der Lehre Hegel's durchdrungen, und erst von diesem Kreise aus das deutsche Geistesleben mittelbar befruchtet wurde. Der strenge wissenschaftliche Charakter ist der Lehre Hegel's niemals abhanden gekommen.

Ganz entgegengesetzt war der Weg, auf welchem die pessimistische Lehre, die Lehre Arthur Schopenhauer's, dem deutschen Volke zum Bewußtsein kam. Arthur Schopenhauer war längst tot, als sein System lebendig wurde. Es ist nicht viel über 30 Jahre her, da wendeten Einzelne diesem System ihre Aufmerksamkeit zu, sie gruben es aus; und Carl Gutzkow war unter den Ersten, die auf dasselbe hinwiesen, indem er Schopenhauer pries und einen »Selbstdenker« nannte. So gelangte der Pessimismus als philosophisches System auf dem Wege durch die schöne Literatur zur allgemeinen Kenntniß, und wessen Gedächtniß um fünfundsiebenzig Jahre zurückreicht, dem ist es erinnerlich, wie jäh die Hegel'sche von der Schopenhauer'schen Lehre abgelöst wurde. Ganz plötzlich und unvermittelt sah man die deutsche Jugend sich der pessimistischen Weltanschauung zuwenden, über den »Parerga und Paralipomena«, über der »Welt als Wille und Vorstellung« brüten, für die Verneinung der Lebenslust mit fanatischer Hingebung schwärmen. So lange man noch auf enge Belehrung aus Büchern angewiesen war, galt die Hegel'sche Lehre; als die Presse ihren mächtigen Aufschwung nahm und auch die philosophische Erkenntnis mit tausend Armen unter das Volk trug, da war Schopenhauer's Zeit gekommen, mit ihr aber auch die Agonie der zünftigen Weltweisheit: Schopenhauer hatte nicht auf das Mittel der populären Darstellung verzichtet; er war im Gegentheil ein vortrefflicher, anregender, geistreicher Schriftsteller, fast ein Feuilletonist. Man brauchte nicht ein berufsmäßiger Philosoph zu sein, um ihn mehr oder minder richtig zu verstehen. Dies ebnete ihm den Weg, und nicht bloß Jünglinge jedes geistigen Berufes, sondern auch Frauen und Mädchen konnten mit ihm über die Zwecklosigkeit des Daseins, über das hinter allem Leben lauernde Nichts, über das buddhistische Ruhebedürfnis der Menschenseele trauern. Dadurch aber hat an die Schopenhauer'sche Lehre auch der Schein eines belletristischen Ursprungs sich geheftet. Sie wurde für eine geraume Zeit Mode. Schopenhauer hatte auch, indem er von aller metaphysischen Geheimsprache abstrahirte, der dialektischen Methode Hegel's die ästhetische Betrachtungsweise entgegengesetzt; so wurde er der philosophische Begründer des modernen Realismus in der Literatur, der den Welt Schmerz, seinen sensibleren Halbbruder, überlebte.

Heute ist auch das Schopenhauer'sche System abgethan; die Philosophie ist nicht mehr die Königin, sondern die Magd unter den Wissenschaften. Aber vergessen darf es deshalb nicht sein, daß der 22. Februar der hundertste Jahrestag von Schopenhauer's Geburt ist, und wenn auch an diesem Tage vielleicht nicht sehr viele Hände nach seiner sechsbändigen Hinterlassenschaft langen, welche der vorigen Generation als ein köstlicher Schatz deutscher Geistesarbeit erschien, so wäre es dennoch ein Unrecht, dem Andenken des merkwürdigen Mannes eine Stunde pietätvoller Erinnerung zu versagen.

Merkwürdig in jedem Betracht war der Philosoph des Pessimismus. Sein Vater war ein reicher Danziger Kaufmann, seine Mutter die bekannte Romanschriftstellerin, deren literarische Fruchtbarkeit das Staunen der Zeitgenossen erregte. In jungen Jahren kam er nach England, und als er nach Deutschland zurückkehrte, war es sein höchster Ehrgeiz, den Lehrstuhl einer deutschen Hochschule zu bestiegen. Dieser Ehrgeiz blieb unerfüllt, und zeitweilig ist ihm deshalb das Blut in zornige Wallung gerathen, so oft er auf die deutschen Professoren zu sprechen kam. Der Haß war einer der starken Impulse seiner pessimistischen Weltanschauung; die freiwillige Vereinsamung, in welcher er die zweite Hälfte seines Lebens verbrachte, drängte ihn zum Verzicht auf den freudigen Daseinsgenuß. Denn nach den Professoren waren es die Frauen, denen er in Welt und Schöpfung eine untergeordnete Stellung zuwies. Er wollte nicht heiraten, weil er keinen Sinn für die Familie besaß und nach seiner Auffassung des Lebens auch nicht besitzen konnte. So saß er in Frankfurt, wo er sein Domicil aufgeschlagen hatte, sich widerwillig die Verehrung einiger Adepten seiner Lehre gefallen lassend, mit den lärglichen Freuden eines vereinsamten Hagestolzenthums sich begnügend, verbittert über den Mangel an Anerkennung, unwirksam im persönlichen Verkehr. Man sah ihn, von seinem zottigen Hunde begleitet, täglich um die bestimmte Stunde durch die Gassen wandern, den gewaltigen Kopf in tiefem Nachdenken vorgebeugt. Er erwiderte keinen Gruß, und wenige Menschen haben auf seinem Antlitz ein freundliches Lächeln gewahrt. Sein Mittagsmahl nahm er im Hotel »zum Schwan«, demselben, wo im Jahre 1871 sich das weltgeschichtliche Ereigniß des deutsch-französischen Friedensschlusses vollzog. Da hockte er abseits von der table d'hôte, an einem gesonderten Tische, und nährte rechtschaffen seinen leiblichen Menschen an großen Portionen und an französischem Rothwein. Denn sein Pessimismus war kein Asketenthum, das an Hunger und Durst Gefallen findet. War die Mahlzeit beendet, so zog er sich in das Lezagezimmer zurück, las die Zeitungen, wobei er nicht selten die anderen Leser durch jähe Ausrufe des Unwillens und der Entrüstung in ihrer Lectüre störte. Dann wanderte er wieder einsam nach Hause. Die Leute hielten ihn für einen hochmüthigen Sonderling. So vergingen ihm eintönig die Tage, bis er starb.

Er hat in seinen letzten Jahren noch den glorreichen Aufgang seines Systems gesehen. Aber es war schon zu spät, um seine verhärtete Seele zu schmelzen. Er blieb bis zu seinem Tode ein Verächter der Menschen, und dabei machte er auch mit seinen Bekemern keine Ausnahme. In ihm war die Empfänglichkeit für Ruhm und für ideale Freuden abgestorben; nur die verlegte Eitelkeit nistete in seinem Herzen. Der Pessimismus, den er gepredigt, hatte sich an ihm selbst gerächt.

Anheimlich rasch leben sich die Generationen von heute an; wie sollte das System eines Philosophen dauern? Nach Schopenhauer's Pessimismus kam die »Philosophie des Unbewußten«, dann der Darwinismus. Welchen Lärm machte jene und dieser, wie laut wurde die Trommel geschlagen über Ernst Haeckel's Anthropogenie! Alles vorbei und vorüber. Völkerpsychologie, Psychophysik, Hypnotismus, es ist wie in einem Kaleidoskop. Bald wird es auch mit der Gedankenleserei ein Ende haben und mit der vierten Dimension. Was dann?

Aber in diese hastige Flucht vom Neuen zum Neuesten und zum Allerneuesten ragt wie eine mächtige Säule die Lehre Arthur Schopenhauer's herüber, denn ihr Urheber war, was man sonst auch gegen sein System sagen mag, der letzte große deutsche Philosoph. Er war auch ein großer deutscher Schriftsteller. Das ist sein gerechter Titel auf unsere Pietät. Wir bezeugen sie, indem wir am hundertsten Jahrestage seiner Geburt uns seiner erinnern. Es ist kein Bekenntnis zum Pessimismus, welches wir damit ablegen; wir dürfen getrost der Verneinung des Willens zum Dasein das Wort unseres Dichtersfürsten entgegenstellen: »Oh, Königin, das Leben ist doch schön!« Aber die großen, selbständigen, kraftvollen Söhne, die es hervorgebracht, darf ein Volk nimmer vergessen, auch wenn es historisch und literarisch über sie hinausgewachsen ist. Daß Arthur Schopenhauer ein Deutscher gewesen, darauf dürfen wir stolz sein; erst wenn unser Volk anhören wird, eigenthümliche Söhne zu erzeugen, deren mächtige Eigenthümlichkeit zugleich ihre Größe ist, werden wir allesammt zum Pessimismus gegründete Ursache haben.

In den Flitterwochen.

Von F. Groß.

Ja, meine Freunde, ich bin tief unglücklich, weil ich glücklich verheiratet bin. Man wird erfucht, mich nicht mißzuverstehen. Frixi liebt mich, und ich liebe Frixi mit einer Gluth, einer Innigkeit, einer Treue, die schwerlich noch je in so hohem Grade zwei menschliche Herzen beherrschten. Der Himmel hat unseren Bund gesegnet. Man wird erfucht, mich nicht mißzuverstehen. Wir sind seit drei Monaten verheiratet, und mit jedem neuen Tage unseres Zusammenlebens lernen wir mehr und mehr einsehen, daß wir für einander geboren, für einander geschaffen sind. Ein entzückend blauer Himmel wölbt sich über unseren Häuptern, kein Wölkchen wird ihn jemals trüben. Nicht jugendliche Unbedachttheit, kein stüchtiger Rausch führte uns zusammen, sondern die geschwisterliche Art unserer Seelen, der gleiche Schlag unserer Herzen. Ihr kennt Frixi natürlich nicht, wie ich sie kenne, aber Ihr Alle, die je mit ihr verkehrt, Ihr ahnt, welche Schätze an Geist und Seele das holde, blonde Geschöpfchen besitzt. Vielleicht bin ich kein unparteiischer Richter, denn ich liebe meine Frau, ich liebe sie, als ob ich achtzehn Jahre alt wäre und das erste an sie zu richtende Sonett im verschwiegenen Busen mit mir herumtrüge. Ich schäme mich dieser Leidenschaft nicht; nein, ich müßte mich schämen, wenn ich diese kleine Frau geheiratet hätte, ohne ihr die Flamme einer vollen Neigung entgegenzubringen. Gerade ein Jahr vor unserer Vermählung lernte ich sie kennen. Sie sehen und für sie entbrennen, war für mich Eins. Soll ich erzählen, welche Schachzüge ich mit unerschöpflicher Schlaueit ersann, um ihr fortan möglichst oft zu begegnen? Ich käme damit nicht zu Ende, und wenn ich noch so redselig wäre, ich würde doch nur Denjenigen verständlich sein, welche ein ähnliches Stadium schon durchgemacht haben. Wer es hinter sich hat, dem brauche ich nichts zu sagen. Der Ueingeweihte aber würde mich doch nicht begreifen, würde ungläubig oder spöttlich den Kopf schütteln. Lasset Euch also, Ihr Theneren, mit der Versicherung genügen, daß kein Mittel mir zu schlecht war, um mich in die Gunst von Frixi's Eltern zu setzen. Man wird erfucht, mich nicht mißzuverstehen. Ich lernte Domino spielen, weil dieses Schlafmittel zu den Lieblings-Herstreuungen der Mama gehörte. Ich ließ mir vom Papa stundenlang landwirthschaftliche Vorlesungen anthun, um das Feld zu behaupten. Ich schloß Freundschaft mit einem Onkel, der keine Anekdoten weiß, aber unablässig Anstrengungen macht, welche zu erzählen. Ich erbot mich,

einer stocktauben Tante die neuesten Erscheinungen der Literatur vorzuschreiben. Ich bahlte um die Gunst des stupiden Haushundes und staunte über die phänomenale Begabung eines alten Papageis, der an der fixen Idee leidet, er sei im Stande, das Wort »Zucker« nachzusprechen, in Wirklichkeit aber nur dazu gelangt, unter unbeschreiblichem Gekreische Berge von Zucker aufzufressen — das herzige Thier! Merkwürdigerweise hatte die Familie bald errathen, weshalb ich so entgegenkommend und gefügig war. Frixi schien



auch zu ahnen, was der letzte Zweck meiner Besuche sei. Ihr warmer Händedruck, ihr schwärmerischer Blick, manches Wort, das ihr wie unwillkürlich entschlüßte, verriethen, daß sie mich durchschaute. Sie lächelte boshaft, wenn ich mich bei Papa mit der Miene hellster Neugierde nach der vortheilhaftesten Art von Kunkelröben-Cultur erkundigte. Freilich spielt letztere sonst keine wichtige Rolle im Leben eines Juristen, aber Frixi bewies doch einen gewissen Scharfsinn, wenn sie dahinterkam, daß die Kunkelröben nicht ernst gemeint waren. . . . Mir dünkte keine Mühe zu groß, keine Unterhaltung zu dünn, ich hielt mich unentwegbar tapfer, und wenn irgend etwas sich eignete, mich ein wenig zu verstimmen, so war es der Umstand, daß ich nicht dazu kam, auch nur eine Viertelstunde mit Frixi allein zu sein. Welche Zinten gebrauchte ich, um sie ohne Zeugen zu treffen! — es war Alles vergebens. Mitten aus den Geschäften riß ich mich los und machte Besuche zu geradezu excentrischen Stunden, natürlich unter einem Vorwande — ich hatte Abends

vor meine Briestafel liegen lassen, ich kam anfragen, ob ich Sätze für die neue Oper besorgen solle u. s. w. — aber Frixi war entweder ausgegangen, oder ich fand sie so unringt, daß in mir die Befürchtung aufstauete, ich würde eines Tages, nachdem ich wirklich das Jawort erlangt, zugleich mit Frixi das Domino, die Landwirthschaft, die Anekdoten ohne Pointe, die taube Literatur-Freundschaft, das liebevolle Wellen und das Gekreische nach Zucker heimführen.

So kam der Winter heran. Ich war fest entschlossen, den gordischen Knoten zu zerhauen. Eines Abends, nachdem Papa mir eine neue Dreschmaschine erklärt, und Mama drei Male nacheinander mittels des Doppel-Acht gewonnen hatte, erbat ich mir bei den Eltern Gehör. Ich leitete meine Auseinandersetzungen mit einer Art historischen Rückblickes ein. Von diesem wollte ich zu einer kurz gehaltenen Selbstbiographie übergehen, dann ein Bild meiner voraus-

sichtlichen Zukunft entwerfen und endlich die förmliche Werbung um Frixi's Hand vorbringen. Kaum hatte ich begonnen, meine Beredsamkeit spielen zu lassen, als Papa mir in die Rede fiel und kurzweg sagte: »Lieber Junge! Wozu die langen Umschweife?! Wir alle wissen, daß Sie Frixi lieben, wir kennen und schätzen Sie. Meine Frau und ich, wir wünschen uns keinen anderen Schwiegersohn — also nehmen Sie unser Kind und machen Sie es glücklich!«

»Wer weiß, ob Fräulein Friederike einverstanden ist?«

»Dummes Zeug! Sie erwidert Ihre Liebe, das wissen Sie ja so gut wie ich... Uebrigens wollen wir sie gleich fragen.« Damit öffnete er die Thür, rief seine Tochter und theilte dieser ohne viel Einleitung mit, daß ich als Freier aufgetreten sei. Frixi erröthete und wußte vor Verlegenheit nicht, was sie antworten sollte. Aber man sah ihr an, daß sie nicht gewillt war, zu protestiren. »Gebt Euch den Verlobungsstuf!« rief Papa freudig, und wir handelten nach Beschl, jedoch unter elterlicher Bedeckung, und als die übrigen Verwandten zum Nachtessen kamen, mußten sie uns als Brautpaar begrüßen. Niemand war erstaunt. Jeder und Jede gehabte sich, als sei das Ereigniß zu erwarten gewesen. Der Onkel meinte, diese Verlobung erinnere ihn an die Geschichte von dem Ungarn, der nach Wien kam, um hier zu heiraten... die Fortsetzung der Anekdote hatte er vergessen, aber er nahm sich vor, sie gelegentlich zum Besten zu geben.

Die Tante verstand nicht sofort, was geschehen sei. Sie glaubte, der Papagei sei unwohl geworden. Ich schrie so lange, bis sie die Situation richtig erfaßte.

Daß wir sehr bald unsere Hochzeit feiern sollten, wurde als selbstverständlich betrachtet. Ein langes Hinausschieben galt für überflüssig. Mit Eilzugsgeschwindigkeit wurden alle Vorbereitungen getroffen, und ehe wir uns dessen versahen, standen wir vor dem Altar... Bis dahin gab es so viel zu thun, daß ich Friederike weniger als je zu Gesichte bekam. Einen neuen Haushalt einrichten, das ist nichts Geringses, und wenn man damit beschäftigt ist, hat man keine Zeit zum Conversiren oder zum Schäkern. Ich tröstete mich damit, daß ich nach der Hochzeit Ruhe genug finden werde, mich schadlos zu halten. An eine Hochzeitsreise durfte ich leider nicht denken. Einige wichtige Prozesse hielten mich auf Monate hinaus an die Schwelle gebannt, und so hatte ich keine Aussicht, wie andere junge Ehemänner in den ersten Füttertagen die Täubchen vom St. Markusplatz zu füttern. Ich mußte in der Stadt bleiben, und da ich Frixi nicht allein die Hochzeitsreise konnte machen lassen, entsagten wir dem schönen Brauche und nahmen uns vor, später das Versäumte nachzuholen.

Nach unserer Trauung fand ein glänzendes Diner statt. Zehn Gänge, nach jedem Gange zwei Toaste. Die Sache zog sich in's Unendliche. Ich fürchtete, sie würde niemals aufhören. Wenn wir Anstalten trafen, uns zu entfernen, hielt man uns zurück, und Mama beschwor mich weinend, ihr ihren Liebling noch nicht zu entführen. Erst um Mitternacht wurden wir entlassen... Um sieben Uhr Morgens läutete es bei uns, Mama erschien, um sich nach unserem Befinden zu erkundigen, und als ich nach meiner Kanzlei ankam, war sie noch immer da, und wohnte, glühend vor tiefer Rührung, unserem Abschiede bei. Zu Mittag kam Papa, zum Abendessen wurden wir in's elterliche Haus geladen. Was soll ich Euch jagen, meine Freunde? Von früh Morgens bis spät Abends ließ man uns nicht ungestört; entweder wir hatten die Familie bei uns, oder die Familie bat uns zu sich, und nach der Familie bemächtigten sich unser die intimen Freunde, dann die weniger intimen — meine Versuche, eine Stunde mit meiner Frau ohne Zeugen ruhig zu plaudern, scheiterten in jammervoller Weise. Anstatt mit meinem reizenden Weibchen in unserem traulichen Speisezimmer zu Zweien sitzen zu können, mußte ich mit Frixi von Einem zum Andern ziehen, und während ich das Bedürfniß hatte, mich mit ihr auszusprechen, fiel mir die Aufgabe zu, an einer elegant gedeckten Tafel mitzuhelfen, die sogenannte »bunte Reihe« zu bilden und mir von einer Nachbarin, die mir ganz gleichgiltig war, die Eindrücke mittheilen zu lassen, welche der neueste Roman oder der neue Darsteller des Marquis Boja auf sie hervorgebracht, wenn nicht das härtere Loß mich traf, von einer Tischgenossin um meine ehrliche Ansicht über die Unsterblichkeit befragt zu werden. Frixi und ich, wir wurden als

interessantes junges Ehepaar herungereicht; erwachte in mir die lästliche Idee, den socialen Zwang abzuschütteln, so machten rechtzeitig die Rücksichten auf alte Beziehungen, auf wichtige Klienten und maßgebende Protectoren sich geltend, und wir fanden uns willig, uns weiter durchzueissen, als ob wir ein Heim nur gegründet hätten, um möglichst wenig Zeit in demselben zu verbringen.

Manchmal machte ich bei Bekannten den Versuch, eine Conversation mit meiner Frau anzuknüpfen. Da kam ich gut an! Die Leute lächelten bei meinem leiseren Versuche, ein solch ungewohntes Project durchzuführen, und als ich einmal nach einem glücklich überstandenen Diner mich neben meine Frau setzte, sahen alle Anwesenden mich mit dem Ausdrucke unsäglichen Erstaunens an; Frixi erröthete bis in den Nacken und stand auf, um nicht der Welt ein sensationelles Schauspiel zu bieten... Ich ergab mich mit Resignation in mein Schicksal, meine einzige Hoffnung blieb, daß ich mir bei Gelegenheit den Magen genugsam verderben würde, um die Einladungen zu Mittags- und Abends-Mahlzeiten ohne Unhöflichkeit ablehnen zu können.

Da kam eine Rettung!... Wir wurden zu einem Ballfest beim Bankier N. gebeten; das hatte ich mir längst gewünscht! Man wird ersucht, mich nicht mißzuverstehen. Ich hatte weder die Absicht zu tanzen, noch war mir der Salon des besagten Finanzmannes sympathisch. Aber wißt Ihr, meine Freunde, als was der Ball mir erschien: als eine Gelegenheit, mit meiner Frau allein zu sein außerhalb der sieben kargen Stunden von Mitternacht an! Dinners und Soupers geben keinen solchen Anlaß. Da ist man überwacht, controlirt, jede Bewegung wird von so und soviel Blicken verfolgt. Aber ein Ball, ein Ball! Die Menge der Anwesenden läßt den Einzelnen verschwinden wie einen Tropfen im Ocean. Alles ist mit dem Tanze beschäftigt, sei es ausübend oder betrachtend. Man vermißt Niemanden und sucht Niemanden. Nach alten Erfahrungen kann man nirgends so ungestört sein, wie inmitten eines vielköpfigen Menschenschwarmes.

Wir gingen zu N. Ablehnen hätten wir nicht dürfen. Also vorwärts mit frischem Muth! Die Appartements bei N. waren fürstlich geschmückt und mit Leuten überfüllt. Wir wechselten mit dem Herrn und der Frau vom Hause einige unpassende Worte, machten einen Gang durch die Säle, Frixi erklärte, sie dürfe wegen Migräne nicht tanzen, und dann... dann flüchteten wir uns, froh wie Kinder, welche die Schule schwänzen, in eine liebenswürdige Ede. Durch eine Glaswand konnten wir in den Tanzsaal hinaussehen. In der Nähe des Kamins, auf welchem eine Uhr stand — sie schlug uns nicht, denn wir waren glücklich! — ließen wir uns behaglich nieder, ein Diener stellte mir auf einen Guéridon eine Tasse Thee, welche verlockenden, süßen Duft ausströmte, und nun fühlten wir uns ungestört, als ob wir im Urwalde wären. Die activen Ballgäste kümmerten sich nicht um uns, und bemerkte uns Jemand, so mochte er glauben, daß wir die wichtigsten Dinge von der Welt besprächen, denn Frixi machte ihr geschiedtestes Gesicht, ich wahrte meine volle Würde; wer uns nicht kannte und uns so beisammen erblickte, der konnte uns für ein Pärchen halten, bestehend aus einem heiratslustigen Ramme und aus einer jungen Dame, welche unter dem Schutze des Fächers — Straußfedern mit Schildpatt — die erfreulichsten Bekenntnisse entgegennahm... Hier und da markirten wir unsere Anwesenheit, indem wir uns für einige Minuten unter die übrigen Anwesenden mengten; nachher lehrten wir an unser Plätzchen zurück, wir konnten uns nicht satt plaudern, und unser Beider bemächtigte sich die Furcht, daß wir es nicht bald wieder so gut haben sollten. Ja, meine Freunde, es gibt Ausnahmisse, in welchen ein Ehemann mit seiner Frau einen Ball besuchen muß, um unbelauscht mit ihr ein Gespräch zu führen... Mir aber ist der Ball bei N. in so guter Erinnerung geblieben, daß ich die Scenerie habe zeichnen lassen. Das Bild widme ich nun Euch, meine Freunde! Ihr mögt Euch vorstellen, wie froh ich an jenem Abende war. Frixi und ich, wir verständigten uns über sehr ernsthafte Fragen, so ernsthaft, daß ich einmal, während ein Straußscher Walzer die Paare durcheinander trieb, meiner Frau stürmisch die Hand küßte, — der langen, schwarzledernen Hülle zum Troste. — Meine Frau erröthete und wurde über meine Kühnheit natürlich böse, aber sie beruhigte sich wieder. Man wird ersucht, mich nicht mißzuverstehen.

Gedichte von Stephan Milow.

Aug' und Lied.

Wie brennt mich Deines Auges Sonne!
Wie faßt mich Deines Liebes Klang!
Weiß ich's, das Jm're voller Wonne,
Was mich mit größ'rer Macht bezwang?

Soll ich Dich um Dein Lied bekränzen?
Vergeh' an Deinem Blick ich still?
Mich dünkt, daß Beide sich ergänzen,
Und Eins das And're deuten will.

Wie viel Dein Auge mir enthülle,
Mag's noch so herzberührend sein:
O welche Tiefe, welche Fülle,
Schau' ich erst durch Dein Lied hinein!



Stephan Milow.

An eine Freundin.

(In den Dolomiten.)

Gedrückt und bang, im Innern voller Wunden,
Floh' ich den Menschenwarm mit seinem Haften,
Am treuen Herzen der Natur zu rasten
Und unter ihrem Segen zu gefunden.

All meines Weh's, so lang und schwer empfunden,
Wollt' ich mich in den Bergen froh entlasten —
O wie sie mich mit ihrem Zauber faßten,
Da ich den Weg hierher empor gefunden!

Und dennoch solltest Du mich neu belehren:
Beut die Natur dem ringenden Gemüthe
Auch noch so viel, es lüde zu beschwichten;

Sie kann den Balsam nimmermehr gewähren,
Mit dem ein edles Menschenbild voll Güte
Uns weiß aus unser'm Schmerz aufzurichten.

Fürstsohn und Fischermädchen.

(Ein Märchen aus der Wirklichkeit.)

Was alte Märchen von dem Fürstsohn, der auf der Fahrt nach Abenteuer von ungefähr am Weg ein Röslein blühen sieht, das in seiner thausendfachen Lieblichkeit ihm schöner und begehrenswerther dünkt, denn alle Herrlichkeit der Welt, und das er als sein edelstes Kleinod heimbringt in sein hohes, stolzes Schloß, es war zur Wahrheit geworden in unseren farblos nüchternen Tagen.

Gar verlockend wäre es zu erzählen, wie der Prinz die Fischerstochter zuerst gefunden in der engen, ruhigen Hütte, wo sie beim flackernden Herdfeuer, geschäftig mit den kleinen Händen Nege knotend, einsam saß, indes die Ahrigen draußen auf weitem Meere, oder im muntern Kreis der Gespielen am Strande Muscheln suchend und Schalthiere, oder am träben, wolkenverhangenen Spätherbsttag, von einem Felsvorsprung angstvoll auslugend nach der Barke, der sich der Vater und die Brüder anvertraut; wie er, gerührt von ihrer Anmuth und Unschuld, sie an sein Herz genommen und die Werthe, keine erhob zu seinem fürstlichen Ehegemaß und viele, viele Jahre mit ihr gelebt in echtem Glücke, bis man die Theure zu Grabe getragen und mit ihr seines Daseins Reiz und Freude, und er ihr nachgefolgt in kurzer Frist. All das fügte sich zusammen zu einer Liebesgeschichte, die außer der Wahrheit noch gar manchen Vorzug hätte vor der Menge derjenigen, die im lichtstrahlenden, parfümdurchdufteten Ballsaal ihren Anfang nehmen und mit der Hochzeitsreise ihr Ende, weil nachher nichts mehr zu sagen ist von Liebe und Treue und Gluck.

Fürst Peter Wittgenstein hieß der Mann, dem gleich Herrn Balthern von der Vogelweide ihre gläsern Fingerringe lieber war, als aller Königinnen Gold, und zu Kerhorn an der Küste der Bretagne hat er das schlichte Fischermädchen gefunden und gefreit. Unweit des kleinen Dörfleins ragt, verwittert und ephemerant, der letzte Pfeiler von König Artus' sagenhafter Burg, und noch ist, so scheint es, dem bretagnischen Gestade nicht der letzte Hauch vom Geiste jener ritterlichen Zeit entschwebt. Dort hat, wie die alten Mären künden, Artus »der mächtigste Mann«, Hof gehalten mit Ginevra, seiner strahlenden Königin; dort haben Gawain und Parzival, Beaucorps und Lanzelot und »aller Mitterschafft Ruhm und Preis« sich versammelt um seine Tafelrunde, Aventuren zu tauschen vor dem Mahle, und der »lichten, klaren Frauen saßen viele fröhlich bei dem Freunde«; dort wurde auf blumigem Plan geritten und töstert und kühner Degen Heldeumuth von minniglichen Frauen gar prächtig belohnt.

Fürst Peter Wittgenstein kannte die Welt und das Leben. Er hatte gesehen, wie der leichte glühende Schaum, den die Jugend brausend aufwirft, in Nichts zerstäubt und zerrinnt in wenige schmale, trübe Tropfen; er hatte aus der Höhe seiner privilegierten Stellung herabgeschaut auf das niedrige Getriebe der von Noth und Habgier gehesten Menge und, unmutig sich abwendend, im eigenen Kreis nach echtem Menschenwerth gespäht. Manch leuchtender Blick aus schönen Augen begegnete, folgte dem seinen, und keine Fürstin am Czarenhof, keine vielleicht in ganz Europa, noch so stolz und vornehm, hätte gesäumt, dem Chef des Hauses Sapp-Wittgenstein-Ludwigsburg, dem General-Adjutanten des Kaisers von Rußland, ihre Hand zu reichen. Jedoch all die Frauen, die unablässig jeden Pulsschlag, die Regung ihres geistigen und seelischen Lebens belauschend und analysirend, sich jedes starken Gefühls, wie jedes vollen und tiefen Athemzuges entwodhnt, sie hatten den Ton verlernt, der ihm zum Herzen ging.

Er wäre unvermält geblieben und ein Sonderling geworden — so heißt die Welt ja Alle, die abseits der breiten Heerstraße einen besonderen Pfad sich bahnen zu einem edleren Ziele — hätte er nicht jenes einfache, bescheidene Naturkind getroffen, das frisch und gesund an Leib und Seele, lauter und unverfehrt, wie es aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, ihm entgegentrat. Noch hatte kein Schatten den hellen Spiegel ihres Gemüthes getrübt, als, umflossen von dem Zauber, den Erziehung und Kultur unwiderstehlich üben, sein Bild vor demselben auftauchte, und er ihr erschien, als der Zubegriff aller menschlichen Vollkommenheit. Unversehens ward Bewunderung zur Liebe; das kindliche, zuthunliche Wesen der kleinen Fischerin verwandelte sich in jungfräuliche Zurückhaltung, aber der Fürst verstand ein abgebrochenes Wort, einen schönen Augenaufschlag, ein jähes Erröthen besser zu deuten, als die vielstimmigsten Blicke einst. Er vertraute dem angeborenen Adel der Menschenseele und wagte es, dies schlichte Mädchen zur Fürstin zu machen. Es war ein kühner Schritt, aber wohlbedacht und wohlgethan. Was Unzähligen mißlungen, die vor der Hochzeit und nachher die eigene Frau zu erziehen sich mit Ernst und Fleiß bemüht, Fürst Wittgenstein hat es vollbracht, weil Liebe und Dankbarkeit ihm rathend und helfend zur Seite standen. Nicht nur das Herz schlägt dem Liebenden höher, gehoben ist — wenn wir lieben — unser ganzes Wesen, gesteigert sind unsere Geistes- und Seelenkräfte, und keine gelehrigere, beeifertere Schülerin, als ein Mädchen, das um des Geliebten willen nach Bildung strebt, ihm zu gefallen, ihren Geist mit Kenntnissen schmückt, wie ihre Schönheit mit Blumen. Nichts von Altem, was die Tugenden der großen Gesellschaft auszeichnet, fehlte der Fischerstochter, als der Fürst sie in deren Reihe führte, und Manches war ihr Eigen, was jenen mangelte. Nie hat der Gemal sich ihrer zu schämen gehabt, und nie schämte sie selber, demüthig und stolz zugleich, sich der ärmlichen Hütte, der sie entstammte. Fürstin Wittgenstein vergaß der ehelichen, derben Fischer zu Kerchoren, ihrer Bettern und Freunde nicht, und die schönste Freude, die ihr der Reichthum gewährte, war es vielleicht, daß sie ihrem Heimathsorte Wohlthaten erzeigen durfte. Sorglich wahrte sie tief im Herzen die Tugenden, die das Volk, das weit ab vom Gemahl und Getümmel der Welt ein eng umfriedetes, still genügsames Leben führt, sich als kostbares Erbe gerettet aus vergangenen Zeiten: Sittsamkeit und Treue, Hingebung und Dankbarkeit. Dies war die Mitgift, die das Fischermädchen dem Fürsten zugebracht, und in seinen Augen wog sie voll die Morgengabe auf, die er ihr bot. Eine innige, stetige Liebe vereinigte die Beiden, und vollkommen wäre ihr Gluck zu nennen gewesen, wenn nicht Eines ihnen verjagt geblieben wäre: ihr Dasein fortzusetzen in theuren Kindern und Enkeln. Ohne Leibeserben ist der Fürst gestorben; sein reiches Vermögen fiel seinen Verwandten zu.

So ist denn das gefährliche Ehe-Experiment, das Fürst Wittgenstein gewagt, auf's Schönste geglückt. Ob aber dieser glänzend gelungene Versuch die Nichtigkeit jener allgemein anerkannten Meinung erschüttern wird, oder ob er nur eine Ausnahme bildet, welche die Regel bestätigt, entscheide Jeder selbst für sich. Zu bedenken jedoch bleibt: nicht alle Prinzen sind Sonntagskinder, denen die Gabe verlichen, in den Herzen zu lesen und geheime Fehler und Tugenden zu entdecken; nicht jedes Dornenzweiglein läßt zur Centifolie sich veredeln, und nicht jedes Mädchen aus dem Volke vermag mit Anmuth und Würde das Diadem einer Fürstin zu tragen.

Kleg. Braun.



Schach.

Redigirt von Dr. E. Gold.

Problem Nr. 4.

Von Konrad Erlin, Wien.



Lösung des Problems Nr. 2 (Bayer) in Heft 3.

Weiß: 1. D. g7-h6
 2. K. e8-d4
 3. L. d5-e6 mat.
 Schwarz: 1. K. f5-g4
 2. K. g1-f2
 3. D. h6-e6, g5f mat.

Nach dieses Problem ist ein Zugzwang, den der Natur — der Begründer der modernen Problemkunde — nur dadurch correct insceniren konnte, daß er dem einzigen schwarzen Bauer das Ziehen verbot.

Anagramm.

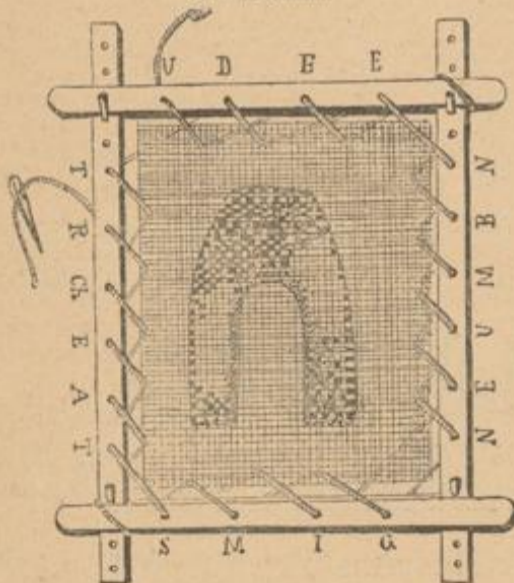
Von J. D. G.

**OBEN
TANNEN**

Wer dieses Räthsel löst, bekommt,
Was auch der „Wiener Mode“ strommt.

Slidrahmen-Problem.

Von M. Combat.



Logogriph.

Von H. R.

Mit **f** im Reiche der Natur
Weiß Jedem es die Zähne;
Mit **g** im Reiche der Cultur
Verschönt es selbst das Schöne.

Ein Scherzräthsel.

Von Claire von Glümer.

Bestrengster Enten Art, sag' kannst Du sie mir nennen?
Sonst hör' mein Sprüchlein an — es hilft dir, sie erkennen.
Du findest ihr Geschlecht beinah' in allen Zonen,
Doch pflegen einzeln sie, raubvogelhaft zu wohnen.

Raubvogelhaft sind auch der Schnabel und die Klauen,
Der Augen scharfer Blick, die spähend um sich schauen.
Ob and'res Federvieh sich nicht etwa vergangen,
So daß es Küge muß, vielleicht auch Straf' empfangen.

Sie theilen Beides aus; es kann sie nichts erweichen.
Das Federvieh duckt still unter den Schnabelfstreichen.
Und ob sein Auge flamm't, sich kränket das Gefieder,
Es hält geduldig still, und zusetz't selten wieder.

Doch hat es gut gethan, so wissen es zu preisen.
Die strengen Richter auch in lieblich süßen Weisen.
Der köstlichste Gesang ist der von diesen Enten —
Hast du sie nun erkannt? Es sind ja — — — —!

Form-Arithmogriph.

Von Franz Bassl, I. I. Feldweibel.



- Consonanten.
- Weibliche Hauptfigur in einem Shakespeare'schen Drama.
- Englischer Titel.
- Berühmter Sänger.
- Männernamen.
- Italienischer Männernamen.
- Blume.
- Hauptstadt einer englischen Grafschaft.
- Berühmter Geschichtsforscher und Kritiker.
- Frauenname.
- Schiffers-Werkzeug.

Die in den linksseitigen Randquadraten eingeschriebenen Buchstaben ergeben einen bekannten Wiener Componisten älteren Datums, jene in den rechtsseitigen Quadraten ebenfalls einen solchen, aber neuerer Zeit.

Lösungen der Räthsel in Heft 3.

Devisen-Kryptogramm: Kronprinzessin Stephanie.
Scherzfrage: Die Zeitungsent.
Logogriph: Posa — Posa.
Räthselfrage:



Barbarazweige.

Gebicht von M. Greif.

Am Barbaratage halt' ich
Drei Zweiglein vom Strichbaum,
Die sein' ich in eine Schale:
Drei Wünsche sprach ich im Traume.

Der erste, daß Einer mich werde,
Der zweite, daß er noch jung,
Der dritte, daß er auch habe
Des Geldes wohl genug.

Weihnachten vor der Wette,
Zwei Stücklein nur blühen zur Zeit: —
Ich weiß einen armen Gefellen,
Den nahm ich, wie er ist.

Form-Kryptogramm: Baummeister.

- B
- H a i
- L a u b e
- P o m m e r n
- E b e n e
- C i d
- A s t
- B i t t e
- L e g e n d e
- S p a r s a m

Scherzrebuz: Ein fahrender Schüler.



Initialen auf Hochzeitsgeschenke.

In Heft 3 unseres Blattes haben wir auf Wunsch einer Abonnentin unseren werthen Leserinnen die Frage vorgelegt, ob man auf Hochzeitsgeschenke die Initialen des Bräutigams oder der Braut oder gar Beider setzen sollte.

Die Anfrage ist mir unbegreiflich! Wie kann eine Frau auch nur einen Augenblick darüber im Stillen sein, das Hochzeitsgeschenke, die für den Haushalt bestimmt sind, mit den Initialen des Namens der Frau bezeichnet sein müssen!

Ich würde ganz entschieden dagegen protestirt haben, daß irgend eine zum Haushalt gehörige Sache anders als mit meinem Namen bezeichnet werde.

Ich würde ganz entschieden dagegen protestirt haben, daß irgend eine zum Haushalt gehörige Sache anders als mit meinem Namen bezeichnet werde.

Ich würde ganz entschieden dagegen protestirt haben, daß irgend eine zum Haushalt gehörige Sache anders als mit meinem Namen bezeichnet werde.

Ich würde ganz entschieden dagegen protestirt haben, daß irgend eine zum Haushalt gehörige Sache anders als mit meinem Namen bezeichnet werde.

Ich würde ganz entschieden dagegen protestirt haben, daß irgend eine zum Haushalt gehörige Sache anders als mit meinem Namen bezeichnet werde.

Ich würde ganz entschieden dagegen protestirt haben, daß irgend eine zum Haushalt gehörige Sache anders als mit meinem Namen bezeichnet werde.

Ich würde ganz entschieden dagegen protestirt haben, daß irgend eine zum Haushalt gehörige Sache anders als mit meinem Namen bezeichnet werde.

Correspondenz der „Wiener Mode“.

Herrn J. S. . . . in Tepla. Die weiße, gestickte Beche würde besser auf allen Eßtischen und auch in kleineren Circeln getragen, und es wurde derselben ausnahmslos die weiße Cravatte beigegeben.

H. S. . . . in Tepla. Die gewünschten Präparate erhalten Sie bei Calderera und Kaufmann, L. Gaden, Wien.

A. v. O. Auf dem ersten Postballe waren bereits einige braune und dunkelblaue Frack-Anzüge, doch wurde die Mode auf keinem öffentlichen Balle copirt.

Herrn J. S. . . . in Tepla. Die gewünschten Präparate erhalten Sie bei Calderera und Kaufmann, L. Gaden, Wien.

Herrn J. S. . . . in Tepla. Die gewünschten Präparate erhalten Sie bei Calderera und Kaufmann, L. Gaden, Wien.

Herrn J. S. . . . in Tepla. Die gewünschten Präparate erhalten Sie bei Calderera und Kaufmann, L. Gaden, Wien.

Herrn J. S. . . . in Tepla. Die gewünschten Präparate erhalten Sie bei Calderera und Kaufmann, L. Gaden, Wien.

Herrn J. S. . . . in Tepla. Die gewünschten Präparate erhalten Sie bei Calderera und Kaufmann, L. Gaden, Wien.

Herrn J. S. . . . in Tepla. Die gewünschten Präparate erhalten Sie bei Calderera und Kaufmann, L. Gaden, Wien.

Herrn J. S. . . . in Tepla. Die gewünschten Präparate erhalten Sie bei Calderera und Kaufmann, L. Gaden, Wien.

Herrn J. S. . . . in Tepla. Die gewünschten Präparate erhalten Sie bei Calderera und Kaufmann, L. Gaden, Wien.

Herrn J. S. . . . in Tepla. Die gewünschten Präparate erhalten Sie bei Calderera und Kaufmann, L. Gaden, Wien.

Herrn J. S. . . . in Tepla. Die gewünschten Präparate erhalten Sie bei Calderera und Kaufmann, L. Gaden, Wien.

Herrn J. S. . . . in Tepla. Die gewünschten Präparate erhalten Sie bei Calderera und Kaufmann, L. Gaden, Wien.

Correspondenz von „Im Boudoir“.

H. S. . . . in Tepla. Die gewünschten Präparate erhalten Sie bei Calderera und Kaufmann, L. Gaden, Wien.

H. S. . . . in Tepla. Die gewünschten Präparate erhalten Sie bei Calderera und Kaufmann, L. Gaden, Wien.

H. S. . . . in Tepla. Die gewünschten Präparate erhalten Sie bei Calderera und Kaufmann, L. Gaden, Wien.

bestem Zustande möglich, dem Abend ein „dämmerndes Gefieder“ anzublicken oder gar folgende Verse für drückend zu halten:

Deh! ist die alte Lind' noch Krugen,
Was da geistlich in ihrem Schoß,
Das dunkle Laub an ihrem Zweigen,
Ein dämmernd' Hirn gar weit und groß,
Und dann mit langen sanften Haue
Beliegt und meinen heil'gen Schwur,
Schweigt' ich im reinsten Lieb' gemauet
In Gottes herrlicher Natur.

Was sich „Gottes herrliche Natur“ Alles gefallen lassen muß! Um den „Schoß der alten Linde“ könnte Wippen Sie beneiden.

Herrn J. S. . . . in Tepla. Die gewünschten Präparate erhalten Sie bei Calderera und Kaufmann, L. Gaden, Wien.

Herrn J. S. . . . in Tepla. Die gewünschten Präparate erhalten Sie bei Calderera und Kaufmann, L. Gaden, Wien.

ein Gedanke, der zwar von Ihrer scharfen Beobachtungsgabe Zeugniß ablegt, da die Sterne wirklich die Gewohnheit haben, herunterzukommen und nicht etwa herauf, wie man glauben könnte, der jedoch — so kommt es und weißens vor — schon nicht mehr ganz neu ist.

Und reicht mir den Mund zum Kusse
Und küßet von Angst und Noth:
Ich kann sie nicht verhehen
Und folg' ihr in den Tod —

so finden wir diese Handlungswiese ein höchen leichtsinnig, wenn wir auch gestehen müssen, daß das „Nichtverhehen dem todtten Schächten“ ein ganz originelles Entschuldigungsstück ist.

Herrn J. S. . . . in Tepla. Die gewünschten Präparate erhalten Sie bei Calderera und Kaufmann, L. Gaden, Wien.

Und reicht mir den Mund zum Kusse
Und küßet von Angst und Noth:
Ich kann sie nicht verhehen
Und folg' ihr in den Tod —

die Frage an, und geben eine Abbildung:



Und ich greife zu der Lener —
Leider ist's Ihm einerlei.

Der Mann hat kein Herz, Bekehrte, und keinen Funken Liebe darin (im Herzen nämlich). Sie greifen zur Lener und Ihm ist das einerlei? Wir haben diesen Moment so tragisch, daß wir ihn tief betrauern: uns ist das nicht einerlei, gewiß nicht, und am allerwenigsten, denn wir sind es ja, denen Sie schlafen, was Sie bei Ihrer Lener gebietet.

Und Er ist im Lebensnimmer
Zehlnahmal's und rousht.

Wir rauchen nicht, Gnadige, wahrhaftig, wir legen die Cigarre auf's Redactionspult und lesen weiter.

Schön gebräunt lieb' ich die Braten,
Er liebt sie mit blut'gem Saft;
Ich mit einer recht geätzten,
Bündel Er ihn schauerhaft.

Ich, wer hätte das gewußt,
Daß schon in den Fitterröschchen
Er sich mit mir junken magt!
Und das Alles kommt vom Kochen:

Täglich werden wir uns streiten,
Als mein Frohsinn ist vorbei;
Und ich greife in die Saiten —
Reiter ist's Ihm einerlei.

Had da sollen wir Ihnen raten? Sie unglückliche Frau, wir besorgen Sie und Ihren „schön Gebräunten“: helfen können wir nicht. — Gehen Sie den Knickpunkt und geben Sie Ihm das Hebrige, vielleicht hilft das? Unsere Cigarre ist ausgegangen. Leben Sie wohl!

Schluss des Briefkastens von Nr. 5 am 8. Februar. Alle nach diesem Tage eingeangenen Schreiben werden, soweit sie nicht direct beantwortet werden können, in Heft 6 Erledigung finden.

Eingefendet.

Das Ereigniß des Tages in dem Pariser High life bildet die wunderbare und so praktische Erfindung der Pariser Parfümerie-Firma V. Legrand: wir meinen die „Parfüm in fester Form“ (Parfüm-Stifte und Pastillen), deren Gebrauch sicerlich auch bei uns bald zum „guten Ton“ gehören wird.

KALODONT Sarg's neueste amerik. Glycerin Zahnseife in Tuben. Sanitätsbehördlich geprüft.

WIEN, I., Neuer Markt 2,

sowie bei allen Apothekern und Parfumeurs. 1 Stück 35 kr. 75

Ver sicherungs-Gesellschaft West. Phönix in Wien, I. Riemergasse 2,

mit einem Gewährleistungsfonds von fünf Millionen Gulden übernimmt Versicherungen gegen Schäden durch Brand, Blitzschlag, auf das Leben des Menschen u. c. c. Prospekte werden unentgeltlich verabfolgt und jede Auskunft mit größter Bereitwilligkeit erteilt.

Herausgeber: Wiener Vertragsanstalt Goldert & Flegler. — Redigirt von Ferdinand Groß für die Redaction verantwortlich: Hubert Friedl. Druck und Papier: „Steppermühl“. — Für die Druckerei verantwortlich: Albert Fiech.

Die Küche des Mittelstandes.



Speisezettel

vom 1. bis 15. März 1888.

- Donnerstag:** Brotsuppe mit Ei (bereitet aus Knochen und Fleisch-Extract); gedünstete Roibraten mit ausgebackenen Kartoffelknödelchen; Mandelbögen.
- Freitag:** Falsche Hirnsuppe (Fischmilch, behandelt wie Hirn); Fogsch mit Noderln; Vanillebutter.
- Samstag:** Griesuppe; Rindfleisch mit Semmelfren und geröstetem Reis; Schinkenleckerl.
- Sonntag:** Einmachsuppe mit Karfiol; Radieschen mit Butter; Kalbschlagel mit gemischtem Salat; Koffeocrème*).
- Montag:** Tapioka-Creech-Suppe (Knorr'sches Präparat mit Fleisch-Extract); Schweinsscarre mit Rothtraut; Käse.
- Dienstag:** Suppe mit feinen Nudeln (Kunstnuchlspeise, billiger und besser als zu Hause bereitet); Rindfleisch mit Gurkensauce und in der Höhe gebratenen Kartoffeln; Hirnsuppe.
- Mittwoch:** Fleischhüchelsuppe (bereitet aus Knochen und Fleisch-Extract); polnische Zunge mit Griesknödeln; Chocoladefisflet.
- Donnerstag:** Kräutersuppe (bereitet aus Knochen und Fleisch-Extract); gedünstetes Rindfleisch mit Sproufen; Semmelschmarrn.
- Freitag:** Beuschelsuppe; Badfisch mit Kartoffelsalat; Karlehaber Kofatschen.
- Samstag:** Suppe mit Reibgerstel; Rindfleisch mit brauner Zwiebelauce und Polenta; Krautwürstchen.
- Sonntag:** Braune Suppe mit Consommée; garnirtes Rindfleisch; Lammsbraten mit gemischtem Compot; Brodtorte.
- Montag:** Gefrorene Leberjuppe (bereitet aus Knochen und Fleisch-Extract); Lungenbraten mit Maccaroni; Giardinetto.
- Dienstag:** Nlederjuppe; Rindfleisch mit Erbsenpurée; Topfentafel.
- Mittwoch:** Kartoffelsuppe mit Würstchen; falscher Hase (schirt, halb Rindfleisch, halb Schweinernes), auf Wurzeln und Speck gedünstet, mit Salzgurken; Apfel im Schlofred.
- Donnerstag:** Suppe mit Lungenstrudeln (bereitet aus Knochen und Fleisch-Extract); Roastbeef mit Hohlseiben; Reisauflauf.
- *) Kalte Mehlspeisen, sogenannte Crèmes, werden in der bürgerlichen Küche viel seltener zubereitet, als sie wegen ihrer Güte, leichten Bereitung und relativen Billigkeit verdienen. In einem Crème für 12 Personen genügt 1/2 Liter Schlagobers, 2 Deka in Wasser aufgelöste Gelatine, 12 Deka mit sehr wenig Wasser verfochter Zucker und irgend ein Bestandtheil, sei es Chocolate, Kaffee, Kastanienpurée u. a. m. Als allgemeine Regel gilt, daß das Obers fest geschlagen und dann zuerst mit dem gewählten Bestandtheil, und zuletzt mit dem Zucker und der Gelatine, die lau sein muß, leicht, aber gleichmäßig verrührt wird. Nimmt man Kaffee, so entspricht der obigen Masse 1/2 Liter sehr starker Abguss; von Chocolate nimmt man 3 Tafeln, die man an einem warmen Orte weich werden und mit 12 Deka Zucker und 1/2 Liter Wasser aufkochen läßt; von purirten Kastanien 12-15 Stück. Man fñrgt Crèmes am besten, wenn man die Form mit Wasser auspñft, mit Zucker austrent und in Eis eintrñbt.

Kuna Forster.

Zur rationellen Pflege des Mundes und der Zähne

Eucalyptus - Mundessenz

Intensivstes, einzig absolut unschädliches persönliches Desinfectionsmittel per Flacon 2. 1.20.

Specifiche Mundseife „Puritas“

Weltausstellung-Preis-Medaille London 1862. Per Dose 2. 1.-

von M. Dr. C. M. Faber.

Leibzahnarzt wid. S. M. des Kaisers Maximilian I., Ritter der Ehrenlegion etc.

Wien,

I., Bauernmarkt 3.

SALZERBAD KLEINZELL bei Hainfeld

(N.-O.) Luft-Terrain-Bade- u. Curort mit Mineralquellen, ähnlich Carlsbad, Marienbad, jedoch ohne Toilettenaufwand.



Etabliert 1840. Etabliert 1840.

Clavier - Harmonium

Etablissement u. Leihanstalt

FRANZ NEMETSCHKE & SOHN, k. k. Hof-Lieferanten.

WIEN, I., Bäckerstrasse Nr. 7. BADEN, Bahngasse Nr. 32.

Die k. k. Hof- Musikalienhandlung

ALBERT J. GUTMANN

Wien, Operngasse, Arcaden der k. k. Hofoper, empfiehlt ihr reichhaltiges

Musikalien-Leihinstitut.

Abonnementsplan gratis und franco.



Heinisch' Schönheits-Crème N° 1.

Wird von Herrn Professor der Wiener-Kliniken mit Zeugnissen zur Hautpflege Jedem aufs Warmste empfohlen. Diese Crème schält schmerzlos binnen 15 Minuten die oberste Hautschichte ab, öffnet die Poren, entfernt Milchesser, Wimpern, Sommersprossen, alle Flecken und Narben gänzlich; das Gesicht erhält einen sehr zarten, jugendlich frischen Teint. Erfolg garantiert. Preis 2. 5.-. Probi-Dose 2. 3. Dieser reizend schöne Teint wird mit Milchcrème Nr. 2, Preis 2. 2, und Pflanzenpulver Nr. 3, Preis 2. 2, dauernd schön erhalten. — Zu beziehen in der seit 200 Jahren bestehenden Parfumerie des Fräuleins M. HEINISCH, II., Pratorstrasse Nr. 30 m. in Wien. Versandt gegen Baar und Nachnahme. — Man achte auf Namen und Adresse und hüte sich vor schädlichen Fälschungen. — Prospekte gratis u. franco.

Für Damenschneiderinnen und Wiederverkäufer

empfehlen zu ermäßigten Preisen:

Echtes Fischbein, 66 cm lang, Pd. Mk. 17.-.
Pollirtes Horn-Fischbein, gelocht,
 Länge 18 20-22 24-26 28-35 cm
 Pfund 3.50 4.50 6.- 7.50 Mark.
Stahlstangen in Hohlband, 18 bis 26 cm lang, roth, grau u. weiss, Gross M. 2.-.
Tournuresstäbe, sortirt, 40 bis 70 cm lang, Gross M. 4.-
WOLFF & COHN, STETTIN.

HOCHINTERESSANTE ERFINDUNG

Parfumerie-Oriza

Von L. LEGRAND, PARIS, rue Saint-Honoré. 207

ESS-ORIZA IN FESTER FORM

CONCRETE PARFUMS

Wissenschaftliche, in Frankreich und allen anderen Ländern patentirte Erfindung.

Diese, nach einem neuen Verfahren, in feste Form gebrachten Ess-Oriza besitzen eine bis heut unbekannt gewesene hohe Concentrirung und Lieblichkeit. — Sie sind in Gestalt von Stiften oder Pastillen in kleinen, bequem bei sich zu tragenden Flacons oder Riechbüchchen der verschiedensten Art montirt. — Diese Parfum-Stifte verfügen nicht und können nach Abnützung leicht ersetzt werden. Sie haben den ungeheuren Vortheil, ihren Parfüm auf alle mit ihnen in Berührung gebrachten Gegenstände zu übertragen, ohne dieselben zu befeuchten oder zu beschädigen.

Ein leichtes Bestreichen genügt, um augenblicklich

HAUT | TASCHENTUCH | HANDSCHUHE | KÜRSTL. | BART | SPITZEN | STOFFE | BLUMEN

Wäsche, und alle Papeterie-Artikel, etc., etc., zu parfümiren

Zu haben in allen feinen Parfümerie-Geschäften der Welt.

Der ausführliche Catalog der Parfüms mit Preisangabe wird auf Verlangen franco zugesandt.

Gen.-Depöt für Oesterreich-Ungarn: Wolf & Schmidt, Wien, I., Wollzeile 9.

Natürlicher

Biliner Sauerbrunn!

Altbewährte Heilquelle, vortrefflichstes diätetisches Getränk.

Depôts in allen Mineralwasser-Handlungen.

Johann Ramharter

ATELIER

für

Büstenmodelle, Probierkörper, Wachsbüsten, Costüm-Figuren, Niederbüsten, alle Arten Cachée-Artikel und Auslage-Gegenstände.

WIEN

I., Tegetthoffstrasse 7 (Kärntnerhof).



Erste Wiener Wirkwaaren-Fabrik JOH. P. WINKLER



k. k. Hofkammer-Lieferant und Lieferant der
k. k. Hof- und sämtlicher priv. Theater

Niederlage: **WIEN** Fabrik:
I., Kärntnerstrasse Nr. 53 IV., Wiedner Hauptstr. 51

empfiehlt sein wohlassortirtes, grosses
Lager aller Gattungen Wirkwaaren

in Strümpfen, Socken, Leibchen, Hosen,
Tricot-Reithosen als Ersatz für Lederhosen,
Tricot-Taillen für Kinder und Damen, Tricot-
Kinder-Matrosen-Anzügen, Handschuhen, Tü-
chern, sowie Prof. Dr. G. Jäger's Normalwäsche
etc., für jede Saison und zu allen Gelegenheiten.

Wirkwaaren-Specialitäten für Theatercostume:
Tricot, Watton, Clown-Anzüge und Theater-
Strümpfe zu billigsten Fabrikspreisen.

Jede Bestellung nach eigener Angabe wird besorgt angefertigt.

Reiche Auswahl französischer Novitäten. 1

Kunst- und Mode-Stickerei-Atelier

J. F. Vollath 71

Wien, VII. Bezirk, Schottenfeldgasse Nr. 95

empfiehlt sich zur Ausführung feiner Stickereien in Seide,
Chenille, Perlen, ebenso in schöner Ausführung von Maschin-
stickereien in Soutache-, Zierstich- und Flechtsticharbeit.

Mode-Stickereien und Tabliers von fl. 7.— bis fl. 800.—.



Gratis
und
Franco
versendet die Firma:
J. C. Schmidt
Erfurt

(Tel.-Adr.: Blumenschmidt.)
ihren mit 500 Illustrationen und Buntdruck
nebst 1000 Anweisungen
versehenen

**Samen- u.
Pflanzen-
Katalog.** 28



Gegründet
1876.



Mieder-Erzeugung
IGN. KLEIN, WIEN,
VI., Mariahilferstrasse 45.

Filliale: Wien, I., Stefansplatz, Thonethaus.

Mass über's Kleid
erboten:

- A-B. Taille.
- C-D. Umfang von
Brust und Rücken.
- E-F. Hüftenweite.
- G-H. Leibhöhe.
- H-J. Ganze Länge.

Bestellungen nach Mass oder Muster in 24 Stunden.
Nichtconvenientes wird bereitwillig umgetauscht. —
Preise von fl. 2.50 bis fl. 12.— und höher je nach Façon
und Qualität. Ein einmaliger Versuch genügt für die
Überzeugung von der Solidität des Fabricats, welches
allen Ansprüchen der eleganten Wiener Mode und deren
jeweiligen Variationen vollat Rechnung trägt.

P. T. Schneiderinnen und Mode-Salons bei öfterer Abnahme
besonderen Rabatt. 43



privileg. **Alpenblumen-
Pasta!**

Pâte aux fleurs des Alpes déposée.

Vom k. k. patholog.-chem. Institut unschädlich befunden.
Diese Pasta entfernt radikal und schmerzlos binnen 10 Minuten
jede unreine, verdorbene Gesichtshaut; sicherstes Mittel zur Erlangung
eines frischen, jugendlichen Teints. Prospekte gratis u. franco. — Dosen
zu fl. 1.50 u. fl. 3.— Alpenblumen-Crème, gegen Sonnenbrand, fl. 1.50
per Dose; Alpenblumen-Puder, 80 kr. per Dose.

Haupt-Depôt: Hermann Streiff, Wien, VI., Windmühlgasse 16.
Zu beziehen durch alle bedeutenden Parfümerie-Geschäfte und
Apotheken Wiens, der Provinz und des Auslandes. 70

Modistinnen u. s. w.

werden hierdurch darauf aufmerksam ge-
macht, dass sie am billigsten alle Hut- u.
Ballblumen bis zum feinsten Genre bei
Karl J. B. Lehmann, Blumenfabrik,
Dresden, kaufen, da die Firma nicht reisen
lässt und somit alle Spesen spart. — Aus-
wahlendung auf Verlangen sofort bereit-
willigst franco zu Diensten. 49

Bernhard Kohn's Clavierfabrik



u. reichhaltigst. österr.
**Verkaufs-
und
Leih-Etablissement**
Verl. Himmelpfortg. 20.
Claviere
von Steinway & Sons;
Harmoniums von Mason & Hamlin in Boston.

Lieferanten Sr. Maj. d. K. v. Russl.,
Sr. Maj. Gr. Sultan T., Sr. Maj. Kg. der
Niederl., Sr. K. Hoh. d. Grossh. v. Oldbg.
sowie vieler kais. u. königl. Prinzen etc.



Cäsar und Minka,
Zahna, Provinz Sachsen.
Bauchundzuchtoreien
Preisv. in Deutch. u. Franz. Sp. fro. grat.

Johann Bedronek

kais. kön. ausschl. priv.
einzigster Wiener Salon-Modell-
und

Wachs-Büsten-Fabrikant

für
Confectionäre, Schneider und Kürschner.

Auch werden mechanisch verstell-
bare Büsten erzeugt.

WIEN
VI., Mariahilferstr. 65, I. Stock. 3

PRAG-RUDNIKER KORBFABRICATION
Wien, VI., Mariahilferstrasse 25.

Alle Arten Korbwaaren



Papierkörbe

Höchst praktisch
für Damenschneiderei.



In reichlicher Auswahl.

Ganze Büste, nach Mass fl. 3.50
Postversendung nur 45 kr.

J. EBSTEIN, WIEN,

I., Annagasse 12. 40

COMPOTS

Marmelade, Himbeersaft, Paradies,
Mixed-Pikles, Erbsen, Trüffel.

Westfälischer Pumpernickel

Postcolli Mk. 1.70 frei Nachnahme empfiehlt
Adolf Horn, Siegen (Westf.)
Pumpernickel-Fabrik. 68

**Chinasilberwaaren-Fabrik
Conraetz.** 45



Nur IV., Louisengasse 15.

Illustrirte Preiscouverts gratis und franco.

**Czerny's berühmte Original-
Orientalische Rosenmilch** 27

verleiht einen so zarten, blendend weissen

jugendlich frischen Teint

wie er durch kein anderes Mittel erzielt werden kann; ausgezeichnet gegen Leber-
Becke, Sommersprossen, Wimmerin, Mitesser, unschöne Gesichtsröthe,
Sonnenbrand, alle Blüthen und Unreinigkeiten der Haut; beseitigt jeden gelben
oder braunen Teint und eignet sich gleich gut für alle Körperteile (absolut
unschädlich) 1 fl. Balsaminseife hierzu 50 kr.

CZERNY'S Orientalisches Damenpulver

(Poudre), das Beste in seiner Art; weiss, rosa, gelblich und chamois à 40 kr.
Ferner die besten unschädlichen **Haarfärbe-Mittel**, Seifen und Parfümerien.

ANTON J. CZERNY, Wien, I., Wallfischgasse 5.

Ausführliche Prospekte über meine sämtlichen Specialitäten gratis und franco.

Herausgeber: Wiener Verlagsanstalt Colberg & Biegler. Redaction: des Modestiltes: Jenny Neumann, der Handarbeit: Marie Bergmann, der Zeilage „Im Doubelt“:
Ferdinand Groß für die Redaction verantwortlich; August Friedl, Farbe von F. Büste, Schriften von Brendler & Marklowsky, I. I. Hoflieferanten, Wien.
Druck und Papier: „Sieglermühl“, für die Druckerei verantwortlich: Albert Fietz.